

BESPRECHUNGEN

Byzantinoslavica. Revue internationale des études byzantines publiée par l'Institut slave de Prague sous la direction de Pavel MILKO et Lubomíra HAVLÍKOVÁ. LXI. Prag, Verlag Euroslavica (Weltvertrieb John Benjamins, Amsterdam) 2003. 320 S. ISSN 0007-7712.

Die Zeitschrift *Byzantinoslavica*, Jahrzehnte hindurch eines der zentralen Organe für die byzantinischen Studien, sah sich vor einigen Jahren gezwungen, ihr Erscheinen einzustellen. Dieser Schritt konnte von der internationalen Byzantinistik nur mit Bedauern zur Kenntnis genommen werden. Umso erfreulicher ist es, dass nun nach nur kurzer Unterbrechung die Publikation wiederaufgenommen werden konnte. Ein neues Team – den beiden Herausgebern steht ein Redaktionskomitee zur Seite, in dem besonders der Name Růžena Dostálová Kontinuität signalisiert – hat das Wagnis unternommen, die Zeitschrift wieder herauszubringen, und legt nun einen wohl gelungenen neuen Band vor. Er vereint 14 Artikel zu unterschiedlichen Aspekten der Geschichte und Kultur von Byzanz, zwei kurze Notizen sowie zehn Buchbesprechungen. Inhaltliche Vielfalt, wissenschaftliches Niveau und Internationalität sind also gegeben, und es wäre sehr erfreulich, wenn es der Zeitschrift im Lauf der Jahre gelänge, sich nicht nur als internationales Forum wieder fest zu etablieren, sondern auch der byzantinistischen Forschung im eigenen Land neue Impulse zu geben.

Wolfram Hörandner

John HALDON, *Byzantium. A History*. Stroud, Gloucestershire, Tempus Publishing Ltd. – Arcadia Publishing Inc. 2000. 192 S. m. zahlr. Abb. u. 11 Kt., 32 Farbabb. auf 16 Taf. ISBN 0 7524 1777 0. Paperback 2002 ISBN 0-7524-2343-6.

Ziel dieses konzisen Überblicks über die byzantinische Geschichte ist in erster Linie die Darstellung der Verflechtung von (staatlichen) Institutionen und Gesellschaft. Im ersten, in zwei Kapitel unterteilten Teil (*The last ancient state*) handelt H. chronologisch voranschreitend die vor allem aus politischer Geschichte und Kriegen bestehende Ereignisgeschichte ab (jedoch werden etwa Kirchengeschichte, Konzilien, Häresien als geschlossene Abschnitte dargestellt). Die Geschichte von Byzanz beginnt ca. 300; seine spätantike Phase dauert bis 741. Erst mit Konstantin V. setzt der mittelalterliche Staat ein. Nur an wenigen Stellen erwähnt H. hier soziale Veränderungen wie etwa die Entwicklung der Aristokratie (S. 40). Der beschränkte Rahmen seiner Darstellung erlaubte es dem Autor lediglich, auf Quellen im Zusammenhang mit ihrer ideologischen Voreingenommenheit bezüglich des Ikonoklasmus zu sprechen zu kommen. Der Absteckung des ereignisgeschichtlichen Rahmens folgt Teil 2 (*The Byzantine world*) in 6 Kapiteln: *The peoples and lands of Byzantium*, *The Byzantine State*, *Life in town and countryside*, *Byzantine political society*, *Church, state and belief* und *Power, art and tradition in Byzantium*. H. legt besonderes Gewicht auf die Bedeutung, die die Kenntnis der materiellen Grundlagen für das Verständnis des Phäno-

mens Byzanz hat. Dementsprechend werden in Abschnitt 3 der Einfluß der Geographie auf Wirtschaft und Verkehrsbedingungen sowie die verschiedenen Ethnien und Sprachen behandelt. Die Darstellung der materiellen Grundlagen und ihre Bezugsetzung zu den übrigen geschichtlichen Faktoren ist die eigentliche Stärke des Buches.

Vor allem in den beiden ersten Kapiteln, aber auch darüber hinaus haben sich einige Versehen im Detail eingeschlichen: Der auf S. 24 und 141 gemeinte Theologe heißt Theodor (von Kyrrhos), nicht Theodore. Auf S. 45, unten, sollte es heißen: „... he was replaced by his brother Alexios III Angelos in the years 1195–1203, who was in turn removed by Alexios IV [nicht: III]. In 1203, however, the armies of the fourth Crusade appeared before Constantinople. Alexios IV [nicht: III] was removed, to be succeeded by Alexios V“ [nicht: IV]. Auf S. 90 sind wohl die Laskariden, nicht die Palaiologen gemeint. Der einflußreiche Mystiker des 11. Jh.s wird üblicherweise als „Symeon the *New Theologian*“ bezeichnet (S. 150). Es gab keinen Bürgerkrieg zwischen Ioannes Kantakuzenos und Andronikos III., sondern nur zwischen ersterem und der für den minderjährigen Ioannes V. eingesetzten Regentschaft (167). Da das Buch eine Art Lehrbuch ist, das die wesentlichen Namen und Ereignisse komprimiert enthält, sind diese Fehler doch bedauerlich und hätten für die Paperback-Edition korrigiert werden sollen.

Im folgenden greife ich einige Punkte heraus, die ich für besonders gelungen halte. Deutlich tritt die Bedeutung des 6./7. Jh.s als Knackpunkt der Entwicklung des byzantinischen Reiches hervor (trotzdem reicht Kapitel 1 bis ins 8. Jh.). H. hat dieser Umbruchepoche eine gesonderte ausführliche Monographie gewidmet (*Byzantium in the 7th Century: the transformation of a culture. Cambridge 1990*). Mitunter fragt sich der interessierte Leser allerdings, wie es danach weitergeht, wenn H. die Veränderung von spätantiken Gegebenheiten in dieser Umbruchszeit relativ ausführlich darstellt, aber die Entwicklungen nicht in spätere Jahrhunderte weiterverfolgt oder dies zumindest nur überaus cursorisch tut. Der Übergang zur Themenorganisation, der sich über den Rückzug der byzantinischen Armeen angesichts der arabischen Angriffe und deren allmähliche Stationierung im Aufmarschgebiet Kleinasien vollzog, wird anschaulich dargestellt. Den Unterschied der mittelalterlichen byzantinischen Stadt zur spätantiken, aber auch der westlichen Stadt sieht H. in erster Linie im Fehlen städtischer Institutionen (S. 101). Betont wird die enge Beziehung zwischen Ideologie und Wirtschaft: Die Ursache für den vergleichsweise unterentwickelten Handel lag nach H. in der ideologisch motivierten Konzentration von Investitionen in den Staatsapparat (in Form von Hofwürden) und im mangelnden Interesse des Staates am Handel (S. 107–108), da die Einkünfte vornehmlich aus der Besteuerung von Boden stammten. H. sieht die Grundlage für das erfolgreiche tausendjährige Bestehen des Reiches im wohlorganisierten administrativen Apparat (S. 130), den er daher auch ausführlich analysiert (Kap. 4), ebenso wie die Militärgeschichte, mit der sich der Autor bereits früher im Detail auseinandergesetzt hatte (*State, army and society: Approaches to military, social and administrative history. Aldershot 1995*, sowie *Warfare, state and society in the Byzantine world, 565–1204. London 1999* [zu letzterem vgl. die Besprechung auf S. 292–294 dieses Bandes]). Bestand und Niedergang des Reiches stehen nach H. schließlich in direkter Abhängigkeit von der Ressourcenkontrolle (153ff.).

Manche Themen werden wohl aufgrund der gebotenen Kürze zu schematisch abgehandelt. Anathema ist etwas mehr als „formal pronouncement of condemnation“ (S. 151), nämlich der Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft. Das vielbemühte Diktum des Lukas Notaras wird auch hier S. 152 falsch interpretiert (wenn auch ohne weitere Folgen für die Argumentation). D. R. Reinsch hat gezeigt, daß Notaras zwar zur Kirchenunion bereit war, sich jedoch einer politischen westlichen Oberherrschaft widersetzte und dieser die Osmanen

vorgezogen hätte (vgl. D. R. REINSCH, Lieber den Turban als was? Bemerkungen zum Dicitum des Lukas Notaras, in: ΦΙΛΕΛΛΗΝ. Studies in Honour of R. Browning, hrsg. von C. N. CONSTANTINIDES u.a. Venedig 1996, 377–389, bes. 388f.). In der Übersetzung sollte daher der symbolträchtige westliche Kopfschmuck nicht mit „mitre“, sondern etwa mit „crown“ als weltliches Herrschaftskennzeichen wiedergegeben werden. Den Hesychasmus des 14. Jh.s als populistische Reaktion auf den Elitismus zu interpretieren (S. 162), greift zu kurz. Stark „vereinfacht“ ist die Darstellung des Palamitischen Streites und des Bürgerkriegs 1341–1347.

Auch wenn „Kultur“ und „Mentalität“ aufgrund der abrißartigen Anlage des Werkes insgesamt etwas zu kurz kommt, finden sich auch zu Literatur und Kunstgeschichte anregende Darstellungen. So betont H., daß der Faktor „Autorität“ im künstlerischen Schaffen nach der Wiederherstellung der Bilderverehrung am Konzil von 787 besonders wichtig wurde (S. 159f.). H. erwähnt so gut wie keine literarischen Werke; alleine an den ptochodromischen Gedichten eine Analyse der sozialen Veränderungen im 12. Jh. festzumachen (S. 162f.), verleiht diesen Texten wohl zu viel Gewicht. Trotz der Darstellung der wichtigsten Ereignisse der Kirchengeschichte kommt der unbestreitbar prägende Einfluß der Religion auf den byzantinischen Menschen und somit auf die byzantinische Geschichte zu wenig zur Geltung.

Auffallend ist, wie oberflächlich das überaus reichliche Bildmaterial präsentiert wird. Auf die Abbildungen wird im Text kaum ausdrücklich bezug genommen, sondern sie fungieren als lockere Illustration. Die Legenden zu den zahlreichen Fotos von Landschaften und Bauten lassen nur in Ausnahmefällen eine genauere Identifizierung zu; in der Regel heißt es etwa: „A Byzantine castle in eastern Asia Minor“ (S. 37), „Ruins of a Byzantine Kastron, Pamphylia, southern Asia Minor“ (S. 44), „Eastern Asia Minor pastureland“ (S. 73). Etwas mehr Information hätte niemandem geschadet. Darüber hinaus ist etwa die Abb. auf S. 81 einschließlich Legende („Tenth-century sarcophagus“) geradezu unsinnig. Die schönen Fresken des Chora-Klosters sind in hoher Qualität publiziert worden; aber selbst die heutzutage vor Ort erhältlichen Kataloge enthalten mit Abstand bessere Abbildungen als diejenige auf S. 157, auf der (mit Ausnahme eines mir unbekanntem jungen Mannes) so gut wie nichts zu erkennen ist. Entsprechendes gilt für die erbärmliche Abbildung des Kuppelfreskos von Hosios Lukas S. 161. Diese Kritik betrifft vor allem die rund 50 Schwarzweißfotos; die 32 Farabbildungen sind in der Mehrheit von besserer Qualität und genauer beschrieben. Da die Abbildungen gemessen am Gesamtumfang der Publikation verhältnismäßig viel Raum einnehmen, ist es unverständlich, daß bei Auswahl und Begleittext nicht etwas mehr Sorgfalt aufgewendet wurde.

„Byzantium“ wendet sich grundsätzlich an ein englisches Publikum, insbesondere an Studenten, was sich in erster Linie in einer fast ausschließlichen Beschränkung auf englische Publikationen im bibliographischen Teil niederschlägt, aber auch in der sporadischen Hervorhebung spezifisch britischer Anknüpfungspunkte an die byzantinische Geschichte, wobei H. ausnahmsweise auch auf Details eingeht (so wird etwa der Varäger Harald Hardrada erwähnt, S. 88).

Abschließend läßt sich sagen, daß H. in „Byzantium“, obwohl das Werk in mancher Hinsicht an Genauigkeit zu wünschen übrigläßt, erfolgreich einen Überblick über die bestimmenden Entwicklungslinien der byzantinischen Geschichte gibt und damit eine moderne und anregende Einführung in das Thema liefert.

Martin Hinterberger

Diccionario Griego-Español. Vol. VI. Redactado bajo la dirección de Francisco R. ADRADOS y siendo para este volumen Investigador principal Elvira GANGUTIA por los miembros del C.S.I.C Dolores LARA, Juan Rodríguez SOMOLINOS [et alii]. Madrid 2002. XLVIII S., S. 1135–1386. ISBN 84-00-06318-X.

Fünf Jahre nach dem fünften Band erscheint der sechste, der die Lemmata von διοξειλέυθος – ἐκπελεκάω umfaßt, wobei die Seite 1135 irrtümlicherweise doppelt vergeben wurde.

Die Einleitung informiert, wie gewohnt, über die Aktivitäten und Fortschritte der griechischen Lexikographie, sowohl international als auch insbesondere in Spanien. Dabei wird ganz deutlich, wie immer wieder alle erreichbaren Hilfsmittel in ihrer neuesten Form heranzuziehen sind: das neue Supplement zum Liddell-Scott (1996), der amerikanische TLG (CDROM in der Version E, statt wie bisher in der Version D), für die Papyri außer der CDROM 7 (diese auch für Inschriften) des Packard Humanities Institute jetzt das dritte Supplement des Papyruswörterbuchs (2000), der 10. Band der Berichtigungsliste (1998) sowie aus dem Internet die von Hagedorn betreuten Wörterlisten (Stand vom Februar 2002). Dazu wird auf S. XVI auf Überschneidungen hingewiesen, die sich mit dem LBG ergaben. Tatsächlich zeigt ein Vergleich mit diesem ungleich bescheideneren Werk, daß zahlreiche Wörter und Zitate, die man bei LS vermißt, durch die gleichermaßen konsequente Heranziehung des TLG in beiden Lexika vorkommen. Dies zeigt gut ein stichprobenartiger Vergleich für den Abschnitt δυσφήγ-δυσέργητος (LBG S.417-9). Von Nachteil für den Benutzer kann diese Duplizität nicht sein, zumal da ja die Fertigstellung des DGE in weiterer Ferne liegen muß als die des LBG. Über neue Editionen (Literatur, Papyri, Inschriften) informieren die Seiten XXIX–XLII.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß das DGE mit jedem neuen Band einen größeren Benutzerkreis ansprechen wird, sowohl wegen seines ungleich größeren Umfangs als auch wegen seines modernen Standes. Dabei wird man freilich für die „normale“ Lektüre eines Textes noch lange Zeit auf LS angewiesen sein, bei allen intensiveren Studien jedoch stets die erschienenen Teile des DGE mit Gewinn konsultieren.

Nun ein paar verstreute Beobachtungen zu einzelnen Stichwörtern: διούζτης (O. Eleph. DAIK 139,7, 4. Jh.; dieses Werk von 1998 ist im DGE zitiert) fehlt; dieses Wort und andere wie δομονάριον (CPR 22, Wien 2001; Lampe und DGE haben δομονάριος aus Malalas), die aus chronologischen Gründen (nach dem 6. Jh.) leider nicht in Frage kamen, finden sich in der neueren Wörterliste der Papyri (Hagedorn) vom Dezember 2002.

An so manchen Stellen gewinnt man den Eindruck, daß der Erfassung des patristischen Wortschatzes (bis zum 6. Jh.) weitestgehend Lampe zugrundegelegt wurde, wodurch sich so manche Lücken erklären, die durch den TLG ohne große Mühe hätten gefüllt werden können, z.B.: δρακοντικός auch bei Cyr. Hieros. (4. Jh.), δρόμαξ (siehe LS) bei Malalas, δυσεπιζότητος (Marc le Moine, Traités 150,66, ed. DURAND Paris 1999–2000). Andere Lücken bei Lampe sind freilich nur durch Nachexzerpieren zu füllen, wie z.B. aus Makarios Magnes (ed. BLONDEL) ειδωλοθύτης (145,2) oder ein weiterer Beleg für ἐκθολόω aus Euagrius Pontikos (42,4 ed. GEHIN 1998).

Ähnlich wie in das LBG ausnahmsweise auch vor dem 4. Jh. belegte Wörter Aufnahme gefunden haben, enthält das DGE umgekehrt nicht wenig byzantinisches Material. Dies betrifft zunächst in der Nachfolge von LS Grammatiker, Lexikographen, Scholiasten und Kommentatoren (hier besonders auffällig εἰζονοστάσιον; dazu vgl. LBG), sowie in Anlehnung an Lampe unechte, späte Schriften wie den Christus patiens (dem Gregor von Nazianz

zugeschrieben, sicherlich jedoch erst dem 12. Jh. angehörend, z.B. δυσκοιτία, ἐκπασσαλεύω), in Einzelfällen aber unabsichtlicher Weise sogar Metabyzantinisches, wieδρομογοργοκίνητος aus einer späten Handschrift (Cat. Cod. Astr. XII 202,7) oder das „exzentrische“ ἐκκεντρικός (ib. X 248,15; vgl. die neugriechischen Lexika; allenfalls erhebt sich die Frage nach der tatsächlichen Priorität dieses Wortes im Westen). Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß Derartiges im TLG infolge der Aufnahme sämtlicher sekundärer und tertiärer Versionen des Alexanderromans wesentlich häufiger vorkommt.

Stellen aus älteren astrologischen Hss. sind im LBG unter δυσανάτροφος verzeichnet. Die spätbyzantinischen Plutos-Scholien sind zwar im Abkürzungsverzeichnis vermerkt (S.XXIX: Chantry 1996), dann aber doch (absichtlich, weil zu spät ?) nicht konsequent herangezogen, vgl. etwa δυσγνώστως, δυσδιαγνώστως, δυσκολονόητος.

Während die naturgemäß unvollständige Nutzung des TLG vereinzelt rein zufällig wirkt (so bei ἔκκλιτος statt drei nur eine Stelle aus Simplicios ohne „etc.“), erscheint mit Recht wichtiger die bessere Darbietung des Wortschatzes bedeutender älterer Schriftsteller, wie etwa ἔκκλυσμα mit zwei Plutarch-Stellen. Unausgewogenheit mag man hinwiederum bei ἐκλείγω (deutlich mehr als LS) gegenüber ἐκλήγω (DGE nicht besser als LS; nach dem TLG bei Libanios absolut, bei Theodoret mit Genetiv gebraucht) konstatieren. Monieren könnte man auch die Nichtverwendung einer neueren, kritischen Edition, wie im Falle von ἐκμαλθάσσω (Greg. Naz. nach PG, vgl. dagegen das LBG).

All diese beiläufigen Bemerkungen „von Lexikograph zu Lexikograph“ haben einen einzigen Zweck, den nachdrücklichen Wunsch zum weiteren Voranschreiten im Alphabet.

Erich Trapp

Francisco Rodríguez ADRADOS – Juan Rodríguez SOMOLINOS (editores), El Partenón en los orígenes de Europa (*Manuales y Anejos de «Emérita»* XLIV). Madrid, Consejo de Investigaciones Científicas, Instituto de Filología 2003. 278 S. ISBN 84-00-08139-0.

Der zu besprechende Band mit seinen 15 Aufsätzen ist das schriftliche Ergebnis eines *curso* der Universidad Complutense Madrid im August 2001 mit dem Titel „El Partenón en los orígenes de Europa“. Francisco RODRÍGUEZ ADRADOS, einer der beiden Herausgeber der Monographie, der byzantinistischen Fachwelt am ehesten bekannt als Redaktor des DGE (Diccionario griego-español)¹ und Verfasser einer Geschichte der griechischen Sprache², legt in der Einleitung (7–10) die Gründe für die Veranstaltung einer Tagung mit dem Thema „Parthenon“ dar: 1) Der Parthenon ist nicht nur ein Symbol für Griechenland, sondern für ganz Europa und 2) Der Parthenon ist ein Objekt, das die interdisziplinäre Beschäftigung von Archäologen, Historikern, Epigraphikern und klassischen Philologen erlaubt.

Freilich sind die meisten Beiträge in diesem Band Themen gewidmet, die sich mit dem Parthenon in der klassischen Epoche auseinandersetzen.³ Ausnahmen sind der Aufsatz von

¹ Siehe die vorangehende Besprechung.

² Historia de la lengua griega. De los orígenes a nuestros días. Madrid 1999 (Titel der dt. Übersetzung: Geschichte der griechischen Sprache. Von den Anfängen bis heute. Tübingen–Basel 2001).

³ F. R. ADRADOS, El Partenón en su momento histórico y espitural (11–22). – M. Á. ELVIRA, El Partenón: un hito arquitectónico complejo (23–34). – D. GIRAUD, El proyecto arquitectónico de Pericles y su significado político (35–39). – N. TOGANIDIS, La restau-

Ricardo OLMOS, der sich mit dem Bild der Akropolis in Reiseberichten und in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts beschäftigt,⁴ die Abhandlung von Francisco RODRÍGUEZ ADRADOS, die sich mit Lord Elgin und dem „Raub“ des Parthenonfrieses auseinandersetzt,⁵ und schließlich die Studie von Antonio BRAVO (A.B.), die sich zum Ziel setzt, den Parthenon im Mittelalter zu behandeln.⁶ Letztgenannter Artikel soll hier nun auch näher vorgestellt werden:

A.B. unterteilt seine Studie, übrigens mit 60 Druckseiten die umfangreichste des gesamten Bandes, in eine Einleitung und weitere vier Abschnitte. In der Einleitung (119–123) unternimmt der Autor den Versuch, die Geschichte Athens von der Spätantike bis zur Turkokratia grob zu periodisieren; außerdem erfahren wir, dass er mit diesem Artikel einen Überblick über den Parthenon und die (Geistes)geschichte des mittelalterlichen Athen bieten möchte.

Das erste Kapitel (123–135) ist der Beschreibung der Akropolis durch den italienischen Reisenden Niccolò da Martoni gewidmet, der im Jahre 1395 Athen besuchte. Dabei wird sein Bericht auch mit den Erzählungen anderer Reisender verglichen.

Im zweiten Kapitel (135–166) präsentiert A.B. einen politisch-historischen sowie geistesgeschichtlichen Abriss der Entwicklung Athens von der Spätantike bis zum Ende des Mittelalters. Er beginnt mit dem Einfall der Heruler in Attika 267 n. Chr., erwähnt den Angriff der Goten am Ende des 4. Jh. und beschäftigt sich mit Synesios von Kyrene und dessen für die Athen-Rezeption in Byzanz wichtigem Brief aus dieser Stadt, in dem das erste Mal der Niedergang der Stadt vehement bedauert wird.⁷ Als weitere historische Eckdaten werden der Angriff der Slawen 582 und der Besuch des Kaisers Konstans II. im Winter 662/63 genannt. Erwähnt wird auch Kaiserin Irene, die wie einige Jahrzehnte später ihre Verwandte Theophano, die Gattin des späteren Kaisers Staurakios, aus Athen stammte. Im Jahre 1018 schließlich besuchte Basileios II. nach seinem Sieg gegen die Bulgaren die Stadt, um der Muttergottes für seinen Triumph zu danken. Breiteren Raum widmet A.B. ferner dem Wirken des Metropoliten Michael Choniates am Ende des 12. Jahrhunderts. Danach lesen wir von der fränkischen Eroberung der Stadt im Zuge des vierten Kreuzzuges,

ración del Partenón (41–52). – H. R. SOMOLINOS, Las inscripciones de Atenas del siglo V a.C. (53–83). – D. PLÁCIDO, La democracia en tiempos de Pericles (85–100). – E. GAN-GUTIA, Los autores de la época de Pericles (101–118). – C. SANCHEZ, Las imágenes del Partenón (215–237). – A. D. MONEDERO, Pericles y la opinión pública: la estatua de Atenea, el Partenón y la responsabilidad de la guerra del Peloponeso (239–259). – J. R. SOMOLINOS, Apuntes sobre la epigrafía de Atenas en el período clásico (261–267). – E. R. MONESCILLO, Tipos literarios relacionados con la democracia ateniense (269–273). – M. VÍLCHEZ, Pericles y Edipo (275–278).

⁴ R. OLMOS, La Acrópolis de Atenas en la imaginación de viajeros, artistas y escritores (siglos XVIII–XIX) (179–199).

⁵ F. R. ADRADOS, Lord Elgin y el expolio de la acrópolis (201–213).

⁶ A. BRAVO, El Partenón y la Edad Media griega (119–177).

⁷ Zur Rezeption dieses Schreibens in Byzanz siehe nun A. RHOBY, Synesios von Kyrene als literarisches Vorbild: ep. 136 (Garzya) und der Ausgangspunkt der Athenklage, in: *L'épistolographie et la poésie épigrammatique: Projets actuels et questions de méthodologie. Actes de la 16^e Table ronde org. par W. HÖRANDNER et M. GRÜNBART dans le cadre du XX^e Congrès international des Études byzantines (Collège de France – Sorbonne, Paris, 19–25 Août 2001) (Dossiers byzantins 3)*. Paris 2003, 85–96.

von der katalanischen Herrschaft im 14. Jahrhundert und von der florentinischen Oberhoheit über die Stadt bis zur osmanischen Eroberung im Jahre 1456.

Das dritte Kapitel (166–170) bietet einen archäologischen Überblick über die Entwicklung des Parthenon von der Spätantike bis ins 15. Jahrhundert. Es ist deshalb so kurz ausgefallen, da sich A.B. bezüglich archäologischer und architektonischer Einzelheiten nur für bedingt kompetent hält (166).

Das letzte Kapitel (170–175) schließlich ist eine Art *Résumé*, in dem sich A.B. allgemein über die Diskussion Kontinuität/Diskontinuität des Griechentums im Mittelalter Gedanken macht und sich kritisch zur Frage des Elgin-Parthenonfrieses äußert.

Nach diesem Überblick über die Anlage des Beitrages möchte ich nun auf einige Passagen näher eingehen: Insgesamt ist die oft eigenwillige Auswahl von Sekundärliteratur zu bedauern. Häufig wird ausschließlich aus den heute größtenteils überholten Monographien von George Finlay (*A History of Greece from the Conquest by the Romans to the Present Time B.C. 146 to A.D. 1864*) und William Miller (*The Latins in the Levant. A History of Frankish Greece 1204–1566*) zitiert. Weiters ist zu beklagen, dass Zitate byzantinischer Autoren fast gänzlich aus zweiter Hand übernommen werden. Im folgenden eine Liste konkreter Mängel und Hinweise zur Ergänzung der Sekundärliteratur:⁸

S. 121: Der Brief des Theodosios Zygomalas an Martin Crusius, der u.a. den Zustand Athens zum Thema hat, wurde im November 1575 verfasst und gehört nicht ins Jahr 1554.⁹

S. 122, A.12: Zu den Briefen des Theodosios Zygomalas und Symeon Kabasilas an Martin Crusius mit Athen-Bezug siehe nun A. ΡΗΟΒΥ, Beitrag zur Geschichte Athens im späten 16. Jahrhundert: Untersuchung der Briefe des Theodosios Zygomalas und Symeon Kabasilas an Martin Crusius. *Medioevo greco* 2 (2002) 177–191; der Autor der Crusius-Biographie heißt Karuzu, nicht Karutzu; zu Crusius ist auch folgende jüngst veröffentlichte Studie zu nennen: T. WILHELM, Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. Sonderband Martin Crusius. Handschriftenverzeichnis und Bibliographie (= Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Tübingen 2). Wiesbaden 2002, bes. 261–271 (Bibliographie).

S. 131f.: A.B. erwähnt hier den Bericht bei Zosimus, demnach Athen während des Einfalls der Goten 395/96 in Griechenland durch den Beistand der Göttin Athene verschont wurde. Laut jüngsten Erkenntnissen ist diese Sichtweise nicht mehr zu vertreten. Nicht nur andere literarische Zeugnisse, sondern auch archäologische Befunde beweisen, dass Athen sehr wohl betroffen war.¹⁰

⁸ Zum Bild Athens in der griechischen Literatur der Spätantike sei folgende jüngst erschienene Publikation erwähnt, die A.B. noch nicht kennen konnte: A. BREITENBACH, Das „wahrhaft goldene Athen“. Die Auseinandersetzung griechischer Kirchenväter mit der Metropole heidnisch-antiker Kultur (*Theophaneia* 37). Berlin–Wien 2003.

⁹ Dieser Fehler entstammt bereits der hier von A.B. zitierten spanischen Übersetzung einer Passage aus R. u. F. ETIENNE, *La Grèce antique, archéologie d'une découverte*. Paris 1990 (auch in der mir zugänglichen dt. Übersetzung dieses Buches [Griechenland. Die Wiederentdeckung der Antike. Ravensburg 1992, 34] ist der Brief falsch datiert).

¹⁰ Zur Argumentation vgl. A. FRANTZ, *The Athenian Agora XXIV: Late Antiquity: A.D. 267–700*. Princeton 1988, 51–56; A. CAMERON – J. LONG, *Barbarians and Politics at the Court of Arcadius. With a contribution by L. SHERRY*. Berkeley u.a. 1993, 409f.; P. CASTRÉN, *General Aspects of Life in Post-Herulian Athens*, in: P. CASTRÉN (Hg.), *Post-Herulian Athens. Aspects of Life and Culture in Athens A.D. 267–529 (Papers and*

S. 135, A.62: Zur Synkrisis des alten und des neuen Rom aus der Feder des Manuel Chrysoloras vgl. nun auch C. BILLÒ, Manuele Crisolora, Confronto tra l'Antica e la Nuova Roma. *Medioevo Greco* 0 (2000) 1–26 (Edition 6–26).

S. 139: Der berühmte Brief des Synesios (Nr. 136) mit seinem negativen Athen-Bild gehört wahrscheinlich ins Jahr 410 und nicht ans Ende des 4. Jh.;¹¹ zur spanischen Übersetzung (*pareja de sabios plutarqueos*) der in Athen lehrenden ξυνορις τῶν σοφῶν Πλουταρχείων ist folgendes anzumerken: σοφῶν ist vielleicht zu σοφιστῶν zu ändern, das von mehreren Codices überliefert wird, wohingegen σοφῶν nur von einer Handschrift gestützt wird;¹² A.73: Hinter dem „Paar der Plutarchiker“ verbergen sich wahrscheinlich die beiden neuplatonischen Philosophen Plutarchos und Syrianos¹³ und nicht Hierios und Archiades.

S. 147: Zusammenfassend zum Besuch des Kaisers Basileios II. in Athen nach seinem Sieg über die Bulgaren 1018 siehe nun am besten J. KODER, Zu einigen Textstellen bei Johannes Skylitzes, in: C. SCHOLZ – G. MAKRI (Hg.), ΠΟΛΥΠΛΕΥΡΟΣ ΝΟΥΣ. Miscellanea für Peter Schreiner zu seinem 60. Geburtstag (*Byzantinisches Archiv* 19). München–Leipzig 2000, 106–112, hier 111f.; zu Athen als Verbannungsort vgl. auch eine Stelle in der Vita Euthymii (s.X) (KARLIN-HAYTER) 9,12: πρὸς δὲ τὰς Ἀθήνας περιόρισι.¹⁴

S. 148: Die positive Darstellung Athens¹⁵ im Bericht des arabischen Gelehrten al-Idrisi ist mit Vorsicht zu genießen; es ist höchst zweifelhaft, ob al-Idrisi Athen je mit eigenen Augen zu Gesicht bekam.

S. 149: Zur Frage, ob Athen 1147/48 von den Normannen geplündert wurde, vgl. nun A. RHOBY, War Athen Ziel des Normannenangriffes von 1147/48? *JÖB* 52 (2002) 221–230; von einer etwaigen normannischen Eroberung Athens sprechen außer dem von A.B. angeführten Otto von Freising auch die sog. *Annales Palidenses* (MGH SS XVI 83: *Atheniensium namque fines invadens idem Rozerius ...*).

Monographs of the Finnish Institute at Athens I). Helsinki 1994, 1–14, hier 9; DERS., Paganism and Christianity in Athens and Vicinity During the Fourth to Sixth Centuries A.D., in: G. P. BROGIOLO – B. WARD-PERKINS, *The Idea and Ideal of the Town Between Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Leiden u.a. 1999, 211–223, hier 215f.; jüngst auch W. LIEBESCHÜTZ, Pagan Historiography and the Decline of the Empire, in: G. MARASCO (Hg.), *Greek and Roman Historiography in Late Antiquity. Fourth to Sixth Century A.D.* Leiden – Boston 2003, 177–218, hier 200 u. 210.

¹¹ Vgl. CAMERON – LONG, *Barbarians* 409–411 (Appendix); diese These unterstützt und erweitert T. SCHMITT, Die Bekehrung des Synesios von Kyrene. Politik und Philosophie, Hof und Provinz als Handlungsräume eines Aristokraten bis zu seiner Wahl zum Metropolit von Ptolemais (*Beiträge zur Altertumskunde* 146). München–Leipzig 2001, 103, A.130, 121f. u. A.204.

¹² So CAMERON – LONG, *Barbarians* 56f.; vgl. auch den app. crit. in der Ausgabe von A. GARZYA – D. ROQUES, *Synésios de Cyrène II–III, Correspondance, Lettres I–CLVI*. Paris 2000, III 275.

¹³ So GARZYA – ROQUES, *Correspondance* III 397f.; SCHMITT, *Bekehrung* 103, A.130.

¹⁴ Vgl. dazu auch C. SCHOLZ, *Graecia Sacra. Studien zur Kultur des mittelalterlichen Griechenland im Spiegel hagiographischer Quellen (Studien und Texte zur Byzantinistik* 3). Frankfurt/Main 1997, 231 (Athen-Exkurs 231–235).

¹⁵ Franz. Übers. v. P.-A. JAUBERT, *La Géographie d'Edrisi [...] I–II*. Paris 1836–1840 (Reprint in einem Bd. o. J.), 295: Athènes est une ville populeuse, environnée de jardins et de champs cultivés.

S. 151, A.127: Zu Eustathios von Thessalonike und seiner Tätigkeit als Lehrer (u.a. des Michael Choniates) nur William Miller (*The Latins in the Levant*) zu zitieren, ist alles andere als befriedigend; A.128: Zum Topos der Klage über das Fernsein von Konstantinopel fehlt der Hinweis auf M. E. MULLETT, *Originality in the Byzantine Letter: The Case of Exile*, in: A. R. LITTLEWOOD, *Originality in Byzantine Literature, Art and Music. A Collection of Essays (Oxbow Monograph 50)*. Oxford 1995, 39–58.¹⁶

S. 151ff: Auf den Seiten, die Michael Choniates und seinem Aufenthalt in Athen gewidmet sind, fehlen die Hinweise auf die unentbehrlichen Monographien von G. STADTMÜLLER, *Michael Choniates. Metropolit von Athen (ca. 1138–ca. 1222) (Orientalia Christiana XXXIII/2, Nr.91)*. Rom 1934 und F. CH. KOLOVOU, *Μιχαήλ Χωνιάτης. Συμβολή στη μελέτη τοῦ βίου καὶ τοῦ ἔργου του. Τὸ Corpus τῶν ἐπιστολῶν*. Athen 1999.

S. 153: Zur Bibliothek des Mich. Chon., vor allem aber zu den literarischen Quellen für sein epistolographisches Œuvre siehe nun auch F. KOLOVOU, *Quellenforschung zu den Briefen des Michael Choniates. Hell 51 (2001) 75–99*.

S. 155: Mich. Chon. starb nicht auf der Insel Keos, sondern im Johannes-Prodromos-Kloster in Munttonitsa in der Nähe der Thermopylen;¹⁷ A.142: Für den Bericht vom Besuch des Basileios II. in Athen ist die Skylitzes-Ausgabe von THURN (364, 80ff.) zu benutzen.

S. 162: Athen wurde von Konstantin, dem Despoten der Peloponnes (und späteren Kaiser Konstantin XI.), nicht 1446, sondern bereits 1444 unterworfen.¹⁸

S. 170f.: Zur hier behandelten Antrittsrede des Mich. Chon. in Athen (Εἰσβατήριος) vgl. nun A. RHOBY, *Studien zur Antrittsrede des Michael Choniates in Athen. Göttinger Beiträge zur Byzantinischen und Neugriechischen Philologie 2 (2002) 83–111*.

Zusammenfassend ist folgendes festzuhalten: Die Interdisziplinarität der Beiträge des Bandes ist lobenswert, wenn auch der Rezensent über deren Qualität nur bedingt urteilen kann. Was A.B.s Artikel über den mittelalterlichen Parthenon angeht, so ist der Versuch hervorzuheben, einen flüssig geschriebenen – wenn auch an manchen Stellen mangelhaften – politisch-historischen und geistesgeschichtlichen Abriss über die Entwicklung Athens von der Spätantike bis ins 15. Jahrhundert verfasst zu haben. Es ist aber keine Studie, die sich – wie der Titel verspricht – zentral mit dem mittelalterlichen Parthenon auseinandersetzt; daher wäre es richtiger gewesen, den Beitrag statt *El Partenón y la Edad Media Griega* einfach *Atenas y la Edad Media Griega* zu nennen.

Andreas Rhoby

¹⁶ Weiters wäre zu nennen P. MAGDALINO, *Constantinople and the Outside World*, in: D. C. SMYTHE (Hg.), *Strangers to Themselves: The Byzantine Outsider. Papers from the Thirty-second Spring Symposium of Byzantine Studies, University of Sussex, Brighton, March 1998 (Society for the Promotion of Byzantine Studies, Publications 8)*. Aldershot u.a. 2000, 149–162.

¹⁷ Vgl. V. KATSAROS, *Ἡ „κατὰ τὴν Ἑλλάδα“ βυζαντινὴ Μονὴ τοῦ Προδρόμου τελευταῖος σταθμὸς τῆς ζωῆς τοῦ Μιχαήλ Χωνιάτη. Byzantiaka 1 (1981) 101–137*.

¹⁸ Vgl. z.B. J. KODER – F. HILD, *Hellas und Thessalia (TIB 1)*. Wien 1976, 127.

Studies in Byzantine Sigillography 7. Edited by Werner SEIBT. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2002. XV, 219 S. ISSN 1097-4806.

Nach dem Tod des bisherigen Editors der Serie, Nikos Oikonomides, wurde Werner Seibt eingeladen, die Edition des siebten Bandes zu übernehmen. Der Band beinhaltet dreizehn Artikel unterschiedlicher Thematik (Vorstellung von Neufunden, prosopographische, verwaltungsgeschichtliche und ikonographische Kontributionen, Überlieferung von Siegellegenden in Urkunden, Bemerkungen zur Problematik der Datierung u.a.) und schließt mit ausführlichen Indizes (Proper Names and Terms, Iconography, S. 197–219).

Der einleitende Aufsatz stammt von N. OIKONOMIDES (Problems of Chronology and the Seals of Preslav, S. 1–10), bietet eine Auswertung des chronologisch eingrenzenden Materials aus Preslav (971 bis ca. vor 1088) bezüglich der Motivik und paläographischer Charakteristika und versucht die daraus resultierenden Ergebnisse in die Problematik der engeren Datierung einzubringen.

C. TOTEV (Two Byzantine Signet Rings from Bulgaria, S. 11–20) stellt zwei vergoldete Ringe aus Bulgarien vor und zieht dabei reichlich Vergleichsmaterial heran. Der erste Ring (frühestens Ende 13. – Anfang 14. Jh.) wurde in der Region von Varna gefunden und wird heute im Historischen Nationalmuseum in Sofia aufbewahrt. Er gehörte einem Theodoros Primikeris. Primikeris ist hier höchstwahrscheinlich als Familienname aufzufassen. Der zweite Ring stammt aus Veliko Tŭrnovo und ist in Relation zu jenen Ringen zu sehen, die aus der Zeit des Zweiten Bulgarischen Reiches stammen (12.–14. Jh.): Die Ringplatte zeigt eine Löwendarstellung und weist in der Form einer Umschrift die Legende Θεοδόρου τοῦ Φιλάντρη auf, wobei letzteres anderweitig nicht belegt ist.

Mit neuen Funden aus Melnitsa (zum Teil Unikate) setzt sich I. JORDANOV ausführlich auseinander (Byzantine Lead Seals from the Village of Melnitsa [district of Elkhovo, Bulgaria], S. 21–57), wobei für die Bearbeitung des Materials die systematische Photothek byzantinischer Bleisiegel der Kommission für Byzantinistik / Österr. Ak. d. Wissenschaften herangezogen wurde. Ich erlaube mir nur, ein paar Bemerkungen zu diesem interessanten Fund zu machen. Die Bulle des Basileios Chalkutzes β. vorάριος setzen wir ins 2. Viertel des 11. Jh., die Person könnte mit dem homonymen φωτοσπαθάριος ἐπὶ τοῦ χρυσορκαλίνου, κριτῆς τοῦ βήλου καὶ ἐξάκτωρ (ca. Mitte 11. Jh.; J.-Cl. CHEYNET, Les sceaux byzantins du Musée de Manisa. *REB* 56 [1998] 262f., Nr. 2) identisch sein, aber nicht mit dem Homonymos in den Urkunden. Über die Familie Chalkutzes s. auch A. SABBIDES, Ο βυζαντινός οἶκος Χαλκούτζη (Χαλκούτση) (β' μισό 10ου – β' μισό 13ου αι). *Αρχεῖον Εὐβοϊκῶν Μελετῶν* 28 (1988/89) 63–73. S. 32, Nr. 14 würden wir nach Mitte 11. Jh. datieren. S. 32, Nr. 15: Schon wegen des Episkepsis-Typus ist erst eine Datierung nach der Mitte des 11. Jh. zulässig. S. 42, Nr. 35: Hier wurden Av. und Rv. in umgekehrter Reihenfolge abgebildet und gelesen. Als Beginn des dreifachen Zwölfsilbers schlagen wir eher Σίδηρος ἐκτυπῶν καὶ ... vor. Der Hinweis „proposed reading of Seibt – Wassiliou“ betrifft sicherlich nicht die endgültige Lesung. S. 43–44, Nr. 38: Zu überlegen wäre eventuell [Μυ]λονῶ. S. 44–46, Nr. 39: Michael Iasites als Dux von Antiochien würden wir zwischen 1046–1048 setzen. S. 46–47, Nr. 41: Wieso „grand-son“ und nicht „son“?

Vier byzantinische Siegel (drei bekannte Typen und ein unbestimmtes Siegelfragment) aus der Republik Mazedonien stellt J. ANANIEV vor (Byzantine Seals Found in the Republic of Macedonia, S. 59–64), während V. P. STEPANENKO sein Augenmerk auf das Motiv des triumphierenden Reiters auf sphragistischen und numismatischen Funden aus Byzanz und den kulturell byzantinisch beeinflussten Ländern lenkt (The Image of the Horseman Tri-

umphant in the Sphragistics and Numismatics of Byzantium and the Countries of the Byzantine Cultural Milieu, S. 65–78). Als Ausgangspunkt seines langen Exkurses über das Motiv des *imperator triumphans* dient das Bild eines triumphierenden Herrschers auf einem bulgarischen Siegel (zuletzt von I. Jordanov interpretiert), das der Autor dem bulgarischen Prätendenten Mitso (1256–1263) zuschreibt. In einem sehr langen Abschnitt wird das Motiv des berittenen Herrschers und des Heiligen hoch zu Ross bis in seine Ursprünge zurückverfolgt, manchmal sind aber die Zusammenhänge nicht deutlich genug. Gemäß Stepanenko soll sich die bulgarische Darstellung typologisch und ikonographisch an dem Bild des letzten lateinischen Kaisers von Konstantinopel, Balduin II. (1241–1261), orientieren, nicht zuletzt weil eine ähnliche Ideologie zum Ausdruck kommen soll. Ob das Motiv des triumphierenden Herrschers auf Münzen der Palaiologenzeit (Andronikos II. und Andronikos IV.) auch auf die Bullen Balduins II. zurückzuführen ist, möchten wir bezweifeln.

Drei weitere Siegel von *πρωτεύοντες Χερσῶνος* präsentiert V. P. ALEKSEENKO (Les sceaux des *prôteuontés* de Kherson au Xe siècle, S. 79–86), die er einem „Jean, protospathaire impérial, épi tou Chrysotriklinou et protéuon de Kherson“ bzw. „protospathaire impérial et protéuon de Kherson“ zuweisen möchte. Wir würden die Existenz zweier Personen nicht ausschließen, Nr. 1 mit Nr. 4 und Nr. 2 mit Nr. 3 verbinden.

J.-Cl. CHEYNET (Épiskeptitai et autres gestionnaires des biens publics – d’après les sceaux de l’IFEB, S. 87–118) beschäftigt sich detailliert mit Funktionären der Domänenverwaltung, ediert die Siegel der Episkeptiten im IFEB und listet schließlich alle greifbaren Episkeptiten auf. U. E. sind *πημᾶτινος* und *ἐπὶ τῶν πημᾶτων* (ähnlich wie *βαρβαρος* und *ἐπὶ τῶν βαρβάρων*) Bezeichnungen für ein und dieselbe Funktion (S. 92–95). Bei den *προνοηταί* (S. 96–98) des 11. Jh. dürfte es sich primär um Güterverwalter mit Sonderrechten bezüglich des „Fruchtgenusses“ handeln, zumal diese Funktionäre einen Teil der Erträge selbst behalten durften. Den Siegeltypus des Christophoros *ἐπισκεπτῆς Μεσοποταμίας* (S. 102–103) setzen wir zwischen 1020 und 1060. Ein Toponym *Μεσάνυκτα* ist nicht bekannt, *Μεσάνυκτα* hingegen schon; vgl. K. BELKE – N. MERSICH, Phrygien und Pisidien (*TIB* 7). Wien 1990, 338–339. Podandos („Épiphané Ka..., épiskeptites“) und Rodandos („Épiphané o tou Katakálon épiskeptites“) sind identische Typen; der Mann hieß mit Familiennamen eher *ὁ τοῦ Καραμάλλου* (vgl. A.-K. WASSILIOU, unten S. 254).

Mit dem Problem der Beinamen, Herkunftsnamen, Familiennamen u. dgl. setzt sich der Editor des Bandes, W. SEIBT (Beinamen, „Spitznamen“, Herkunftsnamen, Familiennamen bis ins 10. Jh.: Der Beitrag der Sigillographie zu einem prosopographischen Problem, S. 119–136), auseinander. Herausgegriffen seien etwa die Siegeltypen eines Theodoros Audenos, Sohn (eines) Theodoros aus dem späteren 7. Jh. (S. 122–123), und das Siegel eines Pothos Argyros β. *πρωτοσπαθάριος* (auch typologisch ausgefallen), das der Autor „knapp vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts“ datiert (S. 127).

A.-K. WASSILIOU (Zur indirekten Überlieferung von Siegeln auf byzantinischen Urkunden, S. 137–160) widmet sich Abschriften von Urkunden, die einen Siegelvermerk anführen (überwiegend aus dem 12. und 13. Jh.). Zu ergänzen wäre die Siegelbeschreibung des Patriarchen Theodoros II. Eirenikos (September 1214 – März 1216) in der Abschrift seines *ἀφοριστικὸν γράμμα* (Original verloren) (1214) an die griechischen Bewohner von Konstantinopel und Umgebung, weil sich diese dem Papst und dem lateinischen Patriarchen von Konstantinopel zu fügen hatten (ed. A. PAPADOPULOS-KERAMEUS, Θεόδωρος Εἰρηνικός, πατριάρχης οἰκουμενικός ἐν Νικαίᾳ. *BZ* 10 [1901] 182–192, Text auf S. 187–192). Die Siegelbeschreibung lautet wie folgt: Ἡ δὲ βοῦλλα εἶχεν οὕτως, ἀπὸ μὲν τοῦ ἐνὸς μέρους τὴν ὑπεραγίαν Θεοτόκον ἐπὶ θρόνον καθήμενην καὶ τὸν Χριστὸν ἐγκόλπιον φέρουσαν, ἀπὸ δὲ τοῦ ἐτέρου τὰ γράμματα ταῦτα: „Θεόδωρος ἑλέω Θεοῦ ἀρχιεπίσκοπος Κωνσταντινουπόλεως, Νέας Ῥώμης καὶ

οίκουμενικός πατριάρχης“ (S. 192). Die indirekte Überlieferung dieser Bulle ist wichtig, weil wir den Siegeltypus Theodoros II. Eirenikos nicht kennen. In der Abschrift der λύσις des Michael Dukas, Dux von Mylassa, Melanudion etc. (S. 147ff., Nr. II 5) ist die Kopie einer früheren Urkunde inseriert (Februar 1127; das richtige Datum geht auf O. Kresten und Ch. Gastgeber zurück – mündliche Mitteilung); am Ende wird das Siegel des ehemaligen Dux von Mylassa und Melanudion folgendermaßen beschrieben: εἶχε δὲ καὶ βοῦλλαν μολιβδίνην ἀπρωρημένην κάτωθεν ἔχουσαν ἐπ’ ἀφοτέρους τοῖς μέρεσι γράμματα: „Μιχαὴλ σφράγισμα τοῦ σεβαστοῦ“ (S. 325, Z. 13–15). Da diese Person sigillographisch nicht greifbar ist, können wir obige Angabe in Bezug auf Vollständigkeit und Präzision nicht überprüfen. Zweifellos ergibt die Legende in der überlieferten Form keinen Zwölfsilber. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Ende verloren ist. Wenn man sie mit Τοῦ σεβαστοῦ σφράγισμα Μιχαὴλ beginnen lässt und etwa πέλω ergänzt, hätte man hingegen einen einwandfreien Dodekasyllabos.

Ein unbekanntes versifiziertes Siegel von Theodoros Rupenios edierte und kommentierte D. THEODORIDIS (Ein Bleisiegel von Theodoros Rupenios, dem „Treuesten“ von Alexios I. Komnenos, S. 161–166). Das Stück stammt aus der Privatsammlung des Autors. Die Vorderseite zielt das Standbild des hl. Theodoros als Märtyrer, die Rückseite weist folgende regelmäßige Zwölfsilber auf: Σφραγίς σεβαστοῦ Θεοδώρου Ρουπένη τοῦ πισοτάτου Ἀλεξίου δεσπότη (S. 163).

Ch. STAVRAKOS’ umfassende prosopographische Studie zur Familie Synadenos (Sigillographische Beiträge zur Familie der Synadenoí, S. 167–180) korrigiert und erweitert in jeder Hinsicht die schon länger bekannte Arbeit von HANNICK – SCHMALZBAUER, *JÖB* 25 (1976) 125–161. Ähnlich wie beim Beitrag von I. Jordanov ist auch hier die systematische Photothek der ÖAW herangezogen worden.

Cl. SODE stellt ein ikonographisch ausgefallenes Stück im Berliner Münzkabinett vor (*Super Aspidem et Basiliscum: Zur Ikonographie eines Bleisiegels im Berliner Münzkabinett*, S. 181–188). Auf dem Avers findet sich eine Büste des hl. Stephanos Protomartys, auf dem Revers die Standfigur Jesu Christi mit dem Evangelium in der linken Hand, die rechte ist in einer Gewandfalte nach vorne vor der Brust angewinkelt. Unter seinen Füßen liegt eine männliche Figur, die die Autorin überzeugend als Personifikation des Teufels interpretiert (S. 188); Beischrift: ὁ πειρασμός. Gemäß Sode ist das Siegel von der 2. Hälfte des 11. bis ins 12. Jh. zu datieren.

Der Band schließt mit dem Beitrag von J. E. COOPER ab (Some Thoughts about the Computerization of Seals, S. 189–196), durch den wir über so manche Errungenschaften und Möglichkeiten der EDV im Bereich der Sphragistik informiert werden.

Der achte Band der Serie ist im Verlag K. G. Saur (München–Leipzig) am Vorabend des 8. Internationalen Symposions zur Byzantinischen Sigillographie in Berlin (Oktober 2003) erschienen (von J.-Cl. CHEYNET und Cl. SODE herausgegeben).

Alexandra-Kyriaki Wassiliou

Catalogue of Byzantine Seals at Dumbarton Oaks and in the Fogg Museum of Art. Vol. 4. The East. Edited by Eric McGEER, John NESBITT and Nicolas OIKONOMIDES. Washington, D.C., Dumbarton Oaks 2001. XIV, 236 S. m. zahlr. Abb. ISBN 0-88402-282-X.

Im betreffenden Band sind in 76 Lemmata jene Bullen veröffentlicht, die Funktionäre aus den Ostprovinzen des byzantinischen Reiches erwähnen (ausgenommen der syrische Bereich, der zusammen mit Konstantinopel und allfälligen Ergänzungen und Korrekturen

für den abschließenden 5. Band der Serie gedacht ist). Darunter finden sich einerseits viele bisher unbekannte und unedierte Siegel und andererseits Verbesserungen zu fehlerhaft edierten Stücken. Das letzte Kapitel (V, Lemmata 78–86) widmet sich allgemein einigen unsicheren und fraglichen Siegeln. Anders als in den früheren Bänden ist dem eigentlichen Katalog eine Landkarte Kleinasiens vorangesetzt, die aber nur die größeren Zentren bzw. geographischen Einheiten verzeichnet. Als Neuerung gegenüber den bisherigen Bänden erscheinen auf dem Titelblatt drei Autoren, wobei die Hauptverantwortung in jeder Hinsicht der ἀείμνητος N. Oikonomides hatte, während die endgültige Fassung des Werkes zweifellos auf den unermüdlichen Einsatz von J. Nesbitt zurückgeht. Auf die Qualitäten und die hervorragenden Leistungen der Autoren hat bereits W. Seibt in einer Buchbesprechung (*BZ* 96, 2003) Bezug genommen und betont, dass Bemerkungen zu einzelnen Nummern keineswegs deren Bedeutung mindern. Demgemäß sind auch unsere Beobachtungen bzw. Vorschläge zu einigen Stücken als ein bescheidener Beitrag zu diesem Werk aufzufassen.

Was die Datierung einzelner Stücke mit Kreuzdarstellungen anbelangt, sind wir in manchen Fällen anderer Meinung. So würden wir z.B. für 1.18 eher das frühe 10. Jh., für 1.31 und 11.26 das späte 9. Jh. vorziehen, für 11.3, 22.2, 24.1 und 40.21-22 das 10. Jh. bzw. für 22.9 das 11. Jh. ausschließen.

1.2 eher Wende 9./10. Jh. – 1.3 ein ausgefallenes Stück; als alternativer Namensvorschlag wäre Zachaios zu überlegen, wahrscheinlich χαρδουλαγίου. – 1.5 vielleicht Leon. – 1.7 Anthimos? – 1.11 ein ähnliches Stück in der Sammlung Köhler-Osbahr (Bd. V/4, Nr. 10) aus dem 2. Viertel 11. Jh. – 1.16: Vielleicht hieß der Mann Ioannes. – 1.19: Auf Grund mehrerer Stücke, die die Laufbahn dieser Person dokumentieren, können wir das konkrete Siegel zwischen 1050 und 1060 datieren. – 1.22: Βουξελλαγίων ist hier sehr unsicher, die Bulle ist eher ins späte 9. Jh. zu setzen. – 1.28: Anhaltspunkte, die dieses Siegel als einen der frühesten Belege für die Existenz eines στρατηγός Βουξελλαγίων ausweisen könnten, sind nicht vorhanden. – 1.33: Für die Datierung wäre frühestens die Wende 8./9. Jh. ins Auge zu fassen. – 1.38 möglicherweise Kosmas. – 1.39 2. Hälfte 9. Jh. – 7.1 erste Hälfte 9. Jh.; ein Parallelstück in Wien. Auch das Klaudiupolis bei Seleukeia (modern Mut) in der Dekapolis käme nicht zuletzt wegen seiner strategischen Lage in Frage; vgl. dazu A.-K. WASSILIOU – W. SEIBT, Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich. 2. Teil: Zentral- und Provinzialverwaltung 344 (in Druck). – 7.2 eher späteres 11. Jh. – 10.1 Wende 9./10. Jh. – 11 (Einleitung): Mit Sicherheit erwähnt *Berlin* II, Nr. 306 keinen τοποτηρητής, vielleicht aber einen κρητής ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου. – 11.12: Über die Existenz dreier synchroner Homonymoi mit sehr ähnlicher Laufbahn vgl. A.-K. BASILEIU (WASSILIOU), Βυζαντινά μολυβδόβουλλα αυστριακών συλλογών. Κεντρική και επαρχιακή διοίκηση, in: Β' Συνάντηση Βυζαντινολόγων Ελλάδος και Κύπρου. Athen 2000, 122f. – 11.13: Ein Parallelstück ausgezeichneten Erhaltungszustandes in der ehemaligen Sammlung Zacos; vgl. A.-K. WASSILIOU, Die Familie Hexamilites. Ein Beitrag zur byzantinischen Prosopographie. *Hell* 52 (2002) 250–251, Nr. 11. – 12.4: Das 10. Jh. würden wir ausschließen. – 12.6: Emmanuel ist abzulehnen. – 22.1: Die Person könnte durchaus Μιχα(ήλ) geheißen haben, was auch zur Av.-Darstellung passen würde. – 22.7: Ein Parallelstück guten Erhaltungszustandes in der Sammlung Weber/München (Photo in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften). – 22.18: Auf einem ähnlichen synchronen Stück ist diese Person zudem als κρητής ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου erwähnt. Zwei weitere, einander sehr ähnliche Typen führen ihn als προτοσταθάριος καὶ κρητής ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου an (Av.-Seite: Büste des hl. Georg als Militär). Vgl. WASSILIOU – SEIBT, Österreich II, Nr. 173. – 22.32: Vom Familiennamen ist nur APTA vorhanden, während der Buchstabe in der letzten Zeile fast zur Gänze verloren ist. Alternativen zu Artabasdos wären Artabanes, falls es sich um ein

R, und Artakes, falls es sich um ein K handelt. – 22.37 eher Τυ(ω)ν(ι)τ(η). – 22.44: Das Siegel ist in die 2. Hälfte des 9. Jh. zu datieren, daher ist auch die Verbindung mit Leon Agelastos (944) nicht geglückt. – 22.46: Die Zuweisung des Stückes an Nikephoros πατρίκιος καὶ στρατηγός τῶν Ἀρμενιακῶν (790/91) ist sehr zutreffend. Eine Datierung der Bulle ins 9. Jh. hingegen ist auszuschließen. – 22.50: Das Stück weist eine stilistische Ähnlichkeit zum – metrischen – Siegeltypus eines Theoktistos (1. Hälfte 11. Jh.) auf. D.O. Neg. Nr. 55.87.9-3052; Auktion Münz Zentrum 96, 10.–12. 8. 1998, Nr. 644. Identität der beiden Personen wäre sehr wohl möglich. – 22.51 Der Mann war eher ἄρχων τοῦ ἀρμαμέντου. – 23.2 ein intendierter Zwölfsilber. – 27.2 Die Beischrift links lautete wohl Η ΑΓΙΑ.

32.2: Als Rekonstruktionsversuch der Umschrift auf dem Av. ist Ἀνάστ[αυσις σύ, Κύρι]ε, κ(αὶ) Θεοῦ Λόγ(ε) zu überlegen. – 32.7: DO 47.2.903 ist ein Parallelstück. 38.1: Ein Episkopos von Rodopolis im 11. Jh. bereitet Probleme. Warum kann es sich nicht um Rodope handeln? – 39.3: Doch Theodoros. Als Umschrift schlagen wir vor Ἄγε, Θεόδορε, τῷ σφ̄...

40.4 Salos (?), Salibas (?), Salukes (?). 40.5 Σῶπερ, προέδρ(ο) Μιχαὴλ φύλαξ ἔσο καὶ Χαρσιανοῦ χαρτουλαρί(ο) δρόμου. – 40.11 ca. 3. Viertel 11. Jh. – 40.13: Dieser Hexamilites hatte wohl den Rangtitel eines προέδρ(ο) und war κριτῆς ἐπὶ τοῦ ἵπποδρόμου. WASSILIOU, Hexamilites 251, Nr. 13. Georgios Hexamilites bei KONSTANTOPOULOS, Stamules 78 war κριτῆς Ἀρμενιακῶν θεμάτων. WASSILIOU, Hexamilites 247–248, Nr. 7b. – 43.6: Die Person hieß Euthymios Karabitzotes. A.-K. BASILEIU (WASSILIOU), Προσωπογραφία καὶ Σφραγιστική: *Κριταὶ Καππαδοκίας. Σκέψεις σχετικὰ μετὰ τὴν επιστημονικὴ προσέγγιση τοῦ σφραγιστικοῦ υλικοῦ*, in: Πρακτικὰ Στ' Συνεδρίου γιὰ τὸν Ἑλληνισμὸ τῆς Μ. Ἀσίας. Thessalonike 2002, 49f.; vgl. auch den Kommentar zu W. SEIBT – M. L. ZARNITZ, Das byzantinische Bleisiegel als Kunstwerk. Wien 1997, 2.2.1. Das Parallelstück bei SCHLUMBERGER, Sig. 277f. ist fehlerhaft ediert. – 43.9: Das Athener Stück stammt aus einem anderen Stempel. Derselben Person ist auch ein weiteres Siegel zuzuweisen, das ihn als ἀνθύπατος πατρίκιος, β. πρωτοσπαθάριος καὶ στρατηγός Λυκανδοῦ anführt. – 43.12: Könnte der Familienname Π(αν)τολέ(ω)ν gelautet haben? – 46.1: Ein Parallelstück in einer deutschen Privatsammlung (Photo in der ÖAW). – 46.3: Ein Parallelstück bei J.-Cl. CHEYNET, Sceaux de la collection Zacos se rapportant aux provinces orientales de l'empire byzantin. Paris 2001, 84–85, Nr. 43. Dadurch ist auch Epiphanius als Vorname gesichert. Als Familiennamen würden wir ὁ τοῦ Καρ(α)μ(άλλου) in Erwägung ziehen. – 47.3: Eine Gleichsetzung mit Paulos Metropolit von Christupolis (536) ist aus zeitlichen Gründen auszuschließen. – 50.1: Als Alternative ist Κη[σζ]ισ[ί]ον denkbar, das als Bistum von Kappadokia I (Suffragan von Kaisareia) vom 7. bis ins 14. Jh. durchgehend bezeugt ist. – 51.1: Schon allein wegen der inneren Symmetrie ist Sebastupoleos auszuschließen. Sebasteias hingegen würde auch den metrischen Gesetzmäßigkeiten entsprechen. – 53.1: Der Unsicherheitsfaktor ist so groß, dass man den Namen mit Fragezeichen versehen sollte. – 53.4: Die Legende beginnt mit ΘΚΕ und nicht mit ΚΕ, wie ein sehr ähnliches Stück in Wien bezeugt. WASSILIOU – SEIBT, Österreich II, Nr. 194. – 55.1: Das von MORDTMANN, *Revue Numismatique* 33 (1877) 297 angegebene Stück ist ein genaues Parallelstück und befindet sich in Wien (WASSILIOU – SEIBT, Österreich II, Nr. 138). Ein weiteres Parallelstück im IFEB/Paris. – 55.6: Es könnte auch aus der 1. Hälfte des 11. Jh. stammen. Käme etwa das westliche Mesopotamien in Frage? Das bulgarische Stück ist u. E. ein Parallelstück; s. zuletzt I. JORDANOV, Corpus of Byzantine Seals from Bulgaria. Vol. 1. Byzantine Seals with Geographical Names. Sofia 2003, 125, Nr. 48.2.

63.1 eher 2. Hälfte 9. Jh. – 68.4: Petros Gymnos war sicherlich zu einem früheren Zeitpunkt ἀνθύπατος πατρίκιος. Zu seiner Person s. WASSILIOU – SEIBT, Österreich II Nr. 193 u. Nr. 205. – 68.6: Auch μέγας καγκελλάριος ist möglich. – 68.9 wahrscheinlich Λόγους σύμπνεε καὶ γραφαῖς σέπε, φύλαξ. – 73.2: Derselbe Mann ist auch als πατρίκιος καὶ στρατηγός (WAS-

SILIOU – SEIBT, Österreich II, Nr. 290) und als παρσίαιος ἀνθύπατος καὶ στρατηγὸς Παραδουνάβου (JORDANOV, Corpus 74, Nr. 25.1) bezeugt. – 74.1: Georgios war Kommerkiarier ἀποθήκης Ἀρμενίας τετάρτης, was ein Wiener Stück eindeutig bezeugt (WASSILIOU – SEIBT, Österreich II, Nr. 149). – 74.3: Ausschlaggebend für die Lesung der schwer erkennbaren Indiktionzahl als Δ (675/76) und nicht als Α sind die ikonographischen Indizien der Kaiserdarstellung in Verbindung mit dem numismatischen Material. Diese Feldherrnbüste Konstantins IV. findet ihr Pendant auf Münzen der „Class III“, die um 674 angesetzt werden (Ph. GRIERSON, Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection, II/2. Washington, D. C. 1968, 514, 516, Pl. XXXII 8f.; W. HAHN, Moneta Imperii Byzantini, III. Wien 1981, 150, Taf. 33, 35 u. 46).

Der fünfte und zugleich letzte Band der Serie ist bereits in Druck gegangen und wird voraussichtlich im Herbst 2004 erscheinen.

Alexandra-Kyriaki Wassiliou

Jean-Michel SPIESER, Urban and Religious Spaces in Late Antiquity and Early Byzantium (*Variorum Collected Studies Series CS 706*). Aldershot, Ashgate 2001. XII, 344 S. m. 58 Abb. ISBN 0-86078-851-2.

Vorliegender Band beinhaltet eine Zusammenstellung von 17 Artikeln, die der Verf. zwischen 1976 und 1999 veröffentlicht hat. Zuzüglich ist eine bislang unpublizierte Studie zur Stadt in der Spätantike abgedruckt. Wie bereits aus dem Titel hervorgeht und auch dem Vorwort des Verf. zu entnehmen ist, wurden die Beiträge unter dem übergeordneten Begriff ‚space‘ zusammengestellt.

Die ersten fünf Abhandlungen haben die Stadt in der Spätantike, ihre Christianisierung sowie ihre Entwicklung bis in das 7./8. Jh. zum Thema. Die Untersuchungen konzentrieren sich hier vornehmlich auf den griechischen Raum (mit besonderer Berücksichtigung von Thessaloniki) sowie auf Teile des Balkangebiets.

Hervorgehoben sei der 1976 erschienene Artikel zu den christlichen Adaptierungen paganer Heiligtümer ‚La christianisation des sanctuaires païens en Grèce‘, in dem der Verf. bereits darauf hingewiesen hatte, dass sich zumindest für Griechenland (abgesehen von einzelnen Ausnahmen) offenbar nur wenige Hinweise auf eine mutwillige und zielorientierte Zerstörung von heidnischen Tempeln in direktem Zusammenhang mit der Errichtung christlicher Kultbauten finden. Dieses Ergebnis konnte mittlerweile durch die zahlreichen in den letzten Jahrzehnten untersuchten Denkmäler des Landes untermauert werden. Auch in anderen Regionen der Oikumene scheint sich im übrigen ein ähnlicher Befund abzuzeichnen: Als Beispiel sei auf die Situation in Kleinasien hingewiesen, wo die Er- und Einrichtung von Kirchen ebenfalls nicht unbedingt mit einer direkt vorausgehenden Zerstörung heidnischer Kultbauten einherzugehen scheint. Diese waren in den meisten der bekannten Beispiele vielmehr schon aufgrund anderer Umstände (Feuer, Erdbeben, Kriege) aufgegeben worden. Allgemein zu dieser Frage vgl. jüngst auch J. HAHN, Tempelzerstörung und Tempelreinigung in der Spätantike, in: R. ALBERTZ (Hrsg.), Kult, Konflikt und Versöhnung (*Alter Orient und Altes Testament* 285). Münster 2001, 269–286.

Der Sammelband beinhaltet ferner drei Studien zu Befestigungsanlagen in byzantinischer Zeit, wobei auch hier wiederum besondere Aufmerksamkeit auf die nordgriechische Metropole Thessaloniki gelegt wird.

Einen repräsentativen Querschnitt durch das vielfältige Schaffen des Verf. bieten die folgenden sechs Beiträge, die sich ausgewählten Denkmälern der Oikumene widmen. Hierzu

zählen etwa die kunsthistorisch-ikonographischen Abhandlungen zur Holztür von S. Sabina/Rom oder zum hölzernen Türsturz von Al-Moallaqa/Ägypten. Den vielfach nur wenig beachteten Türen und Durchgängen in frühbyzantinischen Kirchen widmet sich der Artikel ‚Doors, Boundaries and the Use of Space‘, wobei anhand ausgewählter Reliefs, Malereien und Inschriften auf ihre symbolische Bedeutung und den sakralen Charakter näher eingegangen wird. Den ikonographischen Themata sind auch die Beiträge zum Apsismosaik von Hosios David in Thessaloniki, zu den Christusdarstellungen in den Apsiden frühchristlicher Kirchen und zur Entwicklung des Templons und den Darstellungen der zwölf Feste zuzurechnen.

Abgeschlossen wird die Reihe der Beiträge mit einer theoretischen Studie zur Geschichte der Ikonographie in der frühchristlichen und byzantinischen Epoche.

Hervorgehoben sei zuletzt der bislang unpublizierte Beitrag ‚The City in Late Antiquity: A Re-Evaluation‘, in dem der Verf. keine Forschungsgeschichte bietet, sondern anhand der neueren Literatur (J. Haldon, W. Brandes, A. Cameron, B. Ward-Perkins, E. Patlagean, H. Saradi etc.) „the widening of the problem“ (i.e. die Beurteilung der spätantiken Stadt) augenscheinlich macht.

Bis zum Ausgang der 60er Jahre des 20. Jhs. herrschte die Ansicht vor, die spätantike Stadt sei im allgemeinen in direkter Korrelation zur Reichssituation zu beurteilen. Erst in den letzten drei Jahrzehnten hat sich diese Sicht geändert, versuchte die Forschung doch zunehmend einen differenzierteren Zugang zu gewinnen und die Stadt unter Berücksichtigung von „ideological, juridical and institutional attributes“ und von „monumental architecture“ neu zu beleuchten. Hierbei erlangte nach Meinung des Verf. besonders die archäologische Forschung eine gewichtige Rolle, da man in Folge eines geänderten Problembewusstseins einzelne Denkmäler nun nicht mehr isoliert betrachtet, sondern eine gesamtheitliche Analyse der Monumente anstrebt („to re-insert individual buildings into a general frame“). Aber auch eine differenziertere Beurteilung literarischer Quellen und historischer Begebenheiten hat zur teilweisen Revidierung traditioneller Ansichten geführt: So scheint heute etwa die Baupolitik Justinians nicht nur prestige- sondern auch pragmatisch-begründet (Erhaltung und Stabilisierung des gesamten Reichssystems) gewesen zu sein. Zu erwähnen ist ferner die Bedeutung und die Rolle der Kirche und ihrer Organisation, deren neue Lehre und Werte letztendlich für eine sich schrittweise ändernde Lebensauffassung verantwortlich waren.

Abschließend sei festgehalten, dass es sich bei den Beiträgen um einen unveränderten Nachdruck von zum Teil illustrierten Einzeluntersuchungen handelt, wobei bewusst auf Änderungen verzichtet wurde. Sechs Artikel sind aus dem Französischen ins Englische übersetzt. Besonders hingewiesen sei auf den Anhang ‚Addenda et Corrigenda‘, in dem der Verf. zu einer Vielzahl der Studien eine Auswahl der wichtigsten neuen Literatur sowie besonders erwähnenswerte Neuansätze anführt.

Andreas Pülz

Byzantine Philosophy and its Ancient Sources. Edited by Katerina IERODIAKONOU. Oxford, Clarendon Press 2002. 320 S. ISBN 0-19-924613-0.

This collection of essays on Byzantine Philosophy (a selection from papers originally read at a conference in Thessaloniki in 1997) is the first, as far as I can tell, collective work in English devoted solely to the study of Byzantine philosophy. As such, the task is immense, and this book performs its task in a smart (albeit uneven) fashion. With a concise

general introduction by the editor Katerina IERODIAKONOU, an essay on the interaction of Greek and Latin philosophical thinking in pre-modern times by Sten EBBESEN, and a concluding bibliographical note on current research in Byzantine philosophy by Linos BENAKIS the volume addresses a general audience. With the essays themselves, well-argued and well-researched case-studies, the reader is brought *in medias res* of Byzantine philosophy: on the one hand, the reader becomes acquainted with the remarkable research currently being done on Byzantine philosophy; on the other, one is immediately faced with the problems that historians of Byzantine philosophy encounter – problems perhaps primarily in addressing methodological presuppositions and persisting ideological misconceptions, not to mention the absence of basic research through editions, translations, commentaries. Joining the dialogue that this volume successfully incites, I should like to offer a description of the contents of this volume as well as some thoughts on the directions that future research is perhaps to consider so that Byzantine philosophy receives “the attention that it rightly deserves” (to quote Linos BENAKIS’ rightfully optimistic concluding remark; p. 288).

Leaving aside for the moment the succinct introduction and epilogue of the volume, let me turn to the contents of the eleven essays of the collection. Sten EBBESEN presents a well-written and lucid account on “Greek–Latin Philosophical Interaction” (pp. 15–30). He shows how, as far as the current state of research is concerned, Greek- and Latin-speaking philosophizing never (at least not before fifteenth-century Italy) entered a mutual dialogue. The reception of Greek philosophy in the Latin-speaking world and, much later (thirteenth and fourteenth centuries), of Latin philosophy in the Greek East was always “one-directional”. EBBESEN delineates five waves in the reception of Greek philosophy in the West: (a) first century BC when figures like Cicero introduced Greek philosophy in Rome (a time when virtually no translations are made); (b) 350–525 AD: translation of Aristotelian logic by Boethius and of Greek grammatical theory by the Constantinopolitan Priscian as well as introduction of neoplatonizing thought (mainly by Augustine) – it is the time, it may be added, that Rufinus translates Eusebius, Origen, and Gregory of Nazianzus; (c) tenth century onward: a creation of a Latin (mainly *logical*) philosophy through the resuscitation of Boethius and Priscian; (d) twelfth century: the full revival of Aristotelianism (through translation of primary texts and commentaries); (e) 1400–1550: the return of Platonism. In the Greek East, it is only in the thirteenth century that translations of Latin texts begin to be produced and to influence philosophical thinking.

The next article by Paul KALLIGAS (“Basil of Caesarea on the Semantics of Proper Names”, pp. 31–48) is a fascinating study about the way in which a Christian thinker like Basil adapted and significantly altered ancient semantic theories in the fourth century context of deeply *philosophical* debates regarding theology. Fruitfully implementing contemporary terminology, Kalligas begins by setting the background of Basil’s semantics: on the one pole lies Aristotle with his view that proper names can function as subjects but not as predicates (thus proper names perform a *designative* function, namely *denotation*); on the other pole stands Stoic theory (later influencing theory of grammar) according to which names perform a *descriptive* function (*connotation*) – proper names provide definite descriptions of what Stoic theory regarded as “peculiar qualities” (ἴδια ποιότητες), namely those stable and unchanging ontological categories that make up the distinct identity of an object or person¹. Beyond these semantic theories that rely on syntactical (Aristotle) and onto-

¹ Notably, Basil employs *poiotes* in the Stoic sense of the word (cf. his *Hom. in Hexaemeron* 1.8.17–28 and 4.5.33–56; ed. GIET).

logical (Stoics) criteria, Basil, as is nicely demonstrated by KALLIGAS, claims that a proper name evokes an object or person “through the ‘concept’ (ἔννοια) of some of its particular attributes”, (p. 43) which are *not* the Stoic stable attributes but “recognitional cues”. A *name*, argues Basil, is *significative* (σημαντικόν) of a *personality* (?) (ιδιότης)², not of essence (οὐσία)³, by *defining* (ἀφορίζει) the *personal mark* (χαρακτήρ) and by leading to a *notion* (ἔννοια) of a *concurrence of personal properties* (συνδρομή ιδιομάτων). This is a *dynamic* way of defining names since, as KALLIGAS notes, this list of properties could be, in theory, “extended *ad infinitum*” accommodating new elements. It is also a fine way of dissociating names with essences, allowing for (a step that Basil does not take) the description of names of non-existing beings. KALLIGAS concludes his essay by attempting to identify the possible source of Basil’s argument and points to Porphyry, who, nevertheless, is unlike Basil concerned with ontology rather than semantics and is thus not freed from the constraints of the Stoic position. To this insightful discussion it might be added that Basil’s theory is indissolubly linked with his attempt to form a philosophically sound account of the existence of personal difference within the unity of the triune God⁴. And personhood is defined neither as essence nor as individuality, but as a *relation* (see e.g. *ep.* 38.7; ed. COURTONNE); this explains, in my opinion, why according to Basil *names* too indicate a series of relations rather than ontological *static* categories.

With accuracy and careful argumentation Dominic O’MEARA (“The Justinianic Dialogue *On Political Science* and its Neoplatonic Sources”, pp. 49–62) demonstrates the Neoplatonic background of the anonymously transmitted dialogue *On Political Science*. O’MEARA (following Averil CAMERON) places the text toward the end of the reign of Justinian⁵. Neoplatonism is evident in various aspects of the conception of political science in the dialogue: for instance, in the monarchic as well as hierarchical/mediated exercise of power or in the “primacy of law as regards the ruler” (an interest in Plato’s *Laws* rather than the *Republic*). The former trait bares similarities with the near contemporary (earlier, according to O’MEARA) Dionysian Corpus, in which, however, political order has been replaced by the ecclesial order. In the dialogue both the church and, ultimately, the ruler are placed within and under a dominant *ontological* structure, which is ultimately what political *epistēmē* is to ensure⁶.

² KALLIGAS rightly translates ἰδιότης as “peculiarity” which discloses the Stoic background of the term. However, given that Basil is employing the term in the process of developing a theory of personhood that would explain the presence of distinct persons in the triune God, I propose the not wholly satisfactory “personality” in order to avoid “individuality”. An aside: *idiotēs* is the term that Gregory of Nazianzus opts for in order to designate difference within the Trinity and explain the disputed, at his time, terms “prosōpon” or “hypostasis” (cf. e.g. *Or.* 42.16; ed. BERNARDI).

³ Cf. Gregory of Nazianzus, *Or.* 28.9 (ed. GALLAY): εἰ ἀσώματον, οὐπω μὲν οὐδὲ τοῦτο τῆς οὐσίας παραστατικόν τε καὶ περιεκτικόν, ὥσπερ οὐδὲ τὸ ἀγέννητον ... καὶ ὅσα περὶ θεοῦ ἢ περὶ θεῶν εἶναι λέγεται. I thank Edgars Narkevics for these references from Gregory.

⁴ Basil in *ep.* 38.6 (ed. COURTONNE) defines *hypostasis* as a “concurrence of personal characteristics”: ὑπόστασιν ἀποδεδόκαμεν εἶναι τὴν συνδρομὴν τῶν περὶ ἕκαστον ιδιομάτων. This definition became standard in Byzantine vocabulary; see e.g. Hesychius, *Lexicon* pi 3955 (on *prosōpon*) or John of Damascus, *Fragmenta philosophica* 12 (ed. Kotter).

⁵ Now see also D. J. O’MEARA, *Platonopolis: Platonic Political Philosophy in Late Antiquity*. Oxford and New York 2003.

⁶ The term *political science* (*epistēmē*) seems to be a term of later Neoplatonism and a favorite term in the Dionysian Corpus (cf. e.g. how hierarchy is defined as “τάξις ἱερά

The next article is an astute analysis by Michael FREDE of John of Damascus' view of will ("John of Damascus on Human Action, the Will, and Human Freedom", pp. 63–95). FREDE begins by exploring the place and importance of John in the history of the matter: *via* Maximus the Confessor and Nemesius, John returns to Aristotle and, due to his being accepted as an authority in the West, John came to exercise significant influence. This is all good reason for FREDE to provide a detailed account of John's concept of will, which he sees as a clear evolution from Aristotelian accounts. For the Damascene, the term for human and divine will is *thelēsis* – as opposed to the more specific *boulēsis* (rational desire) and *proairēsis* (disposition to make certain choices); see pp. 73–74: an interesting discussion that is left open in the article. FREDE also stresses how in John *autexousion* (a term of Stoic origin) is not equivalent with "freedom of will or of choice" but rather with the *control* over actions. The discussion that follows is detailed and insightful, yet after a while John lurks in the background. The conclusion (that John is un-Aristotelian in crucial regards and that he differs from Nemesius and Maximus on both whom he is based) is tempting but not (especially the latter point) fully developed. Even more tempting is FREDE's view (p. 94) that John helps us re-read Aristotle – *re-reading* of the ancients being a seminal function of Byzantine philosophy often neglected by its modern readers.

Jonathan BARNES presents a detailed exposition of the conception of logic in the early eleventh century handbook of the *quadriivium* ("Syllogistic in the anon Heiberg", pp. 97–137). The handbook was widely copied (at least 22 manuscripts survive) and is, as far as logic is concerned, representative of the Byzantine focus on Aristotle's *Categories*, *De interpretatione*, and *Prior Analytics* and neglect of *Topics* (on dialectical syllogisms) and *Posterior Analytics* (on scientific syllogisms). BARNES masterfully points to various key issues in the part of the handbook dedicated to logic and shows its relation to the long peripatetic tradition.

In a convincing and sharp-witted account John DUFFY ("Hellenic Philosophy in Byzantium and the Lonely Mission of Michael Psellos", pp. 139–156) shows how Psellos' assertion that he revived philosophy in the eleventh century is closer to truth than to (Psellos' otherwise usual) exaggeration. Beginning with tenth century definitions of philosophy (as encountered in the *Suda* with their traditional background as well as Christian overtones) and the rather meagre philosophical production during the ninth and tenth centuries (a period undoubtedly of revival in the interest for ancient philosophy in Byzantium⁷), DUFFY argues that only with Psellos philosophy is granted in Byzantium "a more substantial role in intellectual life". Not only did Psellos re-establish the exegetical philosophical tradition of Late antiquity (especially as regards Aristotle – evident in e.g. the philosophical collection of the Oxford ms. *Barocci* 131, as DUFFY, vs. the more reluctant I. N. PONTIKOS, demonstrates), but he also discoursed amply about what philosophy and philosopher are. Philosophy is seen, in Neoplatonic fashion, as an all-encompassing category that includes science as well as theology. As for "philosopher", Psellos defended as well as constructed in several texts (if not with his entire work) his self-perception as *the* philosopher (next to be-

καὶ ἐπιστήμη καὶ ἐνέργεια πρὸς τὸ θεοειδὲς ὡς ἐφικτὸν ἀφομοιούμενη ..."; *De cael. hier.* 17, ed. HEIL). Also it should be noted that in Sopater's (fourth century?) *Prolegomena in Aristidem* (ed. DINDORF) one finds utterances on political science similar to the *Dialogue*; cf. 3.745.14–17.

⁷ Instigated by a competition to the flourishing of science and philosophy in the Arabic East? a tempting suggestion for which see D. GUTAS, *Greek Thought, Arabic Culture: the Graeco-Arabic Translation Movement in Baghdad and Early Abbāsīd Society* (2nd–4th/8th–10th centuries). London and New York 1998, 175–186.

ing *the* rhetor). This image, by which Psellos wished to repeat in his own self a mixture of a Christian, Gregory of Nazianzus, and, remarkably a Pagan, namely, Proclus, was based, as DUFFY well argues, in the category of *polymatheia*. This purely Psellian category was to influence the way in which the role of philosophy and the philosopher were conceived from the twelfth through the fourteenth centuries⁸. As this paper rightly suggests, with Psellos philosophy again became a distinct field for Byzantine intellectual production and intellectual competition.

DUFFY's paper is matched by Katerina IERODIAKONOU's excellent article on "Psellos' Paraphrasis on Aristotle's *De interpretatione*" (pp. 157-181). After arguing convincingly on the Psellian authorship of this rather popular Psellian *educational* text,⁹ IERODIAKONOU turns to the way in which Psellos forms his exegesis in relation to his sources. Psellos, e.g., implements not only scholiasts of the Aristotelian logic but also Greek grammarians in order to formulate his own diverging opinion regarding particular matters¹⁰. Interestingly, for instance, he argues for the primacy of *verb* over *name*. Psellos claims that a *verb* denotes both *hyparxis* and *anaphora* (unlike the *name* which does only the former). He thus appears to be opting for the primacy of *relationality* over mere *essence*, a view that is perhaps reminiscent of Basil's semantics as discussed in KALLIGAS' contribution. IERODIAKONOU concludes by remarking how in Aristotelian exegesis distance in time from the original Aristotle allows more space for the expression of personal opinions.

The next article by Börje BYDÉN is a thorough and impressive exposition of a short treatise by Theodore Metochites and its sources: "To Every Argument there is a Counter-Argument": Theodore Metochites' Defence of Scepticism (*Semeiosis* 61)" (pp. 183-217; the text is edited in its entirety, pp. 210-212). Metochites argues that all utterances of natural philosophy (like medical and legal discourse) are open to question, since nature itself is subject to change. This "negative ontological dogmatism" (not merely "negative epistemological dogmatism", as BYDÉN remarks, pp. 186-187: *i.e.* knowledge *as well as* sensible existence are changeable) is an attitude that Metochites attributes, wrongly to a considerable extent, to the Sceptics and (perhaps more interestingly) to Plato and Socrates. BYDÉN first looks at the possible sources of Metochites' untraditional positive attitude toward scepticism. He notes the similarity to Plutarch and what BYDÉN calls "The Heraclitean element" in authors that Metochites liked, namely Philo and Gregory of Nazianzus¹¹. Then BYDÉN turns to the more general issue of Scepticism in Byzantium. From Photius' positive passing reference to Aenesidemus until Metochites, Scepticism is nearly absent from Byz-

⁸ See e.g. how in Eustathius of Thessalonike's *Commentaries* to the *Iliad* and the *Odyssey* *polymatheia* is employed as a standard category.

⁹ IERODIAKONOU mentions the existence of at least twenty six mss.; an impressive number if compared with most Psellian works. In support of IERODIAKONOU's attribution of the text to Psellos one may add that the phrasing with which Psellos describes his exegetical activity as a performance (p. 165, *In De interp.* 39.28-31: ἐγὼ ἐν τῷ λογίῳ τούτῳ θεάτρον τοῦ Ἀριστοτέλους πρόσωπον ἑμαυτῷ περιθέμενος, τὸν ἐκείνου περὶ τῶν ἀποφαντικῶν λόγων ἐξωρχησάμην ὑπομνηματισμόν) is repeated twice, albeit with a negative coloration in Psellos' *corpus*; see *Theol.* I 44.25-30 (ed. GAUTIER) and *letter* 174 (ed. SATHAS, p. 442.24f.).

¹⁰ On Psellos' method of "πρὸς ἄλλο καὶ ἄλλο" (p. 174) cf. also *Or. for.* 3.444-448 (ed. DENNIS).

¹¹ I find this latter interpretation indeed more enticing than the attempt to identify a *direct* source (p. 194-195).

antine thought; then suddenly the dossier of Scepticism appears to “swell” throughout the 14th century; still, as BYDÉN persuasively argues (p. 208), there is “no evidence” which would “confirm the idea of a Sceptical movement in early fourteenth century Byzantium”.

Katerina IERODIAKONOU offers yet another excellent piece with her “The Anti-Logical Movement in the Fourteenth Century” (pp. 219–236). IERODIAKONOU presents the views of three seminal intellectuals of the fourteenth century regarding the use of logic in theology. While Nikephoros Gregoras (following his favorite authority, Gregory of Nazianzus and possibly, as IERODIAKONOU claims, Plotinus) regarded logic as a mediocre word-play, Barlaam and Gregory Palamas engaged in a deeper debate. Barlaam, whose opponent seems to be the hyper-rationalism of Aquinas, pointed at the usefulness of *dialectical* syllogisms which nevertheless *cannot* lead to a *certain* knowledge of God. Palamas, opposing relativism, argued for the appropriateness of *demonstrative* syllogisms which, based on the revealed wisdom of the Fathers, *can* have truth claims. While thus both agreed that God is beyond logic (and both implemented the authority of Ps.-Dionysius in this respect), Palamas sought a type of logical argumentation, namely *apodeixis*, that provides definite, unchangeable, true theological statements. By contrast, Barlaam ingeniously remarked that *demonstration* “restricts” God by setting him under or at the same level with *sylogisms*. In that (and this is the question that IERODIAKONOU pursues), Barlaam is closer and truer to Aristotelian logic than is Palamas – and, one may add, Barlaam appears to represent a seminal trend of Byzantine thought, namely a reaction *against* monistic and authoritative discourse and a movement *toward* some accommodation of plurality and difference.

Polymnia ATHANASSIADI offers an engaging comparison of Michael Psellos and Plethon in her “Byzantine Commentators on the Chaldaean Oracles: Psellos and Plethon” (pp. 237–252). ATHANASSIADI shows the differences that separate Psellos’ anthology and Plethon’s edition of the *Chaldaean Oracles*. Psellos perceives himself as a Neoplatonist commentator “*sub specie Christianitatis*” (p. 251); that is, he follows closely Proclus, employs fancy philosophical jargon, lets his selection be governed by an emphasis on “eschatology and ritual”, and interprets literally in order to play with the possibility or non-possibility of a Christian rendition of the occult material. Plethon moves away from the Neoplatonic tradition, imposes his own Neoplatonism and his own philosophically prejudiced philology, and, primarily, interprets the *Oracles* as symbolic texts. Where Psellos discovers Christian “dogmas” (p. 246) or terrible (yet enticing, *magical*) demons, Plethon reads in the texts his monistic, albeit hierarchical, system in which ontological unity “from the subjective to the objective, from the psychic to the cosmic level” dominates – for Plethon, as ATHANASSIADI remarks, the *Oracles* are to replace the Bible’s Trinitarianism and Koran’s “unicity”. ATHANASSIADI seems enamored by Plethon; she sees in Psellos a pre-modern fixation with meta-physics, a prejudiced, hypocritical, and “pietist” approach, a pessimistic view of the world. Plethon exudes modernity: openness to *syncretistic* wisdom, serious engagement with what would appear to his contemporaries as pagan, optimism as well as cosmopolitanism that searches the past for a “companion of a new spiritual way”. That ATHANASSIADI reminds us in her excellent way of the complexities in the transmission and interpretation of the *Chaldaean Oracles* is truly praiseworthy; to see, however, in Psellos *dark* medievalism and in Plethon some kind of modernity (to be clear, modernity is *not* ATHANASSIADI’s term) is to miss some of the playfulness of Psellos’ interpretation as well as the import and context of his argument. This point should perhaps be revisited.

The collection of papers ends with an acute analysis by George KARAMANOLIS regarding “Plethon and Scholarios on Aristotle” (pp. 253–282). KARAMANOLIS examines context – among other things: Latin interpretation of and infatuation with Aristotle that now meets

the Byzantines' own gradually increasing interest in Aristotle – and argument(s) of the debate – which philosopher, Plato or Aristotle, is closer to Christianity. KARAMANOLIS demonstrates how Plethon's preference for Plato (his *alter ego*) and Scholarios' adherence to Aristotle cannot be simply explained by referring to the former's Neoplatonism and to the latter's Scholasticism. Both authors rely on a selective use of ancient sources, which range from Neoplatonic, Stoic, or Aristotelian commentators to early Christian responses toward Hellenic philosophy – such as Eusebius' *Praeparatio evangelica*. As KARAMANOLIS concludes, the debate reached its end with Bessarion who enforced, for the first time, a more historical approach to the sources by recognizing the multiplicity and variety of schools of interpretation. The debate left its mark on the future of philosophizing in both East and West, which in the early modern era seems to have exchanged priorities – with the influence of Plethon, Platonism was revived in the Renaissance West, while, with the even stronger influence of Scholarios, Aristotelianism became the dominant mode of philosophizing in the post-Byzantine Greek East.

As is perhaps obvious, this collection of essays is a fair representative of current trends in the study of Byzantine philosophy: edition of original texts, research in the classical background of Byzantine thought, in the interaction with the West, in cultural history, and in the history of philosophy. Perhaps the only un-represented trend is the attempt to do philosophy *with* the Byzantines – and this omission is fair. As IERODIAKONOU notes in her fine introduction, “we still lack even the beginnings of a thorough and systematic understanding of the philosophical works produced in Byzantium”. One cannot but agree with that comment; since our basic knowledge of Byzantine philosophy is still far from adequate, we are not in the position yet to philosophize with the Byzantines¹². This inadequacy, one may add, has also to do with the fact that in general our knowledge of Byzantine culture is far from complete; and the study of Byzantine philosophy is inextricably linked with the study of Byzantine history – Linos BENAKIS makes a crucial remark when he argues that Byzantine philosophy is not “a mere continuation of ancient philosophy” since “the social, political, cultural, spiritual, and intellectual circumstances were utterly different from those in antiquity” (p. 287).

BENAKIS also writes in the “Epilogue” about future directions that are to be undertaken in the research of Byzantine philosophy; he mentions the organization of higher education, the status of teachers, the language of philosophical texts, the relations to religions and cultures of the East, etc. Some of these are fundamental issues, and it is the need to return to fundamental questions that this book makes obvious. Two seem to be the most important: definitions and methodological presuppositions. In one way or another, for instance, the authors return to the question of what is *Byzantine* (a ubiquitous but basic question¹³) and, of course, what is *philosophy* in Byzantium. This interest in definitions is

¹² Some remarkable yet premature and at times ideologically constrained attempts may be found in, e.g., C. GIANNARAS' *Τὸ πρόσωπον καὶ ὁ ἔξωτος*. Athens 1987, *Σχεδιάγραμμα εἰσαγωγῆς στὴ φιλοσοφία*. Athens 1988; as well in J. ZIZIOULAS, *Being as Communion: Studies in Personhood and the Church*. Crestwood, NY 1997. More cautious is VON BALTHASAR's work on Gregory of Nyssa and Maximus the Confessor; H. U. VON BALTHASAR, *Présence et pensée: essai sur la philosophie religieuse de Grégoire de Nysse*. Paris 1942 and *Kosmische Liturgie: das Weltbild Maximus' des Bekenner*. Einsiedeln 1961.

¹³ Cf. the pertinent remarks by Wolfgang MANN on the definition of “Roman” philosophy; W. MANN, Review of M. MORFORD, *The Roman Philosophers: From the Time of Cato*

not new; recent research in Hellenistic and late Antique philosophy or in Byzantine literature, for that matter, has proven that such questions are indeed worth pursuing¹⁴.

Only BENAKIS dares to offer an explicit definition of Byzantine philosophy (p. 287): “the autonomous philosophical activity of the Byzantines in the teaching of philosophy and the writing of commentaries on ancient philosophical texts (chiefly concerning logic and physics), as much as in their treatises on more general subjects, for instance on Nature and on Man, which aimed at rebutting ancient doctrines and at advancing new arguments in the light of the new Weltanschauung”. This definition, just as any other, has its merits as well as its questionable aspects. It does point to important aspects of philosophizing in the post-classical world, namely *exegetis* and *education*. Yet its emphasis on “autonomy” (an emphasis that is perhaps due to a justified need to defend the study of Byzantine philosophy) slightly obscures the way philosophy permeated Byzantine culture. What about philosophy, e.g., as a mode of self-fashioning, as a “way of life”?¹⁵ Certainly the Byzantines never ceased to think of philosophy in that manner; see e.g. Suda’s definition, discussed by John DUFFY (p. 140), that combines knowledge and “correct morals” or Metochites’ reference to Socrates as the teacher of wisdom and moral *akribeia* (p. 211). This is Byzantine meta-philosophy, what IERODIAKONOU urges us to study in the introduction (p. 2).

Within the parameters of Byzantine concepts of philosophy one further element of the view of an “autonomous” philosophical activity is challenged. And that is the non-existence of boundaries in the intellectual production of the Byzantines: Philosophy and theology or (a notion absent from this volume) philosophy and rhetoric are discursive fields that overlap or are often identical in the Byzantine mind. To take just two examples, Gregory of Nazianzus, to whom the Byzantines referred as *the Theologian*, was seen by Maximus the Confessor or by Michael Psellos as *the Byzantine philosopher*, while Hermogenes, the foundation of Byzantine rhetorical theory, was perceived, e.g., in the eleventh century as not simply a rhetor, but a philosopher of the highest order. The latter opinion comes from John Sikeliotēs, a commentator on Hermogenes, who probably saw himself as a philosopher

the Censor to the Death of Marcus Aurelius. London and New York 2002, in *Notre Dame Philosophical Reviews* 2003. 11. 05: <http://ndpr.icaap.org/content/archives/2003/11/mann-morford.html>

¹⁴ On Byzantine literature see recently P. ODORICO and P. A. AGAPITOS (eds.), *Pour une ‘nouvelle’ histoire de la littérature byzantine. Actes du colloque international philologique* (Nicosie, 25–28 mai 2000) [*Dossiers byzantins* 1]. Paris 2002; on Hellenistic and late Antique notions of philosophy see next footnote as well as recently J. BARNES, “Ancient Philosophers”, in G. CLARK and T. RAJAK (eds.), *Philosophy and Power in the Graeco-Roman World: Essays in Honour of Miriam Griffin*. Oxford and New York 2002, 293–306.

¹⁵ Cf. P. HADOT, *Exercices spirituels et philosophie antique*. Paris 1977; *Qu’est-ce que la philosophie antique?* Paris 1995; and *La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeanne Carlier et Arnold I. Davidson*. Paris 2001; along with M. FOUCAULT, *Le souci de Soi*. Paris 1984. HADOT argues (with some reservation stemming from the work of J. DOMAŃSKI, *La philosophie, théorie ou mode de vie. Les controverses du Moyen Âge et du début de la Renaissance* [*Pensée antique et médiévale Vestigia* 18]. Paris–Freiburg 1995) that the (western) Middle Ages and the beginning of university culture brought an end to the view of philosophy as a way of self-fashioning, which was to be revived during the Renaissance.

as well¹⁶. Neither Gregory of Nazianzus nor Sikeliotēs made it into IERODIAKONOU's indicative list of Byzantine philosophers (pp. 5–6). IERODIAKONOU is certainly justified to not include them since they have definitely “not been adequately studied”; what I simply wish to point out is how open one must be in the search of Byzantine philosophy, always keeping in mind that one is dealing with a culture in which hermeneutics, rhetorical theory, and theology were deeply embedded in the way philosophy/morality was conceived and performed.

This leads me to a final comment about methodological presuppositions. Another reviewer of the present volume ends his review with a rather disappointed remark; disappointed not with the volume *per se* but with Byzantine philosophy: “For the most part, the ‘philosophers’ treated in this book are not only unoriginal (that may indeed be a venial sin, if indeed it is a sin at all)—they are uninterestingly unoriginal”¹⁷. This remark is redolent of Michael Psellos' dictum quoted by DUFFY (p. 155): “Philosophy, by the time I came upon it, had already expired”. What Psellos proclaims here is not only his superiority, but also the *death* of philosophy before him; he thus proclaims the absolute strangeness of the philosophy of the immediate past. What is at stake then and now is not only originality, but also continuity: to our possessive *superior* eyes, Byzantine philosophy is a fragment that does not fit in narratives of a continuous (often also Western) philosophy; it figures as an unwelcome stranger, whom we might as well proclaim uninterestingly dead. Yet totally a stranger it is not; with its fundamental critique of monistic epistemology, interpretation, and (most importantly) ontology Byzantine philosophy lies significantly close to much of twentieth century philosophy. But it is also not totally the same either, and this difference requires effort in order to be understood and talked about, and hopefully also talked *with*. The book here reviewed is part of this desire to remain open to Byzantine philosophy “putting aside our prejudices and misconceptions” (p. 8) and as such it is only praiseworthy.

Eustratios Papaioannou

Elizabeth JEFFREYS (ed.), *Rhetoric in Byzantium*. Papers from the Thirty-fifth Spring Symposium of Byzantine Studies, Exeter College, University of Oxford, March 2001 (*Society for the Promotion of Byzantine Studies, Publications* 11). Aldershot, Ashgate 2003. XII, 281 S. ISBN 0-7546-3453-1.

Das Motto des 35. *Spring Symposium of Byzantine Studies* lautete „Writing Byzantium: Rhetoric and Byzantine Culture“. Nach relativ kurzer Zeit liegt nun der Band mit den Hauptreferaten vor, wobei der Titel in „Rhetoric in Byzantium“ verkürzt wurde.

¹⁶ Sikeliotēs, *Prolog. Syll.* 402.2–4 (ed. RABE). Sikeliotēs' rhetorical/theoretical work is *philosophically* quite significant; that he remains obscure is perhaps the working of his immediate successor, who was none other than Michael Psellos. For some introduction to Sikeliotēs in particular and Byzantine philosophy of rhetoric in general see G. KUSTAS, *Studies in Byzantine Rhetoric* [Ἀνάλεκτα Βλατάδων 17]. Thessalonike 1973.

¹⁷ R. J. HANKINSON in *Notre Dame Philosophical Reviews* 2003. 05. 08: <http://ndpr.icaap.org/content/archives/2003/5/hawkinson-ierodiakonou.html>

Die Herausgeberin übernimmt ungefähr die Einteilung der Tagung (I. The uses of rhetoric, II. Public uses of rhetoric, III. Literature and rhetoric, IV. Rhetoric and historiography, V. Rhetoric and visual images), wobei diese Einteilung nicht überzeugend ist¹.

Generell kann man die Beiträge drei Bereichen zuordnen: Zum einen geht es um das gesprochene Wort, also Rhetorik im eigentlichen Sinne (Redner, Anweisungen zur Redegestaltung, Vortrag der Reden etc.). Zum anderen werden rhetorisierende Elemente in verschiedenen Literaturgattungen behandelt, was dem ursprünglichen Tagungsthema entspricht. Als dritte Abteilung findet man drei Arbeiten zur Frage der Funktion der Rhetorik oder des Vorhandenseins einer solchen in der byzantinischen Kunst.

Wenn man dem gesprochenen Wort in Byzanz nachspüren will, steht man vor dem Problem, dass jede Rede in ihrer überlieferten Form eine schriftliche Fassung ist, dass es also einiges Geschickes bedarf, um Hinweise zur Vortragspraxis zu finden². Was das Verständnis von Reden erschwert, ist, dass wir das Umfeld des Vortrags einer Rede nur mühsam rekonstruieren können. Was sind versteckte Anspielungen, was kann das Publikum anders verstehen, wo weicht ein Redner von der Norm ab?

Ruth WEBB beschäftigt sich in ihrem Beitrag am engsten mit der Aktion des Redners. Sie möchte zeigen, dass die epideiktische Rede genauso dynamisch wie die deliberative und forensische war. Der enkomiaistische Redner musste sich bewusst sein, dass bei seiner Argumentation neben den positiven Seiten des Gefeierten immer auch die negative, komplementäre Seite vorhanden sein konnte, die er in seiner Rede natürlich nie – außer im *psogos* – ausdrückte. Auch das Publikum dürfte sich dieser Ambiguität bewusst gewesen sein. Deutlich wird dies, wenn etwa – wie auch heute noch – Lob zu dick aufgetragen wird, was den positiven Eindruck schnell ins Gegenteil abgleiten lässt. Der Redner hatte in seiner Ausbildung gelernt, Dinge von zwei Seiten zu sehen, was durch die zahlreichen überlieferten Progymnasmata bezeugt ist. Und das Publikum versteht natürlich viele Anspielungen, die aufgrund des klaren Umfeldes im Vortrag nicht erklärt werden müssen³.

¹ Section I: Martha VINSON, Rhetoric and writing strategies in the ninth century (9–22) – Charlotte ROUCHE, The rhetoric of Kekaumenos (23–37) – C. N. CONSTANTINIDES, Teachers and students of rhetoric in the late Byzantine period (39–53) – D. G. ANGELOV, Byzantine imperial panegyric as advice literature (1204–c.1350) (55–72) – Section II: W. HÖRANDNER, Court poetry: questions of motifs, structure and function (75–85) – M. JEFFREYS, „Rhetorical“ texts (87–100) – Mary CUNNINGHAM, Dramatic device or didactic tool? The function of dialogue in Byzantine preaching (101–113) – Section III: J. LJUBARSKIJ, How should a Byzantine text be read? (117–125) – Ruth WEBB, Praise and persuasion: argumentation and audience response in epideictic oratory (127–135) – E. TRAPP, The role of vocabulary in Byzantine rhetoric as a stylistic device (137–149) – Margaret MULLETT, Rhetoric, theory and the imperative of performance: Byzantium and now (151–170) – Section IV: Mary WHITBY, George of Pisidia and the persuasive word: words, words, words ... (173–186) – Catherine HOLMES, The rhetorical structures of John Skylitzes' *Synopsis Historion* (187–199) – Ruth MACRIDES, George Acropolites' rhetoric (201–211) – Section V: H. MAGUIRE, Byzantine rhetoric, Latin drama and the portrayal of the New Testament (215–233) – R. CORMACK, „Living painting“ (235–253) – Leslie BRUBAKER, Text and picture in manuscripts: what's rhetoric got to do with it? (255–272)

² Das thematisieren MULLETT, WEBB, JEFFREYS.

³ JEFFREYS 93. – Leider gibt es selten Kommentare zu eigenen Werken wie bei Ioannes Tzetzes, der seine Briefe sowohl mit einem Verskommentar als auch zusätzlich mit

Mit der Interaktion zwischen Publikum und Redner/Prediger beschäftigt sich auch Mary CUNNINGHAM. Sie untersucht die Verwendung des Dialogs als Gestaltungselement in Homilien. Der Vortragende kann damit seine Botschaft den Zuhörenden besser vermitteln und sie zugleich theologisch belehren. Der Homiletiker gewinnt durch diese seine Vermittlerrolle eine autoritative Stellung, da er gewissermaßen außerhalb des Textes steht. Leider gibt es kaum Hinweise, ob und wie das Publikum auf den Vortragenden reagiert hat⁴.

Martha VINSON zeigt, wie das rhetorische Handbuch Menanders mit dem Beginn der Makedonendynastie eine Renaissance erlebte. Auch Leon VI. wusste bereits bei seinem Amtsantritt um die Macht der Rhetoren, die man mit modernen *spin-doctors* vergleichen kann, Bescheid, und er nimmt die rhetorische Tradition in seiner Totenrede auf Basileios I. auf. Aus dieser Zeit stammt auch die *Vita Theodora*, der Gattin Michaels III., die unter mehreren Gesichtspunkten wichtig ist. Es manifestiert sich darin das kulturelle Selbstverständnis des neuen Herrscherhauses, der Unterschied zwischen weltlicher und geistlicher Literatur wird durch die Verwendung eines profanen Genus (*βασιλικὸς λόγος*) aufgehoben, und durch diese Wahl wird kein Zweifel daran gelassen, dass Theodora legitimierte Herrscherin war. Vinson weist auf die Notwendigkeit hin, rhetorische theoretische Schriften bei der Interpretation von hagiographischen Texten nicht außer acht zu lassen. Würden diese mitberücksichtigt werden, könnte man in manchen Fällen auch scheinbare chronologische Unstimmigkeiten leicht ausräumen.

Ähnlich wie Vinson streicht Margaret MULLETT die Bedeutung des Redners hervor, ohne den die Kaiser ihre Propaganda kaum verbreiten konnten. Rhetoren agierten in einer Umgebung, die heute zu rekonstruieren schwierig ist. Sie übernahmen eine soziale, politische, emotionale und ästhetische Funktion für das Publikum, und sie sind Ausdruck einer performativen Gesellschaft, die das Drama nicht kennt.

Dimitar ANGELOV nimmt sich in seinem Beitrag der Rhetorik der Palaiologenzeit an. Auffallend ist, dass Redner dieses Zeitabschnittes verstärkt Argumente, Vorschriften oder Anregungen in ihre Reden einstreuen und manchmal das Stilmittel der Ironie benützen⁵. Nicht nur hohe Staatsfunktionäre werden beraten, man kann es auch wagen, dem Kaiser selbst vorsichtig Ratschläge und dergleichen zu geben, wobei direkte Kritik am Kaiser oder Widerspruch nach wie vor gefährlich ist, wie Demetrios Kydones in einem Brief schreibt⁶.

Dass Rhetoren aber auch schon in früherer Zeit – wenn auch subtiler – meinungsbildend bzw. -beeinflussend wirken konnten, zeigen Mullett⁷ bzw. Webb im selben Band, und es wird auch von einem Redner, nämlich Akropolites, selbst bezeugt. Die Abgrenzungen zwischen den einzelnen Redearten sind nicht mehr so streng. Diese konnten vermischt werden, etwas,

Scholien versieht, die dem modernen Leser erst die vielschichtigen Möglichkeiten einer Textinterpretation vor Augen führen (z.B. Orpheusmythos als Hintergrund von Brief 102, Kritik am Kaiser anhand eines antiken Triumphzuges in Brief 97).

⁴ Bezüglich des Vortrags von Homilien muß unbedingt auf Th. ANTONOPOULOU, *The Homilies of the Emperor Leo VI (The Medieval Mediterranean 14)*. Leiden–New York–Köln 1997, bes. 36f. verwiesen werden.

⁵ Anm.: Die Briefe des Maximus Planudes sind in der neuen Ausgabe von P. A. M. LEONE zu benützen (*Maximi monachi Planudis epistulae [Classical and Byzantine Monographs XVIII]*. Amsterdam 1991).

⁶ Démétrius Cydonès. *Correspondance*. Publ. par R.-J. LOENERTZ (*SI/T 208*). Città del Vaticano 1960, ep. 392,4f.

⁷ S. 155; z.B. Theophylaktos von Ochrid.

das sich schon vor der Palaiologenzeit nachweisen lässt und zeigt, wie souverän ein Rhetor agieren konnte⁸. Zudem müssen Rhetoren (besonders des 12. Jh.s), wie Manganeios Prodromos vermerkt, aufgrund der überragenden Figur des Kaisers Manuel immer wieder neue Wege finden, innerhalb der strengen Regeln das adäquate Lob für den Souverän zu finden⁹. Angelov nennt die Ansprache Andronikos' II., in der Elemente der deliberativen und panegyrischen Rede vereint werden.

Der einzige Beitrag, der sich hauptsächlich mit dem Bildungssystem bzw. der Erziehung zum Rhetor beschäftigt, stammt von Costas CONSTANTINIDES. Auch als das Kaiserreich nach 1204 sein Zentrum nach Nikaia verlegte, ist es vor allem Ioannes III. Batatzes und Theodoros II. Laskaris zu verdanken, dass die rhetorische Ausbildung nicht vernachlässigt wurde. Man muß bedenken, dass am Beginn des exilierten Reiches für Rhetorik, wie sie in der Komnenenzeit praktiziert wurde, die Voraussetzungen nicht mehr vorhanden gewesen sein dürften. Eine Anmerkung des Niketas Choniates in der Überschrift seiner Rede für Theodoros Laskaris (a. 1211) deutet darauf hin: Die (intellektuelle) Schwäche seiner Zuhörer zwang ihn dazu, die Rede voll Klarheit zu halten¹⁰.

Ein weiterer Gesichtspunkt in diesem Band ist die Rhetorisierung von Texten, die anhand verschiedener Autoren und Gattungen vorgeführt wird.

Mary WHITBY widmet sich ihrem Lieblingsautor Georgios Pisides. Dieser vergleicht sich stolz mit Demosthenes, womit er gleichzeitig die Macht des Wortes betont. Das Wort (geschrieben und gesprochen) war am Hofe Herakleios' wichtig, da damit die (unerhörten) Erfolge des Kaisers auch propagandistisch unterstützt werden konnten. Whitby versucht zu zeigen, wie suggestiv Pisides auf sein Publikum wirkt.

Catherine HOLMES nimmt sich des Geschichtswerkes von Skylitzes an, der bei der Übernahme von Passagen aus Theophanes Continuatus nicht einfach nur Textpartien auslässt, sondern in manchen Fällen Teile hinzufügt, ausbaut und Erklärungen einfügt. Besonders bei der Beschreibung militärischer Aktionen lässt sich diese seine Vorgangsweise nachweisen.

Ruth MACRIDES untersucht das Geschichtswerk des Akropolites, das nach gängiger Meinung weniger rhetorisiert sei als vergleichbare historiographische Arbeiten. Anders als bei Niketas Choniates sind von Akropolites kaum andere Werke erhalten geblieben, obwohl solche erwähnt werden¹¹. Die zweite von Macrides angeführte Akropolitesstelle birgt aber mehr als den bloßen Nachweis einer verschollenen Rede vor dem Kaiser. Denn darin äußert sich Akropolites über sich selbst als Redner: Er beabsichtigt den Kaiser und den Hofstaat durch seinen Vortrag zu überzeugen bzw. zu beeinflussen. Akropolites ist sich auch der Macht des Wortes bewusst (Vergleich Kaiser – Gelehrter¹²), und bei der Beschreibung seines Lehrers Theodoros Hexapterygos weist er explizit auf seine Redebegabung hin. Dies sind wichtige Zeugnisse zum byzantinischen Rednerideal. Macrides streicht hervor, dass Akropolites Michael VIII. in seinem Geschichtswerk positiv beschreibt. Seine Vorgänger, Ioannes

⁸ P. A. AGAPITOS, Mischung der Gattungen und Überschreitung der Gesetze: Die Grabrede des Eustathios von Thessalonike auf Nikolaos Hagiotheodorites. *JÖB* 48 (1998) 119–146.

⁹ JEFFREYS 94.

¹⁰ Nicetae Choniatae orationes et epistulae. Rec. I.A. VAN DIETEN (*CFHB* III). Berlin–New York 1972, or. 16 (170,1ff.).

¹¹ Georgii Acropolitae opera. Ed. A. HEISENBERG. Leipzig 1903 I, 186.5; I, 188.19ff.

¹² I, 49.10–21 HEISENBERG.

III. und Theodoros II., hingegen erscheinen in getrübtetem Licht, obwohl Akropolites unter diesen Herrschern groß geworden ist und ihnen viel zu verdanken hat. Akropolites hat es geschafft, mit seinem Geschichtswerk noch die moderne Historiographie zu beeinflussen.

Charlotte ROUECHÉ betont, wie stark man im Werk des Kekaumenos Spuren seiner rhetorischen Erziehung feststellen kann.

Erich TRAPP behandelt in seinem Beitrag, der aus der Arbeit am *Lexikon zur byzantinischen Gräzität* erwachsen ist, den kleinsten Teil der griechischen Sprache, nämlich das einzelne Wort. Wortneubildungen findet man häufig bei byzantinischen Autoren. Dies geschah seiner Meinung nach auch deswegen, da der Schreiber sein Publikum damit beeindrucken wollte.

Michael JEFFREYS findet für die vielen Neubildungen durch byzantinische Schriftsteller eine weitere Erklärung: Wortneubildungen dienten auch der klanglichen Gestaltung von Versen. Besonders der Fünfehnsilber braucht Füllwörter. Mittels der Analyse des Wortmaterials eines Autors können auch Beziehungen und Beeinflussungen festgestellt oder auch Argumente für eine Autorschaft untermauert werden (Trapp nennt Niketas Choniates ~ Eustathios von Thessalonike oder Michael Psellos ~ Anna Komnene).

Wolfram HÖRANDNER beschäftigt sich mit der Hofpoesie, die sich seit Pisides nachweisen lässt. In seinem Beitrag untersucht er das Zeremoniell der *Prokyopsis* und seine möglichen Ursprünge im 12. Jahrhundert. Zudem diskutiert er ein Hochzeitsgedicht des Niketas Choniates, das im Anschluß an die Hochzeitsrede des Choniates auf Isaakios II. erhalten geblieben ist, und er weist auf Ähnlichkeiten zu Dichtungen des Theodoros Prodromos hin¹³.

Wenn man den Begriff „Rhetorik“ etwas weiter fasst, kommt man auch in Bereiche, die *prima vista* nicht dem „Wort“ zugeordnet werden können. Doch zeigt sich, dass bildliche Darstellungen durchaus rhetorische Strukturen erkennen lassen, wie etwa Henry MAGUIRE ausführt. Bei der Beschreibung von Kunstwerken bieten Autoren mehr Details und realistische Darstellungen, als wahrscheinlich tatsächlich vorhanden waren, während der bildende Künstler durch *synkrisis* und *antithesis*, also Denken in Paaren, in die Gegenrichtung arbeitet, indem er Unterschiede zwischen Szenen etwa aus dem Alten und Neuen Testament verwischt¹⁴.

Leslie BRUBAKER weist auf die Beziehung zwischen Bild und Text in Handschriften hin, die besonders während und unmittelbar nach dem Ikonoklasmus eng war. Während des Bilderstreites wurde die Diskussion vor allem von den Ikonophilen auf die bildlichen Darstellungen und nicht auf Reliquien konzentriert. Unmittelbar nach dem Ende des Bilderstreites entstehen die ersten Handschriften mit marginalen Miniaturen, in denen auch antiikonoklastische Darstellungen zu finden sind. Für Maler gibt es keine Handbücher, die den rhetorischen Anleitungen vergleichbar wären.

¹³ Anm.: Niketas Choniates äußert sich an einer Stelle seines Geschichtswerkes sehr kritisch über Hochzeitsredner, ein wichtiges Zeugnis zum Selbstverständnis des byzantinischen Redners (Nicetae Choniatae Historia ed. VAN DIETEN [CFHB XI]. Berlin–New York 1975, 309, 36f.).

¹⁴ Zu Nikolaos Mesarites und seiner Ekphrasis der Apostelkirche muß unbedingt auch Th. BASEU-BARABAS, Zwischen Wort und Bild: Nikolaos Mesarites und seine Beschreibung des Mosaikschmuckes der Apostelkirche in Konstantinopel (Ende 12. Jh.) (*Dissertation der Universität Wien* 230). Wien 1992 angeführt werden.

Jakov LJUBARSKIJ versucht, Antworten auf die Frage zu finden, wie man byzantinische Texte lesen soll. Eine generelle Anleitung kann dazu nicht gegeben werden, da man sich jedem Text unterschiedlich annähern muß. Durch jahrzehntelange Lektüre, wie sie Ljubarskij betrieben hat, kann man zu Einsichten kommen, etwa dass Niketas Choniates mehr Bedeutungsebenen als die Alexias von Anna Komnene hat.

In diesem Band sind zahlreiche Einzelaspekte und -fragen zur byzantinischen Rhetorik behandelt, die *in summa* ein fast abgerundetes Bild ergeben. Es wird beinahe die gesamte byzantinische Epoche behandelt, wenn auch zwei wichtige Epochen mehr oder weniger ausgelassen sind: die Zeit Michael Psellos' und die Komnenenzeit. Zwar erfährt man etwas zur Hofpoesie dieser Zeit und zum Manganeios Prodromos, doch nichts über die enorme Produktion von Rhetorik am Kaiserhof und Patriarchat. Zudem bieten die einzelnen Beiträge viele Anregungen, an einem neuen Verständnis byzantinischer Redekunst weiterzubauen. Das Oxforder Symposium wird hoffentlich dazu beitragen, dass Rhetorik und insbesondere byzantinische Redekunst endgültig nicht mehr als inhaltsleer und monoton abgetan werden wird.

Michael Grünbart

Byzantine Garden Culture, edited by Antony LITTLEWOOD, Henry MAGUIRE, and Joachim WOLSCHKE-BULMAHN. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2002. xviii, 260 S., 76 Abb. ISBN 0-88402-280-3.

This volume of studies on *Byzantine Garden Culture*, the result of a colloquium held at Dumbarton Oaks in 1996, is the first, and long awaited, book devoted exclusively to the Byzantine garden and its various manifestations – private, horticultural, herbal, monastic, celestial, symbolic, erotic, painted, carved, written. It is, therefore, no surprise that it sprung out of the fertile soil at Dumbarton Oaks, an outstanding research center of Byzantine Studies, but also an institution enthusiastically devoted to Garden History. The book itself, finely printed and generously illustrated with black-and-white photographs, is dedicated to the memory of Robert Browning, one of the last great scholars of our field and a long-lasting friend of Dumbarton Oaks.

To a certain extent, if a rhetorical simile be permitted to the reviewer, the volume resembles a walled Byzantine garden. Faced with the protective hard cover of the book, the explorative readers will have to enter this garden through a solid double gate, formed, on the one hand, by an introductory essay by Joachim WOLSCHKE-BULMAHN on the problems encountered in the studies of Byzantine gardens from the perspective of Garden History (pp. 1–11) and, on the other, by a broad overview of the scholarship of Byzantine gardens by Antony LITTLEWOOD (pp. 13–21). Once inside the garden, the readers will have the time to wander through the well-arranged, but not rigidly schematic collection of scholarly papers on a variety of issues. The subjects range from discussions of herbs in Byzantine medicinal pharmacy through the changing concepts of Paradise as terrestrial and/or celestial garden to imperial game parks; from monastic horticulture through the phantastic garden of St. Anna as described in an *ekphrasis* to the Vienna Dioskorides; from the *Geoponika* to gardens in Late Byzantium. The thematic variety of the papers does not diminish the overall coherence of content, while the high quality of scholarship contributes to the reader's delight in knowledge. At the far end of the garden, the gate of exit is signalled by a concluding overview by Antony Littlewood on the future directions of the field and the

particular contribution of each paper to the volume (pp. 215–229). As the readers are about to leave, they are offered a broad bibliography (pp. 231–235; updated to 2001 because of the time-span elapsed from the colloquium's actual venue) and an extremely detailed general index (pp. 237–260), quite helpful should future users wish to turn to any subject, person or place touched upon in the book.

Most of the papers have a historical perspective, in the sense that expertise in different areas (archaeology, history of art, philology, history) is used to reconstruct the realities of Byzantine gardens. The results, as in the case of Alice-Mary TALBOT's paper on monastic horticulture (pp. 37–67) are quite impressive. By means of a detailed study of the available textual evidence and the use of comparative material from archaeological evidence and recent practice in the Eastern Mediterranean, Talbot succeeds in presenting a balanced picture of gardens and gardening in the Byzantine monastic communities from Mount Athos to Palestine.

Three art historians deal in their respective contributions with the symbolic as part of theological, ideological and, ultimately, social reality in the Byzantine world. In his paper on "Paradise withdrawn" (pp. 24–35) Henry MAGUIRE eloquently and convincingly argues for a change in the concept of Paradise from the Early to the Middle Byzantine Periods, as the conviction that Paradise did reside on Earth gives way to a more spiritual and introvert view of the heavenly garden; it is a change paralleled by the shift in garden lay-out and the gradual enclosure of gardens by walls that do not allow for communication between the outside world and the "artificial" inner beauties of the garden. Nancy ŠEVČENKO examines in her paper wild animals in the Byzantine park (pp. 69–86); by drawing from a variety of Byzantine and Western sources and archaeological evidence, she demonstrates how royal animal imagery was reinforced by the presence of real animals at the imperial court and by the organization of staged imperial hunts. Leslie BRUBAKER offers a close study of the famous Vienna Dioskorides of 512/513 (pp. 189–214) and the rationale behind its make-up and contents; she comes to the conclusion that the manuscript offered to Anicia Juliana by the grateful citizens of Honoratae, the quarter opposite Constantinople on the other side of the Golden Horn, not only extolls her as the builder of a Theotokos church there, but also marks her out as responsible for the health of the quarter's people, a civic duty of major importance for aristocratic women in the Late Roman Empire.

Of particular interest is the paper by Mary-Lyon DOLEZAL and Maria MAVROUDI on Theodore Hyrtakenos' *Description of the Garden of St. Anna* (pp. 105–158). The early fourteenth century text proves a most complex and fascinating literary work of art that uses a variety of rhetorical devices and literary motifs found in the descriptions of gardens in the love romances. The cooperation of an art historian and a philologist has resulted in a contribution full of illuminating insights. The appended translation with commentary of the difficult text (pp. 143–150) is of great help and should lure a competent philologist to re-edit Hyrtakenos' *ekphrasis*, since Boissonade's edition of 1831 leaves much to be desired. It is a pity that a paper by Margaret ALEXIOU on the gardens in the romances could not be included (see Littlewood's remarks on pp. 222–223); it would have offered a literary perspective to a volume otherwise not concerned with the literaricity of the texts studied as sources of Garden History.

Three papers concentrate on a close reading of relevant sources for recovering botanical aspects of the garden in Byzantium. Costas CONSTANTINIDES (pp. 87–103) examines Late Byzantine horticulture in the secular texts of Laskarid and Palaiologan literature; the paper includes a delightful appendix on plants in the collections of proverbs compiled during that time. Robert RODGERS studies the information on garden making and garden culture

in the tenth-century *Geoponika* (pp. 159–175) and shows how textual criticism helps reconstructing the text's history, while, at the same time, supplying the basis of a historical interpretation of its contents. John SCARBOROUGH studies the pharmaceutical aspects of the garden in Byzantium (pp. 177–188) and draws the conclusion that there existed a balanced use in herbs of the field, gathered by farmers and peasants, and herbs of the garden, grown by the herbalists in the cities and towns of the empire.

To sum up, this is a book pleasant to read. It is both a useful guide through a fairly unexplored and highly specialized field, as well as a collection of thought-provoking papers for further exploration of the Byzantine Garden. Beyond its individual merits, the book shows in a most clear manner that Byzantine Studies in the twenty-first century are in need of a coherent interdisciplinary approach in order to view Byzantine Culture as an entity and to understand its universals by the examination of its particulars.

Panagiotis A. Agapitos

Eleni KALTSOGIANNI – Sofia KOTZABASSI – Iliana PARASKEVOPOULOU, Η Θεσσαλονίκη στη βυζαντινή λογοτεχνία. Ρητορικά και αγιολογικά κείμενα (*Βυζαντινά Κείμενα και Μελέται* 32). Thessalonike, Κέντρο Βυζαντινών Ερευνών 2002. xxxiii, 224 S. ISBN 960-7856-09-0.

Die zu besprechende Studie ist das Resultat eines zweijährigen Forschungsprojektes (September 2000 – August 2002) an der Abteilung für mittelalterliche griechische Philologie (Τμήμα Μεσαιωνικής Ελληνικής Φιλολογίας) am Κέντρο Βυζαντινών Ερευνών der Universität Thessalonike. Sie untersucht, grob gesagt und wie uns der Titel verrät, die „Spuren“ (S. vii), die Thessalonike in den byzantinischen rhetorischen und hagiographischen Texten hinterlassen hat.

Zunächst ein Überblick über die Anlage der Monographie: Auf einen bibliographischen Teil, der Quellen und Sekundärliteratur auflistet (S. xiii–xxiii), folgt eine Einleitung (S. 1–4). Die Untersuchung der „rhetorischen“ Texte, für die Eleni Kaltsogianni verantwortlich zeichnet, macht den einen Hauptteil der Arbeit (S. 5–85) aus, die der hagiographischen, die sich Sofia Kotzabassi und Iliana Paraskevopoulou aufgeteilt haben, den anderen (S. 87–213). Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung (S. 215–216) und ein Index (S. 217–224).

Nun genauer zu den einzelnen Abschnitten: Die Zweiteilung der Bibliographie in Quellen (Πηγές) und Untersuchungen (Μελέτες) ist zwar gut gemeint, hier jedoch wäre ein allgemeines Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis praktischer gewesen, da dadurch Doppelgleisigkeiten vermieden hätten werden können. Ein Beispiel: Im Πηγές-Verzeichnis finden wir unter *Ευστάθιος Θεσσαλονίκης, Ιστορία* die Angabe *Kyriakidis, 3–158*, das Kürzel *Kyriakidis* selbst wird dann im Μελέτες-Abschnitt aufgelöst.¹ Das Quellenverzeichnis insgesamt ist alphabetisch nach den Vornamen der Autoren geordnet, seltsamerweise aber wurde Michael Choniates unter *Χωνιάτης* (ohne *Μιχαήλ*) eingereiht.²

¹ Ein Fehler ist Verf. beim Kürzel Λάμπρος, *Χωνιάτης* unterlaufen: Es bezieht sich nicht, wie in der Auflösung behauptet, auf Bd. 2 der Lampros-Ausgabe, sondern auf den ersten Band, in dem die Reden des Michael Choniates ediert wurden.

² Außerdem wäre es sicher nicht von Nachteil gewesen, Abkürzungen wie *ΕΕΦΣΑΠΘ* oder *IMXA* in einem Abkürzungsverzeichnis aufzulösen oder an Ort und Stelle auszusprechen.

Die Einleitung weist auf die besondere Stellung Thessalonikes in der byzantinischen Literatur³ hin und umreißt kurz die Aufgabenstellung dieses Buches: Systematische Untersuchung aller rhetorischen und hagiographischen Texte, in denen von Thessalonike gesprochen wird. Was fehlt ist eine Begründung, warum die Untersuchung auf diese beiden Literaturgenera beschränkt bleibt. Andererseits ist es aber auch nicht ganz einleuchtend, warum – trotz der ausdrücklichen Einschränkung auf rhetorische Texte – die historischen Werke von Ioannes Kaminiates (über die Eroberung von 904)⁴ (S. 9–19) und Eustathios von Thessalonike (über den Normannenangriff von 1185) (S. 22–24) in der Rubrik *ἱστορικά κείμενα* Aufnahme in die Studie gefunden haben. Wir erfahren in dieser Einleitung auch nichts über die gewählten zeitlichen Grenzen⁵ noch über die von den Autorinnen getroffene Entscheidung, das Material chronologisch zu ordnen.

Der Abschnitt über die rhetorischen Texte ist in vier Untergruppen gegliedert: 1) Von den Anfängen bis ins 10. Jahrhundert, 2) Von Ioannes Kaminiates bis in die Epoche der Komnenen, 3) Spätbyzantinische Zeit und 4) Die Eroberung von 1430. Großzügig angelegte Originalzitate aus den jeweiligen Werken werden im Text wiedergegeben und eingehend diskutiert. Breiter Raum ist der Geschichte des Kaminiates (S. 9–19), dem Dialog *Timarion* (S. 19–22), Eustathios von Thessalonike (S. 22–27),⁶ Nikephoros Chumnos (S. 36–47), Thomas Magistros (S. 47–53), Demetrios Kydones (S. 54–59), Symeon von Thessalonike (S. 63–72) und den Eugenikos-Brüdern (S. 78–85) gewidmet, wobei sich bei letztgenannten die Frage stellt, warum diese nicht – so wie alle anderen auch – getrennt, sondern quasi im Paket behandelt werden. Bei Eustathios wäre hinzuzufügen, dass Niketas Choniates in seinem Geschichtswerk den Augenzeugenbericht des Eustathios über die Eroberung Thessalonikes 1185 ausgiebig heranzog.⁷

Die hagiographischen Texte sind in mehrere chronologische Gruppen untergliedert:⁸

1) Hagiographische Texte der Frühzeit, 2) Vom Bildersturm bis zur Eroberung von 904,

³ Z.B. Michaelis Choniatae Epistulae rec. F. KOLOVOU (*CFHB* XLI). Berlin/New York 2001, Nr.36,7: πρώτη μετά τὴν πρώτην.

⁴ Dieser Autor wurde wohl aufgenommen, weil er das vielleicht anschaulichste Bild von Thessalonike in der byzantinischen Literatur zeichnet.

⁵ Die rhetorischen Texte beginnen mit der Kirchengeschichte des Theodoretos von Kyrrhos, die hagiographischen mit dem Martyrium der drei Schwestern Agape, Eirene und Chionia, die 304 das Martyrium erlitten (vgl. S. 87). Am Ende der rhetorischen Schriften stehen die Brüder Markos und Ioannes Eugenikos, am Ende der hagiographischen verschiedene kleine Texte aus spätbyzantinischer Zeit.

⁶ Zur Schrift über die Eroberung Thessalonikes 1185 durch die Normannen (ed. KYRIAKIDES) sind folgende zwei Literaturhinweise nachzutragen: C. THEODORIDIS, Bemerkungen zum Text *De expugnatione Thessalonicae* des Eustathios. *BZ* 94 (2001) 232–238. Ergänzungen zu diesem Aufsatz bei R. KASSEL, Reminiszenzen und Anspielungen in der Schrift des Eustathios über die Eroberung Thessalonikes. *Rheinisches Museum für Philologie* 144 (2001) 225–230 (vgl. *BZ* 95 [2002] 191 [Nr.58]).

⁷ Vgl. H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner I (*HdA* XII.5.1). München 1978, 431.

⁸ Zu Thessalonike in der hagiographischen Literatur zwei Ergänzungen: P. G. TSORBATZOGLOU, Ἡ „Τῶν Θεσσαλονικέων μεγαλόπολις“ καὶ οἱ σλαβικὲς ἐγκαταστάσεις στὰ μεσοβυζαντινὰ ἀγιολογικὰ κείμενα. Μία πρώτη προσέγγιση. *Theologia* 71 (2000) 453–478; DERS., The „Megalopolis of Thessaloniki“ and its world according to the hagiographical texts of the middle Byzantine period, in: J. BURKE/R. SCOTT, Byzantine

3) Die Eroberung von 904 in den hagiographischen Texten, 4) Von der Mitte des 11. bis ins 12. Jahrhundert, 5) Hagiographische Texte der Komnenenzeit, 6) Hagiographische Texte der frühen Paläologenzeit, 7) Von der Mitte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts und 8) Hagiographische Texte des 15. Jahrhunderts. Folgende Autoren bzw. Texte werden in diesem Kapitel ausführlicher behandelt: die *Miracula Demetrii* (S. 91–95)⁹, die *Vita* der hl. Theodora aus Aigina (S. 107–111), Nikephoros Gregoras (S. 158–163), Konstantinos Armeropoulos (S. 171–175) und der anonyme Biograph des Makarios Makres (S. 207–211)¹⁰.

Gegen Ende der Studie stehen zusammenfassende Schlussfolgerungen (*Συμπεράσματα*), in denen festgehalten wird, dass es zwei zeitliche Schwerpunkte von Texten mit Thessalonike-Bezug gibt: nämlich die Zeit vom 7. bis zum 10. Jh. und der Abschnitt vom Ende des 13. Jh. bis zur türkischen Eroberung von 1430. Leider ist diese auf nur ca. eineinhalb Seiten angelegte Zusammenfassung recht karg ausgefallen. Es wäre vielmehr Aufgabe einer abschließenden Betrachtung, das im Hauptteil des Buches chronologisch gesammelte Material nach Gemeinsamkeiten zu durchleuchten, daraus bestimmte Motive und Trends abzuleiten und die Motivation der jeweiligen Verfasser zu erörtern, erstens überhaupt über Thessalonike zu berichten und zweitens diese Stadt mit *epitheta ornantia*, wie *εὐδαίμων*, *θεοφύλακτος*, *μεγαλόνημος* etc.,¹¹ zu schmücken.

Ein allgemeiner Index beschließt die Arbeit, wobei die Liste der Epitheta (*ἀγαθή* bis *φρουρός*), die man unter dem Lemma *Θεσσαλονίκη* vorfindet, besonders hilfreich ist.

Trotz mancher Schwächen, die vor allem die Aufarbeitung des Materials, aber auch den theoretischen Überbau bezüglich der zeitlichen Grenzen und der Auswahl der Texte betreffen, haben die Verf. eine sehr interessante Studie verfasst, da erstmals nach Erwin Fensters Arbeit über Konstantinopel¹² der Darstellung einer Stadt in der byzantinischen Literatur eine Monographie gewidmet wurde. Ähnliche Arbeiten über Athen¹³, Nikaia¹⁴ u.a. mögen folgen.

Andreas Rhoby

Macedonia: art, architecture, music and hagiography. Papers from the Melbourne Conference July 1995. Melbourne 2001, 127–140 (vgl. *BZ* 95 [2002] 819 [Nr.3086]).

⁹ S. 95, A.48: *θεοφρούρητον* lies *θεοφρούρητος*.

¹⁰ Es ist nicht ganz verständlich, warum hier der anonyme Verfasser und nicht das Werk, d.h. die *Vita* des Makarios Makres, – wie bei so vielen anderen Viten auch – in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt wurde.

¹¹ Dazu H. HUNGER, *Laudes Thessalonicenses*, in: *Ἐταιρεία Μακεδονικῶν Σπουδῶν. Ἑορταστικὸς τόμος 50 χρόνια (1939–1989) (Μακεδονικὴ Βιβλιοθήκη 75)*. Thessalonike 1992, 99–113.

¹² E. FENSTER, *Laudes Constantinopolitanae (MBM 9)*. München 1969.

¹³ Auf der Basis von H. HUNGER, *Athen in Byzanz. Traum und Realität. JÖB 40 (1990) 43–61*. Zum Athen-Bild in der patristischen Literatur erschien jüngst A. BREITENBACH, *Das „wahrhaft goldene Athen“*. Die Auseinandersetzung griechischer Kirchenväter mit der Metropole heidnisch-antiker Kultur (*Theophaneia* 37). Berlin–Wien 2003.

¹⁴ Vgl. A. RHOPY, *Die byzantinischen Epitheta Nikaias. Bsl 62 (2004)*, im Druck.

Avshalom LANIADO, *Recherches sur les notables municipaux dans l'empire protobyzantin* (Travaux et mémoires du Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, *Monographies* 13). Paris 2002. XXXI, 296 S. ISBN 2-9519198-1-6; ISSN 0751-0594.

Der Autor widmet sich der dornenvollen Aufgabe, die Entwicklungsstufen der Munizipalverwaltung bzw. der führenden städtischen Schichten in frühbyzantinischer Zeit, vom 4. bis zum 6. Jahrhundert, nachzuzeichnen, wobei er sich insbesondere auf die juristischen Texte stützt. Dazu ist jedoch anzumerken, dass eine größere Zahl von Novellen nicht nur das Interesse der jeweiligen Kaiser an den städtischen Kurien bezeugt, sondern auch Rückschlüsse darauf zulässt, dass die anvisierten Maßnahmen nicht so recht gegriffen haben, sodass immer wieder neu „nachgestoßen“ werden musste.

Ein ganz besonderes Problem in diesem Zusammenhang ist die unerfreuliche Tatsache, dass viele Termini von vorn herein zwei- oder mehrdeutig sind (und das nicht nur im allgemeinen Sprachgebrauch, sondern auch im technischen Sinn) und zudem im Laufe der Zeit einen gewissen Bedeutungswandel durchmachten, der philologisch oft nicht so leicht dingfest gemacht werden kann.

Das beginnt schon beim Schlüsselbegriff *possessor* / *κτήτωρ*. Natürlich bezeichnet er zunächst den „Besitzer“, vor allem den „Grundbesitzer“, und hier in erster Linie jene, die relativ große Grundstücke besaßen. Im Gegensatz zu A. Laniado (z.B. S. 181) ist aber doch wohl davon auszugehen, dass in vielen Fällen *possessor* auch den Verantwortlichen für einen Steuerbezirk apostrophiert, im Sinne eines „übergeordneten Eigentums“ („propriétaires d'assiettes fiscales“), wie J. Durliat mehrfach ausführte.¹ Diese Männer gehörten der städtischen Kurie an, wobei aber nicht alle Mitglieder der Kurie solche *possessores* waren. Es ist auch durchaus denkbar, dass manche Novelle zwar von der Kurie sprach, aber insbesondere die für die Steuereinhebung Verantwortlichen meinte, denen die Zentralstellen stets besonderes Augenmerk widmeten, ja widmen mussten.

Dem Autor ist sicher Recht zu geben, dass die Rolle der Kurie und ihrer Mitglieder in den behandelten Jahrhunderten geringer wurde und die mächtigsten und einflussreichsten Bürger der Stadt unmittelbar an Bedeutung gewannen, zu denen auch der jeweilige Bischof (oder Metropolit) und die führenden Kleriker gehörten. Und die verschiedenen Termini, die hier auftauchen (z.B. *πρωτεύων* / *principalis* bzw. *primas*, *τὰ πρωτεία ἄγοντες* ~ *seniores locorum*, *λογάδες*, *οἱ ἐν τέλει*, *εὐπόληπτοι*, *οἰκήτορες* / *habitatores*, *πολίτης* im Sinne eines Mitglieds der Kurie), werden gut dokumentiert und erläutert, wobei aber nicht immer sichere bzw. allgemeingültige Antworten geboten werden können. Auch zu den verschiedenen *munera* bzw. zu allmählich wichtiger werdenden Ämtern wie *defensor civitatis*, *curator civitatis*, *pater civitatis* finden sich weiterführende Untersuchungen, ebenso zu *nominatio* und *creatio* dieser Amtsträger.

Für klare Aussagen, ob bzw. in welchem Ausmaß bestimmte Familien für lange Zeit de facto an der Spitze ihrer Stadt verbleiben konnten, fehlen ausreichende Quellen, aber dass mit – relativ – großem Reichtum bzw. Grundbesitz hohes Ansehen und Einflussmöglichkeiten verbunden waren, und zwar mit der Zeit in steigendem Ausmaß, steht außer Zweifel.

Trotz aller Veränderungen behielten die Städte des Reiches ihre Autonomie, ja ihre Führungsschichten gewannen sogar zunehmenden Einfluss auf die Provinzialverwaltung und natürlich auch auf die Wahl des Bischofs. Einen gewissen Höhepunkt in dieser Ent-

¹ J. DURLIAT, *Les rentiers de l'impôt. Recherches sur les finances municipales dans la Pars Orientis au IV^e siècle (BV 21)*. Wien 1993.

wicklung bedeutet die Novelle 149 Justinos' II. (569), selbst wenn ihre tatsächlichen Auswirkungen schwer zu evaluieren sind.

Die gut dokumentierte Arbeit bedeutet einen erheblichen Fortschritt in der Erforschung der Verwaltungsstrukturen der frühbyzantinischen Stadt.

Werner Seibt

Anastasios K. SINAKOS, Άνθρωπος και περιβάλλον στην πρωτοβυζαντινή εποχή (4ος–6ος αι.) (*Βιβλιοθήκη Ιστορικών Μελετών* 3). Thessalonike, University Studio Press 2003. 193 S., 2 Karten. ISBN 960-12-1178-0.

„Den gegenseitigen Einfluss zwischen Mensch und Umwelt sowie den theoretischen Rahmen, welcher die Haltung der Menschen gegenüber der Umwelt definierte“ (S. 13), will diese überarbeitete Dissertation (Universität Thessalonike, 2000) untersuchen. Die Unkenntnis grundlegender Werke dazu verhindert schon im Ansatz eine Auseinandersetzung mit methodologischen Konzepten und Definitionen.¹

Der erste Teil (S. 37–43) behandelt die Ansichten der Kirchenväter über die Umwelt.² Die Welt wird von ihnen als Geschenk Gottes an den Menschen aufgefasst und soll deshalb mit Maß und Respekt behandelt werden. Das von SINAKOS dargebotene Florilegium ist überzeugend, jedoch ist manche Verallgemeinerung nur dürftig (aus der Sekundärliteratur) abgesichert. Sicherlich wären Belege aus den Werken der Kirchenväter selbst und auch aus deren Viten angebracht gewesen.

Im zweiten Teil (S. 49–112) widmet sich der Verfasser dem anthropogenen Einfluss auf die Umwelt in Konstantinopel und in den Provinzen.

Die (Unter)kapitel 1–3 behandeln Konstantinopel zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert. Die Ansicht, dass Konstantinopel seine führende Rolle innerhalb des Reiches unter anderem dem Umstand verdankte, dass andere Städte im Niedergang waren, ist verfehlt. Abgesehen davon, dass Konstantinopel allein schon als Kaiser- und Patriarchensitz den absoluten Vorrang genoss, ist der Verfall der Städte, zumindest im Osten des Reiches, sicherlich nicht in den Jahrhunderten vor dem Transfer der Hauptstadt nach Neu-Rom (wie der Verfasser zu behaupten scheint) eingetreten, sondern ein Phänomen, das erst im ausgehenden fünften, und vor allem im sechsten und siebten Jahrhundert anzusiedeln ist.³ Gut wird dagegen die Planung der neuen Hauptstadt und die anschließende Bautätigkeit erörtert (S. 50–65). Besonderes Augenmerk gilt den Fragen der Kanalisation und Wasserversorgung. Auch die Häfen der Stadt werden beschrieben; man vermisst das Werk des großen Konstantinopel-Kenners W. MÜLLER-WIENER, *Die Häfen von Byzantion, Konstantinopel, Istanbul*. Tübingen 1994; auch A. BERGER⁴ und Band 54 (2000) von *DOP* mit etlichen ein-

¹ Vor allem R. SALLARES, *Ecology in the Ancient Greek World*. Ithaka, NY 1991, und J. KODER, *Der Lebensraum der Byzantiner*. Graz–Wien–Köln 1984; 2. Aufl. Wien 2001.

² Antike Grundlagen erschöpfen sich in einem Aufsatz zu Platons Kosmologie. Dazu siehe weiters die Plato-Bibliographie von L. BRISSON vom CNRS, Paris unter <http://www.platon.org> und speziell F. M. COMFORD, *Plato's Cosmology* (1. Aufl. 1937, Aktuelle Ausg. 1997).

³ Dazu grundlegend (S. unbekannt) J.H.W.G. LIEBESCHUTZ, *Decline and Fall of the Roman City*. Oxford 2001.

⁴ Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos (*Poikila Byzantina* 8). Bonn 1988.

schlägigen Beiträgen wären heranzuziehen gewesen.⁵ Der Aspekt der Getreideversorgung wird gestreift (S. 54), ebenfalls ohne die spezifische Literatur zu berücksichtigen.⁶

Kapitel 2 und 3 (S. 67–80) zur Stadterweiterung stützen sich vor allem auf juristische Quellen (Codex Theodosianus, Codex Justinianus und Julian von Askalon).

Kapitel 4 und 5 (S. 81–112) behandeln sodann die Provinz (Unter diesem vagen Terminus wird das gesamte Reich außerhalb Konstantinopels subsumiert). Im Kapitel 4 wird vor allem die Bautätigkeit im Reich behandelt, was auch das Verändern von Flussläufen oder die Trockenlegung von Sümpfen inkludiert. Den Hauptteil der Informationen bezieht S. aus Prokops *Bauten*, die er meist nur paraphrasiert. Haus- und Straßenbau, Geschäften und Manufakturen ist Kapitel 5 gewidmet. In einer äußerst knappen Schlussbetrachtung (S. 111–112) fasst der Autor manche Zwischenergebnisse zusammen: Es habe keinen Umweltschutz im modernen Sinne gegeben, der Mensch habe in die Umwelt eingegriffen, um sie zu beherrschen und für sein Leben und Wirken nützlich zu machen.

Der dritte Teil (S. 115–169) zeigt, wie zerbrechlich diese angebliche Beherrschung war. Eine zweiseitige Skizze behandelt einleitend die Interpretationsmodelle von Naturphänomenen zwischen naturwissenschaftlicher Logik, Glauben an den göttlichen Willen und Aberglauben. Das grundlegende Problem der Theodizee wird nicht thematisiert, obwohl diese Frage die christliche Auslegung von Naturphänomenen und vor allem Naturkatastrophen aufs tiefste beherrschte.⁷ In drei Kapiteln werden die verschiedensten Naturkatastrophen erörtert.

Das erste und längste behandelt die Erdbeben, welche das byzantinische Reich von 320 bis 620 heimsuchten. Der Autor gründet seine Ausführungen vor allem auf die Erdbebenlisten von GRUMEL, DOWNEY und PAPAACHOS & PAPAACHOU.⁸ Es ist besonders bedauerlich, dass er das umfangreiche, gut recherchierte und quasi zum Handbuch gewordene Werk von

⁵ Die Lektüre etwa von P. MAGDALINO, *The Maritime Neighborhoods of Constantinople, Commercial and residential Functions, Sixth to Twelfth Centuries*. *DOP* 54 (2000) 209–226 (vor allem 218–220), hätte S. vor der naiven Aussage bewahrt, dass die Arbeiten beim Neorion-Hafen so viel Unrat zutage brachten, dass hierauf eine Pest-Epidemie ausbrach.

⁶ Als Beispiel seien hier nur J. DURLIAT, *De la ville antique à la ville Byzantine: Le problème des subsistances* (*Collection de l'École française de Rome* 136). Rom 1990, und A. E. MÜLLER, *Getreide für Konstantinopel. Überlegungen zu Justinians Edikt XIII als Grundlage für Aussagen zur Einwohnerzahl Konstantinopels im 6. Jahrhundert*. *JÖB* 43 (1993) 1–20, genannt (mit weiterführender Literatur).

⁷ Zu erwähnen ist primär Basileios der Große, *Quod Deus non est auctor malorum*, *PG* 31, 328–353. Das nicht erwähnte Werk von H. SONNABEND, *Naturkatastrophen in der Antike: Wahrnehmung, Deutung, Management*. Stuttgart–Weimar 1999, 105–181, bietet einen guten Überblick über die verschiedenen Deutungsmodelle von Naturkatastrophen. Auch der Band *Naturkatastrophen in der antiken Welt*, Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 6, 1996, hrsg. von E. OLSHAUSEN und H. SONNABEND (*Geographica Historica* 10). Stuttgart 1998, hätte hier Verwendung finden sollen.

⁸ V. GRUMEL, *La chronologie* (*Bibliothèque byzantine. Traité d'Études Byzantines*). Paris 1958; G. DOWNEY, *Earthquakes at Constantinople and vicinity AD 324–1454*. *Speculum* 30 (1955) 596–600; B. PAPAACHOS & C. PAPAACHOU, *The Earthquakes of Greece*. Thessalonike 1997.

E. GUIDOBONI nicht kennt;⁹ denn die darin aufgenommenen und besprochenen Geschehnisse decken sich nicht nur zeitlich mit denen bei SINAKOS, sondern übertreffen sie vielmehr sowohl in Zahl als auch in Intensität der Quellenkritik. Dem Verfasser sind nämlich zahlreiche Irrtümer unterlaufen. So wird ein Erdbeben auf 408 anstatt 409 datiert (S. 123; falsche Berechnung der Indiktion). Ferner teilt er wiederholt auf Grund falscher chronologischer Angaben in den Quellen, mit denen er sich nicht kritisch genug auseinandergesetzt hat, das gleiche Erdbeben auf verschiedene Daten auf: Das Beben von April 423 (S. 124) und jenes von April und Juli 431 (S. 124) sind eigentlich ein und dasselbe (GUIDOBONI Nr. 174), das spätere Datum geht auf einen Irrtum bei Michael dem Syrer zurück. Ähnlich verhält es sich mit den Erdbeben von 365 (Alexandria) und 375 (Kreta, Peloponnes) (S. 120–122; GUIDOBONI Nr. 154), von 499 (Syrien, Mesopotamien, Palästina) und 502 (Pontos) (S. 128–129; GUIDOBONI Nr. 193). Gelegentlich werden Dubletten in den Quellen nicht erkannt: Aus einem Erdbeben in Konstantinopel im Jahr 447 (S. 125) werden zwei, eines im richtigen Jahr und das andere 450¹⁰; aus einem Erdbeben in Konstantinopel zu 477 oder 480 (S. 127; GUIDOBONI Nr. 189) werden bei S. drei verschiedene: 478, 480 und 487. Der Verfasser führt zwei Erdbeben an, die nicht bei GUIDOBONI zu finden sind, 580 in Anemurion und zwischen 615 und 620 in Thasos und Philippi (S. 140–142). Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass beide Daten Annäherungswerte sind, die aus Ausgrabungsberichten resultieren und keineswegs eine solche Genauigkeit garantieren. Wahrscheinlich ist das Beben in Anemurion mit dem ca. 570 stattgefundenen Ereignis in Syrien und Kilikien identisch (GUIDOBONI No. 226), und die Beben in Thasos und Philippi hängen mit jenen 611 in Konstantinopel oder 618 in Rom (GUIDOBONI Nr. 234–235) zusammen.

Kapitel 2 des dritten Teiles (S. 143–160) analysiert Hungersnöte, Dürren und Heuschreckenplagen von 333 bis ca. 615. Hierin liegt wahrscheinlich das größte Verdienst des Autors, da eine solche Zusammenstellung bisher nicht vorhanden war. Gleichwohl wird weder Vollständigkeit erzielt noch eine kritische Auseinandersetzung mit den Quellennachrichten geleistet.¹¹ Es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, alle Mängel detailliert darzulegen. Festgehalten sei zunächst nur, dass S. grundlegende Arbeiten nicht kennt, etwa den soliden Überblick von H.-P. KOHNS (*RAC* 16 [1994] 828–893) oder die Arbeit G. CASANOVAS über Hungersnöte in Ägypten¹². Obwohl er mit Sicherheit einen Teil der Informationen aus der Arbeit von I. TELELIS entnommen hat, die er in der Bibliographie zitiert, belegt er dies nicht.¹³ Betrachten wir *pars pro toto* eine wohlbekannte Hungersnot zu Antiochien, die auf den Seiten 144–147 beschrieben wird. Die Verknappung trat ein, als Julian 361–363

⁹ E. GUIDOBONI (with the collaboration of A. COMASTRI and G. TRAINA), *Catalogue of ancient earthquakes in the Mediterranean area up to the 10th century*. Rom 1994 (1. italienische Aufl. Bologna 1988).

¹⁰ Bereits erkannt von B. CROKE, *Two Early Byzantine Earthquakes and their Liturgical Commemoration*. *Byz* 51 (1981) 122–147.

¹¹ Vgl. künftig (S. natürlich noch nicht zugänglich) D. STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire. A systematic survey of subsistence crises and epidemics* (*Birmingham Byzantine and Ottoman Monographs* 9). Aldershot 2004.

¹² *Epidemie e Fame nella documentazione greca d' Egitto*. *Aegyptus* 64 (1984) 163–201.

¹³ *Μετεωρολογικά φαινόμενα και κλίμα στο Βυζάντιο (Πονήματα της Ακαδημίας Αθηνών* 5, 1–2). Athen 2004.

in der Stadt residierte.¹⁴ S. erkennt nicht, dass die Hauptursache dafür nicht klimatischer Natur sein konnte, weil der Kaiser inmitten der Krise Getreide aus den benachbarten Städten Chalkis und Hierapolis heranschaffen ließ; ein negatives klimatisches Phänomen hätte natürlich nicht nur die Stadt Antiochien allein betroffen, sondern auch die umliegende Region, was nicht der Fall war.

Schließlich ist anzumerken, dass der Verfasser in gewissen Fällen den Inhalt der Quellen falsch wiedergibt. So ist von Menschen die Rede, welche in den Jahren 333 (S. 143), 324–337 (S. 144), 367–369 (S. 148) bzw. 556 (richtig wäre 555¹⁵) an Hungersnöten starben, ohne dass dies in den Quellen steht. Darüber hinaus bemerkt er, dass die Bewohner von Amida „wahrscheinlich vor Hunger ihren Verstand verloren“, während die vorhandenen Indizien auf eine Massenvergiftung aufgrund des Konsums von mit Pilzen befallenem Getreide hindeuten.¹⁶

Das letzte Kapitel (S. 161–172) gilt außergewöhnlichen Klima-Phänomenen der zu untersuchenden Periode. Der *Dust-veil event* (S. 165–167), eine 18-monatige Verfinsterung der Sonne, die sich 536–537 ereignete, steht zurecht an erster Stelle. Dieses Phänomen hat in den letzten Jahren große Kontroversen rund um seine Entstehung ausgelöst. Sein Ursprung wird auf einen gewaltigen Vulkanausbruch zurückgeführt, in dessen Folge eine dicke Staubschicht in die Atmosphäre gelangte (prominentester Vertreter D. KEYS). Alternativ wird der *Dust-veil event* durch einen gigantischen Kometen oder Asteroiden erklärt, der in die Erdatmosphäre eindrang und schließlich in einer Wassermasse einschlug, wodurch eine riesige „Dampfwolke“ entstand (Hauptvertreter M. BAILEY). Hier wird die Theorie von KEYS als einziges Interpretationsmodell akzeptiert, ohne auf andere Möglichkeiten einzugehen.¹⁷ Zudem stellt S., KEYS folgend, einen Kausalzusammenhang des klimatischen Phänomens mit dem Ausbruch der Pest 541 als gegeben hin, was über Gebühr simplifiziert.¹⁸

Eine kurze Schlussbetrachtung (S. 171–172) wirft vor allem die Frage auf, ob die Umwelt im Mittelmeerraum einstens härter und weniger freundlich war. Die Antwort, wonach Naturkatastrophen sich immer ereignet haben und es weiterhin tun, lediglich die Menschen damals nicht über die technologischen und wirtschaftlichen Mittel verfügten, um diese Krisen erfolgreich zu bewältigen, ist ebenso richtig wie banal.

¹⁴ Darüber (jeweils S. unbekannt) P. de JONGE, *Scarcity of Corn and Cornprices in Amianus Marcellinus. Mnemosyne*, IV. Ser. 1 (1948) 238–45, *passim*; G. DOWNEY, *The Economic Crisis at Antioch under Julian the Apostate*, in: P. R. COLEMAN-NORTON, ed., *Studies in Roman Economic and Social History in Honour of Allan Chester Johnson*, New York 1951, Reprint 1969, 312–21; H. P. KOHNS, *Die tatsächliche Dauer des Maximaltarifs für Antiochia v. J. 362. Rheinisches Museum* 114 (1971) 78–83. Siehe jetzt STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence*, 193–197.

¹⁵ STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence*, 105–108, 306–307.

¹⁶ STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence*, 303–304.

¹⁷ Siehe jetzt D. STATHAKOPOULOS, *Reconstructing the Climate of the Byzantine World: State of the Problem and Case Studies*, in: *People and Nature in Historical Perspective*, ed. J. LASZLOVZSKY and P. SZABÓ (*CEU Medievalia* 5). Budapest 2003, 251–255.

¹⁸ Zur Pest siehe jetzt STATHAKOPOULOS, *Famine and Pestilence*, 110–154 und die Akten des Kongresses über die Justinianische Pest, der im Dezember 2001 an der amerikanischen Akademie in Rom stattfand (im Druck).

Eine Liste der wichtigsten Erdbeben (173–175), eine englische Zusammenfassung (177), zwei Karten (Konstantinopel unter Theodosius und die tektonischen Platten in der Ägäis) und ein Index vervollständigen die Publikation, an deren Anfang bereits die Bibliographie steht. Die darin praktizierte Mischung von Primär- und Sekundärliteratur sowie griechischem und lateinischem Alphabet wirkt störend: Θ an der Stelle von Th, Eta nach H und dergleichen.

Fassen wir zusammen, so kann eine bloße Sammlung von Informationen, das narrative Wiedergeben der Quellen und ungenau recherchierter Fachliteratur, nicht genügen. Naturgewalten und ihre Bewältigung müssen interpretativ in ein komplexes System von Ursachen, Reaktionen und Folgen eingebettet werden. Die Begrenzung auf die östliche Mittelmeerhälfte (obgleich Italien ebenso zum frühbyzantinischen Reich gehörte) bestätigt auch vom geographisch-territorialen Ansatz her, was die Arbeit insgesamt ist, nämlich eine an sich gute Idee, die nicht in der gebührenden Weise ausgearbeitet wurde.

Dionysios Stathakopoulos

Eustathii Antiocheni, patris Nicaeni, opera quae supersunt omnia edidit José H. DECLERCK (*Corpus Christianorum – Series Graeca* 51). Turnhout, Brepols – Leuven, University Press 2002. CCCCLXII, 286 S. ISBN 2-503-40511-8.

Mit dieser hervorragenden Edition wird der Forschung ein Zweifaches geboten: Zum einen der Text, von dem in Zukunft stets auszugehen ist, zum anderen die wichtige Entdeckung eines neuen Textes. Denn mit dieser Edition sind zum einen alle früheren Ausgaben sowohl des Traktats über die Hexe von Endor als auch der Fragmente sowie der Homilia spuria de Lazaro, Maria et Martha überholt, da der Hg. diese fast vollständig nachkollationiert und bei der constitutio textus gut erwogene Veränderungen vorgenommen hat. Zum anderen enthält die Edition einen recht langen, bisher unbekanntem Text aus jenem Codex Vatopedinus 236, der schon für manche Überraschung gesorgt hat. Es handelt sich um Exzerpte eines unter dem Namen des Gregor von Nyssa überlieferten Traktats *Contra Ariomanitas et de anima*, von denen einige schon aus Theodoret und Eustratios von Konstantinopel sowie aus den Sacra Parallela bekannt waren. Der Traktat ist kurz nach dem Konzil von Nikaia (325) entstanden, so dass die Exzerpte unser Wissen um die Christologie der frühen Arianer erweitern. Denn sie setzen voraus, dass schon diese dem inkarnierten Logos eine Vernunftseele absprachen, und stellen die Forschung von neuem vor die Frage, die R.C. Gregg und D.E. Groh 1981 mit ihrem Buch *Early Arianism – A View of Salvation* angestoßen hatten. Denn die Soteriologie spielt in den Exzerpten eine nicht unerhebliche Rolle und liefert den Verständnishorizont für die von Eustathios bestrittene Auffassung der Arianer, dass Christus, der mit dem göttlichen Geist verbundene Logos, trotz alles Veränderlichen, das im biblischen Christusbild bezeugt ist, unwandelbar (ἀτρεπτος) und unveränderlich (ἀαλλοίωτος) ist und darum, dies behauptet Eustathios, aus der Sicht der Arianer nur ein seelenloser Christus (ἄψυχος Χριστός) sein kann¹. Die Edition ist sehr sorgfältig angefertigt und Korrektur gelesen, so dass es dem Leser, der mit den in Leuven vertretenen Thesen zur Orthographie, insbes. der Enklitika nicht vertraut ist, empfohlen sei, die einfüh-

¹ Vgl. hierzu vom Rez., Eustathios von Antiochien wider den seelenlosen Christus der Arianer, in

renden Bemerkungen hierzu (S. LXXXIX–XCIV; CLXXVII–CLXXXI) zu beachten. Einleitungen zu Editionen laufen stets die Gefahr, nicht durchgearbeitet zu werden, besonders dann, wenn sie sehr lang sind und obendrein, wie die hier vorgelegten 435 Seiten an Prolegomena sehr vieles bieten, was für die Textkritik irrelevant ist und in Nachschlagewerke und Artikel gehört. Die im Florilegium Edessenum überlieferten Zitate hält der Hg. für authentisch. Wer dies nicht bestreiten will, weil Fragm. 117 sich zur θεολόγος bekennt, dürfte aber zumindest in Fragm. 119 mit der Aussage Mühe haben, „der göttliche Logos“ sei gekreuzigt worden. Gewiss ein Spurium ist trotz gegenteiliger Auffassung des Hg.s Fragm. 123, das, wenn auch in einem christologischen Kontext, jenes Axiom der Bilderverwehler wiedergibt, das diese meist mit Worten des Basileios von Kaisareia vortragen, wenn sie sagen: ἡ τῆς εἰκόνοσ τῆ ἐπι τὸ πρωτότυπον διαβαίνει. Dass dieses Fragm. nicht authentisch ist, zeigt schon eine genauere Lektüre der vom Hg. zur Begründung genannten Stellen. Denn sie belegen, dass Eustathios eine alt-, besser vornikanische Logostheologie in der Tradition des Monarchianismus² (vgl. auch CPG 3359, Fragm. 88) vertritt. Darum ist auch die Konjekture τῆ δυνάδι statt τῆ δυνάμει in Fragm. 21,22 nicht zu halten³. In Fragm. 10 liegt, wie der Rez. in dem in Anm. 1 genannten Beitrag zu beweisen sucht, mit dem Beginn von f. 258r im Gedankengang ein Bruch vor, so dass hier mit Blattverlust zu rechnen ist, auch wenn sich in der kodikologischen Beschreibung von E. Lamberz kein Hinweis darauf findet. In der Zählung der Exzerpte folgt der Hg. weitgehend (Ausnahmen s. unten) der Vorgabe des Vatopedinus. Dennoch wäre es gut gewesen, wenn er die Aussage von Fragm. 14a,12–13 als ein eigenständiges Exzerpt ediert oder zumindest deutlich vom Vorhergehenden abgehoben hätte. Die Gegner behaupten dort: „Nicht er war es, der gelitten hat, sondern ein anderer, den man anstelle von ihm ergriff, wurde gekreuzigt“. Dies schließt inhaltlich an Fragm. 15a,1–4 an, nicht aber an die Wiedergabe von Fragm. 15 bei Theodoret (15b,1–5), dessen εἰ μὴ dem οὐ μὴ der Exzerpte vorzuziehen ist⁴. Theodorets Text betont, dass Christus seinen Körper freiwillig dem gewaltsamen Tod ausgeliefert hat („wenn er dies nicht getan hätte“), während es im Vatopedinus heißt, dass er *nicht* seinen eigenen Körper freiwillig in den Tod gab, sondern „als einen Stellvertreter (für seinen eigenen Körper) den Unschuldigen

² Wegen des Prologs zum Johannesevangelium war auch für diese Tradition die Rezeption einer Logostheologie unumgänglich, auch wenn diese nicht jene subordinatianische sein konnte, die von Justin dem Märtyrer, Origenes oder Hippolyt vertreten wurde. In dieser Hinsicht bleibt A. HARNACK, *Monarchianismus*, in: *Realencyklopädie für protest. Theol. und Kirche* 13 (1903) 303–336, lesenswert. Zum Verständnis des Monarchianismus und seiner Bedeutung für die frühe Kirche sind die noch immer in der Forschung umstrittenen Publikationen von R. M. HÜBNER wichtig, die nun überarbeitet vorliegen: Ders., *Der paradox Eine. Antignostischer Monarchianismus im zweiten Jahrhundert (Suppl. to Vig. Christ. 50)*. Leiden–Boston–Köln 1999. Seine Thesen sind, wie er selbst belegt, teils schon von Autoren des 19. Jahrhunderts vertreten worden.

³ Sofern es in Fragm. 21,19–22 um Christus, den ἀνθρώπος τοῦ Χριστοῦ (wie die für Eustathios kennzeichnende Formel lautet), als Bild des Logos und um diesen Logos als Bild des Vaters geht, so dass dieser Logos als Bild die Dyas von Vater und Sohn, doch „in seiner Dynamis die eine Gottheit“ erkennen lässt, überzeugt auch die Konjekture ἦζον statt εἰκόν in Fragm. 13,27 nicht.

⁴ Umgekehrt gilt, dass die Lesart οὐ μὴ bei Theodoret in Z. 5 ursprünglich wie im Vatopedinus ὡς μὴ gelautet hat.

an die Mörder hingab⁵. Entscheidet man sich für das von Theodoret überlieferte εἰ μὴ als die ursprüngliche Lesart der Exzerpte, dann wird dort damit ein neuer Satz eröffnet und ist die Partikel δὲ in Z. 4 nur vertretbar, wenn die nun mit εἰ μὴ beginnende Protasis bis τοῖς μακρόνοιοις geht und darum der folgende Text bis Z. 7 χρόνου als ein einziger Satz aufgefasst werden muss⁶, will man nach der Protasis keine lacuna annehmen. Nun ist es unwahrscheinlich, dass Theodoret eine andere Überlieferung kannte als jene, die in den Exzerpten wiedergegeben wird. Somit dürfte er selbst die Vorstellung vom gekreuzigten Stellvertreter fortgelassen haben. Denn zum einen erinnert daran noch ein πρῶτον μὲν, das den Text der Exzerpte aufgreift und auf dessen δεύτερον δ' ἐπὶ τούτοις vorausweist. Zum anderen ist der Gedanke, dass Christus nicht selbst am Kreuz gestorben ist, fest in den Exzerpten verankert. Er wird dort gegen die Arianer vorgetragen, um ihnen jenen Dokerismus zu unterstellen, den man den Markioniten vorwarf (Fragm. 13,1–4), eine Polemik, die in die frühe Auseinandersetzung um Arios und das Verständnis der Zeugung des Sohnes passt⁷. Die Markioniten würden lehren, dass Christus ohne Körper auf Erden erschienen ist (Fragm. 23,1–2; vgl. Fragn. 19a,1–3), und die Arianer, dass er keinen wirklichen Menschen angenommen habe, sondern nur ein nach dem Äußeren des Menschen gestaltetes ὁμοίωμα (Fragm. 19a,14–16), nämlich einen ἄψυχος Χριστός. Um der Polemik willen geht Eustathios noch einen Schritt weiter und unterstellt diesem Dokerismus eines seelenlosen Christus eine Begründung mittels des körperlosen Christus der Markioniten (Fragm. 13,13–16). So kann er auch den Arianern die Auffassung anhängen, nicht Christus, sondern ein anderer sei am Kreuz gestorben. In dieselbe Richtung weist jenes Exzerpt, in dem es heißt, dass nach den Markioniten der Leichnam, der während des triduum mortis im Grab lag, „der eines anderen“ gewesen ist, da Christus dem guten Schächer nach Luk. 23,43 versprochen hat: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Fragm. 23,4–9). Auf diesem Hintergrund sind jene ausführlichen Exzerpte zu lesen, in denen Eustathios gegen die Auffassung der Arianer polemisiert, die Öffnung des Paradieses und die Hadesfahrt dem Logos, nicht der Seele Christi zuzuschreiben. Überblickt man das Gesagte, dann scheint es sinnvoll, in Fragn. 15a,2 εἰ μὴ zu lesen, und zwar genauer: Ὅτι <εἰ> μὴ. Denn mit Ὅτι werden im Vatopedinus die einzelnen Exzerpte eingeleitet, sieht man von Fragn. 44,1 und 51,1 sowie von dem Text von Fragn. 14a,12–13 ab, von dem diese Überlegungen ausgingen. Dass ein solches Ὅτι in der Überlieferungsgeschichte leicht verloren gehen konnte, ist selbstverständlich. Ob es schon von jenem, der die Exzerpte angefertigt hat, eingeführt wurde, ist wahrscheinlich, doch nicht beweisbar, so dass es vielleicht an den drei genannten Stellen niemals ein Ὅτι gegeben hat. Auf jeden Fall ist sicher, dass das die Fragmente einleitende Ὅτι nicht zum Text des Eustathios gehört. Um diese Tatsache dem Leser zu veranschaulichen, wäre es bei Fragn. 31 sinnvoll gewesen, dieses konsequent wie andere Exzerpte, die eine parallele Überlieferung kennen, wiederzugeben, d.h. beides, das Exzerpt und die Parallele, getrennt abzudrucken. Es ist zu erwarten, dass mit dieser Edition der Exzerpte die Erforschung des

⁵ Da hier von „dem Unschuldigen“ und nicht von „einem Unschuldigen“ die Rede ist, dieser also zuvor genannt war, ist deutlich, dass beim Exzerpieren nach Fragn. 14a,12–13 einiges ausgelassen wurde.

⁶ Analoges gilt für Fragment 1. Dort scheint dem Rez. die Athetese in Fragn. 1,4 überflüssig. Denn τί – ἀγίω kann als ein einziger Fragesatz aufgefasst werden.

⁷ So heißt es z.B. im Glaubensbekenntnis, das Arios um 320 an Alexander von Alexandria übergab (CPG 2026): οἰδαμεν ἕνα θεόν, ... γεννήσαντα υἱὸν μονογενῆ ... οὐ δοκῆσει, ἀλλὰ ἀληθεῖα (Urkunde 6,2, hg. v. H.–G. OPITZ, S. 12,4–8).

frühen Arianismus neue Impulse erhält. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass in der Forschung akzeptiert wird, dass Eustathios seine Argumente gegen den ἄψυχος Χριστός der Arianer nicht deshalb vorträgt, weil er, von seinem Standpunkt aus gesehen, bei den Arianern eine Seele Christi vermisste, die in seiner Christologie, wie bisher schon bekannt war, eine zentrale Rolle spielt.

Es muss also auf Grund der von Eustathios vorgetragenen, teils den Arianern in den Mund gelegten Argumente gezeigt werden können, dass die Arianer die Existenz der Seele Christi bestritten und die biblischen Aussagen über seelische Affekte Christi, wie es Eustathios betont, allegorisch verstanden haben, *um* ihre Sicht der Inkarnation des Logos, insbes. ihre Soteriologie, die von R.C. Gregg und D.E. Groh gut dargestellt wurde, konsistent vertreten zu können. Sollte dies zutreffen, wäre *darüber hinaus* zu fragen, ob diese Argumente zeigen, dass die Arianer *vom* soteriologischen Anliegen *her* ihre Christologie zu begründen suchten *und* dass dies das entscheidende Motiv für ihren Monotheismus und ihre Sicht der Kosmologie gewesen ist, wie es für R.C. Gregg und D.E. Groh gesichert schien. Für die erste Fragestellung bietet Eustathios Wichtiges, was sich in unsere Kenntnis der frühen Quellen, aber auch in Athanasios' Referate einreicht, auch wenn für diesen (ebenso wie für die bisher bekannten frühen Quellen zum Arianismus, sieht man von Eustathios' Fragmenten 19b, 22b, 91 ab) die Seele eine nicht bedachte Wirklichkeit (M. Richard) bzw. kein „theologischer Faktor“ (A. Grillmeier) gewesen ist. Für die zweite Fragestellung bietet Eustathios wenig. Er unterstellt nämlich den Arianern, dass sie davon ausgehen, dass zwischen ihrer biblischen Exegese (d.h. ihrer Christologie) und ihrer Auffassung der Transzendenz des einen Gottes und Vaters ein unmittelbar einsichtiger Zusammenhang besteht (Fragm. 19a, 25–26.31–32; 19b, 5–6). Lässt sich dieser näher bestimmen? *Begründet* ihre Sicht des Monotheismus ihre Exegese und Christologie (dies wäre die übliche Sichtweise) oder *folgt* aus letzterer ihr Gottesbegriff? Sollte für sie ihr Monotheismus aus einer soteriologisch begründeten Christologie folgen, dann heißt dies selbstverständlich nicht, dass dieser nur aus der Bibel gewonnen sei, wie es z.B. bei der Idee der Souveränität und des freien Wollens „des einen, einzig wahren Gottes“ der Fall ist, deren Betonung die frühen Arianer kennzeichnet. Denn faktisch ist ihre Sicht des Gottes der Bibel nur aus der schon vor ihnen vollzogenen Rezeption des philosophischen Gottesbegriffs zu verstehen.

Karl-Heinz Uthemann

Byzanz und Ostmitteleuropa 950–1453. Beiträge zu einer table-ronde des XIX International Congress of Byzantine Studies, Copenhagen 1996. Herausgegeben von Günter PRINZING und Maciej SALAMON (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 3). Wiesbaden, Harrassowitz 1999. XIII, 225 S., 4 Taf., teilw. in Farbe, 1 Kt. ISBN 3-447-04146-3.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge zum Thema Byzanz und Ostmitteleuropa, die teils von einer table-ronde am Internationalen Byzantinistenkongreß in Kopenhagen 1996, teils von einem kurz davor abgehaltenen vorbereitenden Treffen in Krakau stammen. Die Herausgeber gingen hierbei von dem Begriff Ostmitteleuropa aus, wie er vom Osteuropa-Historiker K. Zernack 1977 definiert wurde. Dieser umfaßt grob gesprochen die ehemaligen Gebiete der politischen Gebilde Polen-Litauen sowie Ungarn-Kroatien, wobei laut Definition die Europäisierung dieses baltisch-westslavisch-ungarischen Europa durch okzidentale, und nicht durch byzantinische Kulturüberschichtung in Gang gesetzt wurde. Ziel der Veranstalter war es, die zweifellos vorhandenen byzantinischen Einflüsse und Kontakte

in der ostmitteleuropäischen Übergangszone zum „Byzantine Commonwealth“, insbesondere in Wolhynien, Südostungarn und Dalmatien, aufzuzeigen und das Bewußtsein dafür innerhalb der Wissenschaftsgemeinde zu schärfen. Demgemäß kreisen die unterschiedlich langen Beiträge, deren Charakter von der schriftlichen Form eines kurzen Referats bis zum ausgefeilten Artikel mit detaillierter Argumentation reichen, um byzantinische Kontakte mit Ungarn, Dalmatien und Polen.

A. AVENARIUS, Die byzantinische Kultur und die Benediktiner im östlichen Teil Mitteleuropas im 11.–12. Jh. (S. 1–12), legt dar, wie der Benediktinerorden beeinflusst von der vorausgehenden byzantinischen Mission in dieser Region die Verwendung der slawischen Sprache als Kultursprache förderte und ältere östliche liturgische Elemente bewahrte bzw. das Eindringen neuer östlicher Elemente in den lateinischen Ritus duldete.

Für die Landnahme der Ungarn im Karpatenbecken Ende des 9. Jh.s ist Kapitel 40 (neben weiteren vereinzelt Stellen) von *De administrando imperio* (DAI) eine der wichtigsten Quellen. Aufgrund der trotzdem dürftigen Aussagen sind die daraus zu ziehenden Schlüsse teilweise nach wie vor umstritten, insbesondere was die Interpretation einzelner Namen betrifft. Ihnen sind mehrere Artikel dieses Bandes gewidmet. Gy. KRISTÓ, Konstantinos Porphyrogenetos über die Landnahme der Ungarn (S. 13–22), diskutiert die Bedeutung der μεγάλη Μοαβία, an die laut DAI das von den Ungarn bewohnte Land im Süden grenzt. S. L. TÓTH, The Territories of the Hungarian Tribal Federation around 950 (Some Observations on Constantine VII's «Tourkia») (S. 23–34), gelangt zum Schluß, daß das Τουρκία genannte Gebiet das gesamte Siedlungsgebiet der Ungarn um 950 oder nur dasjenige der östlichen vier Stämme meint. Auf eine eingehende Analyse von DAI betreffend die byzantinische Politik gegenüber Chazaren und Petschenegen basiert auch T. C. LOUNGHIS, Über die zwei gegensätzlichen Richtungen der byzantinischen Außenpolitik im osteuropäischen Raum im 10. Jh. (S. 35–44). I. BAÁN, The Metropolitanate of Tourkia. The Organization of the Byzantine Church in Hungary in the Middle Ages (S. 45–54), versucht durch den Vergleich mit einem ähnlich gelagerten Fall (der Einrichtung der Metropolis Rossia) Licht in die Entwicklung der Metropolis Turkia zu bringen, welche parallel zu dem von Rom abhängigen Erzbistum Esztergom existierte. Diese Koexistenz von römischer und byzantinischer Kirchenorganisation vergleicht der Autor wiederum mit der Situation in Unteritalien.

In seinem ausführlichen und luzide argumentierten Beitrag „Byzantium and the Steppe-Nomads: The Hungarian Dimension“ (S. 55–84) stellt J. SHEPARD die byzantinische Politik gegenüber den Ungarn in den größeren Rahmen eines generellen Vorgehensschemas, das sich deutlich sowohl an der Ostgrenze gegenüber eindringenden Turkstämmen als auch in Sizilien gegenüber marodierenden Normannen beobachten läßt. In beiden Fällen unterstützte die byzantinische Regierung die unter byzantinischer Oberhoheit stehenden lokalen seßhaften Machthaber gegen die eindringenden „Nomaden“ und schuf so einen Schutzwall für ihre eigenen Gebiete. Dieselbe Politik verfolgte Byzanz, indem es Prinz Géza finanziell unterstützte und ihn ideologisch durch die Heirat mit einer Frau aus angesehener Familie (eine Synadene, Nichte des Nikephoros Botaneiates) gegenüber seinen Rivalen stärkte. Anläßlich dieser Verbindung in den frühen 70er Jahren des 11. Jh.s wurden Géza die Emailplättchen der Stephanskrone übersandt, die ihn neben Kaiser Michael VII. und dessen Sohn Konstantin als Krales abbilden.

Thérèse OLAJOS, Contribution à l'histoire des rapports entre Constantin Monomaque et le roi hongrois André I^{er} (S. 85–96), bringt die in einer Urkunde aus dem Jahre 1051 belegte Existenz ungarischer Truppen in Süditalien in Zusammenhang mit einem unter Basileios II. vorbereiteten Feldzug, an dem unter anderem von König Stephan entsandte ungarische

Hilfstruppen teilnahmen (es geht in dem Beitrag mehr um die Beziehungen zwischen Ungarn und Byzanz unter Stephan als unter Andreas).

Für kurze Zeit während der 70er und 80er Jahre des 12. Jh.s gelang es Manuel I., die nominelle Oberhoheit über Dalmatien im Süden dieses Gebietes auch *de facto* wiederherzustellen. Die Beiträge von I. GOLDSTEIN, Byzantine Rule in Dalmatia in the 12th Century (S. 97–126), und P. STEPHENSON, Political Authority in Dalmatia during the Reign of Manuel I Comnenus (1143–1180) (S. 127–150), überschneiden sich thematisch teilweise, betrachten die direkte Ausübung der byzantinischen Herrschaft in diesen Gebieten aber aus verschiedenen Blickwinkeln. Goldstein konzentriert sich eher auf die lokalen Machtkonstellationen und bietet einen eingehenden Kommentar zu den Aussagen von Ioannes Kinnamos, der Hauptquelle, zu den dalmatinischen Verhältnissen. Darüber hinaus geht der Autor ausführlich auf den Charakter der *Historia salonitana* des Thomas von Split ein, der wichtigsten Quelle neben Kinnamos. Stephenson dagegen setzt die byzantinischen Aktivitäten in Bezug zur allgemeinen byzantinischen Außenpolitik. Während die Aussagen der beiden im großen und ganzen in keinem Widerspruch zueinander stehen, interpretiert Goldstein das direkte byzantinische Eingreifen als Bestreben, eine byzantinische adriatische *oikumene* zu schaffen, während Stephenson in den Aktivitäten eher eine Absicherung der Italienpolitik sieht.

Einen Überblick über byzantinisch-polnische Kontakte vor dem 14. Jahrhundert, als durch die Vereinigung von Polen mit Litauen der byzantinische Einfluß besonders deutlich wurde, gibt M. SALAMON, Polen und Byzanz – Wege der Begegnung (S. 151–164). Malgorzata DABROWSKA, From Poland to Tenedos. The Project of Using the Teutonic Order in the Fight against the Turks after the Fall of Constantinople (S. 165–176), rekonstruiert den geschichtlichen Hintergrund zu dem fantastisch anmutenden Projekt der Ansiedlung des Deutschen Ritterordens auf Tenedos. Der Beitrag zeichnet sich abgesehen von der klaren Darstellung der realpolitischen Faktoren (insb. der Krieg zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden) durch einige lebendige aperçus aus (etwa S. 176: „One of Casimir’s sons became a saint. This may not have happened if he had seen Uzun Hasan’s daughter, who was probably as beautiful as her mother“). Anna RÓZYCKA BRYZEK, Zum 70. Jahrestag des Bestehens des Lehrstuhls für Geschichte der byzantinischen Kunst an der Jagiellonen-Universität (S. 177–184), gibt einen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick über polnische Forschungen zur byzantinischen Kunstgeschichte und präsentiert laufende Projekte. Eines davon stellt M. MYSLINSKI, Bericht über das Projekt: Byzantinische und spätbyzantinische Kunstwerke in den polnischen Sammlungen (S. 185–190) vor, wobei einige beeindruckende Entdeckungen im Rahmen der jüngsten Erhebung byzantinischer Kunstwerke auf polnischem Gebiet erwähnt werden. Die beiden letzten Beiträge sind der Buchmalerei gewidmet. S. SKRZYNIARZ, Die Darstellung des hl. Dionysios Areopagites in einem byzantinischen Manuskript aus dem 14. Jahrhundert in der Sammlung der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau (S. 207–213), analysiert den Stil der Abbildung (eine übermalte Zeichnung) des Dionysios Areopagites, die sich auf f. 10^r des heute in Krakau aufbewahrten Cod. Berol. gr. qu. 75 vor dem Text der Himmlischen Hierarchie befindet, und versucht das Bildnis kunstgeschichtlich einzuordnen, wobei der Verfasser zu keinem endgültigen Schluß kommt (möglicherweise Konstantinopolitanische Provenienz). Areopagites wird mit einem Buch, einem Kodex, in der linken Hand abgebildet. Die Herausgeber hätten den Autor darauf hinweisen müssen, daß „Gesetzbuch“ zwar eine der Bedeutungen des Wortes „Kodex“ ist, jedoch im vorliegenden Zusammenhang nicht als Synonym verwendet werden kann (das Mißverständnis tritt bedauerlicherweise überall im Artikel auf). Malgorzata SMORAG RÓZYCKA, L’art de Galicie-Volhynie en tant que document des contacts byzantino-russes au XIII^e siècle

(S. 191–206), stellt vier in Wolhynien produzierte illuminierte Kodizes vor (das Meßbuch des Barlaam Chutynski, das sogenannte Evangeliar von Halic, das Evangeliar von Orcha und das Evangeliar von Lawryszew), die starken byzantinischen Einfluß aufweisen und sich durch stilistische Merkmale dieser Übergangszeit von der Epoche der Komnenen zur sogenannten Paläologischen Renaissance auszeichnen. Kodex 1 beinhaltet zwei Abbildungen (Basileios von Kaisareia, Ioannes Chrysostomos), Kodex 2 Abbildungen der vier Evangelisten, Kodex 3 lediglich die Abbildungen von Lukas und Matthaios. Das Evangeliar von Lawryszew ist der wohl interessanteste Fall. Abgesehen von den Evangelisten, einem von der Norm abweichenden Zyklus des Lebens Christi und dem Erzengel Michael finden sich zwei Illuminationen zum Barlaam-Roman: das Einhorn mit dem Baum des Lebens und die Unterredung zwischen Barlaam und Ioasaph. Die Autorin setzt diese Besonderheit in Beziehung zu der Lebensgeschichte des angeblichen Stifters des Klosters Lawryszew, Vojsielk, des Sohnes des litauischen Großfürsten Mendog, der sich wie Ioasaph aus der Welt zurückzog, eine Analogie, die für die Zeitgenossen aufgrund der Beliebtheit des Barlaam-Romans naheliegend gewesen sein muß.

Der Leser erhält durch den vorliegenden Band einen repräsentativen Eindruck von der facettenreichen Rolle, die Byzanz in Ostmitteleuropa als kultureller und politischer Faktor gespielt hat, sowie über die verschiedenen diesbezüglichen Forschungen, die sich derzeit in Gang befinden. Abschließend sei lediglich angemerkt, daß sich die Forscher in vielen Bereichen aufgrund der spärlichen Quellaussagen und der geringen Zahl an archäologischen Funden zu weitreichenden Hypothesen gezwungen sehen. Die Hinweise auf die historische Wirklichkeit sind derartig vage, daß das rekonstruierte Bild in hohem Maße von dem an das Material herangetragenen Konzept (etwa das „Byzantine Commonwealth“) abhängig ist und dieses Bild daher überaus schillernd ist¹.

Martin Hinterberger

Byzantium and East Central Europe. Edited by Günter PRINZING and Maciej SALAMON with the assistance of Paul STEPHENSON (*Byzantina et Slavica Cracoviensia* 3). Cracow 2001. 248 S. ISBN 83-88737-45-7.

Auch der mittlerweile dritte Band der „Byzantina et Slavica Cracoviensia“ bietet eine inhaltlich breit gefächerte Zahl von Aufsätzen und Miszellen zu den Beziehungen von Byzanz zu „East Central Europe“. Dem Charakter der Tagung entsprechend, reichen die Themen von der Politik- bis zur Kunstgeschichte: Telemachos C. LOUNGHS, Byzantine political encounters concerning Eastern Europe (V–XI centuries), 17–25; Jonathan SHEPARD, Otto III, Boleslaw Chrobry and the „happening“ at Gniezno, A.D. 1000: some possible implications of Professor Poppe’s thesis concerning the offspring of Anna Prophyrogenita, 27–48; Marcin WOŁOSZYN, Die byzantinischen Fundstücke in Polen. Ausgewählte Probleme, 49–59; Taras ŠUMEJKO, *Translatio imperii* u Ilariona Kievskogo. Simboličeskie implikacii *Slova o zakone i blagodati*, 61–69; Walter K. HANAK, Saint Procopius, the Sázava monastery, and the Byzantine-Slavonic legacy: some reconsiderations, 71–80; Stefan ALBRECHT, Böhmen und Byzanz und was sie voneinander wussten, 81–97; Paul A. STEPHENSON, On the need

¹ Vgl. dazu den jüngsten Artikel von G. MUSEIDU, Το στέμμα του Μονομάχου: μια συζήτηση χωρίς τέλος, in: A. ABRAMEA – A. LAIOU – E. CHRYSOS (Hrsg.), Βυζάντιο. Κράτος και Κοινωνία. Μνήμη Νίκου Οικονομίδη. Athen 2003, 403–416.

for further studies of medieval Hungary in English, 101–109; Tadeusz WASILEWSKI, *La Hongrie entre deux empires et la papauté dans les années 1000–1079*, 111–115; Vincent MŰCSKA, *Byzantinische Einflüsse auf den ältesten ungarischen Kalender aus dem 11. Jahrhundert*, 117–128; Ivo GOLDSTEIN, *The disappearance of Byzantine Rule in Dalmatia in the 11th century*, 129–139; Georgi N. NIKOLOV, *The Bulgarian aristocracy in the war against the Byzantine empire (971–1019)*, 141–158; Grzegorz ROSTKOWSKI, *Hungary between Byzantium, Central and Eastern Europe (ca. 1118–1135)*, 159–177; Günter PRINZING, *Historisches zur Datierung der Staurothek von Esztergom (Résumé)*, 179; Małgorzata SMORAĞ RÓŻYCKA, *L'architecture sacrale orthodoxe de Galicie-Volhynie du XIII^e siècle: une synthèse des formes traditionnelles byzantines et romaines?*, 18–192; Michał MYŚLIŃSKI, *Les oeuvres de l'art byzantin dans le trésor du royaume polonais*, 193–195; Małgorzata DĄBROWSKA, *A byzantine lady's daughters in Poland*, 199–202; Elisabeth MALAMUT, *Les discours de Démétrius Cydonès comme témoignage de l'idéologie byzantine vis-à-vis des peuples de l'Europe orientale dans les années 1360–1372*, 203–219; Maciej SALAMON, *Cyprian (Kyprianos, Kiprian), the Metropolitan of Kiev and Byzantine policy in East-Central Europe*, 221–235; Miroslaw P. KRUK, *Balkan features in Ruthenian icon painting in historical Poland*, 237–246.

Statt den Inhalt der Beiträge jeweils im einzelnen nachzuvollziehen, seien dem Rezensenten einige grundsätzliche Überlegungen zum Ansatz des Tagungsbandes gestattet. Diesen vorweggeschickt sei, dass die Aufsätze durchwegs lesenswert und oft auch sehr anregend (besonders die Arbeiten von Shepard, Goldstein, Salamon) sind. Die Kritik richtet sich nicht gegen die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit, sondern versucht, den theoretischen Ansatz zu problematisieren. Vor kurzem hat Ihor Ševčenko als Zusammenfassung einer ebenfalls sehr gelungenen Tagung (Chryssa A. MALTEZOU – Peter SCHREINER [Hrsg.], *Bisanzio, Venezia e il mondo franco-greco. Venedig 2002*, 520f.) angedeutet, dass in der Byzantinistik wesentliche theoretische Überlegungen der allgemeinen Geschichtswissenschaft nur zögernd oder gar nicht aufgenommen werden. Dabei ist nicht gemeint, dass jede theoriegeleitete Modeerscheinung nachvollzogen werden muss; vielmehr geht es um einige prinzipielle Überlegungen zu wissenschaftlichen Fragestellungen. Im Falle des zu besprechenden Bandes ist dies die Diskussion um Raumbegriffe und die Konstruktion historischer Räume, die nur in einer Fußnote (S. 12 Fn. 3) kurz gestreift wird. Es wurde hier eine Chance vertan, aus der Perspektive der Byzantinistik und der Mediävistik einen Beitrag zu einer seit dem Zusammenbruch des Kommunismus in der ehemaligen Sowjetunion und deren Satellitenstaaten anhaltenden Diskussion zu leisten, eine Diskussion, die besonders im Fach Osteuropäische Geschichte geführt wird und die Begriffe wie Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa auf ihre Gültigkeit, ihren Konstruktcharakter und ihre bisweilen von politischen Untertönen nicht freie Verwendung hinterfragt. Gerade der Mitteleuropabegriff wurde in den neunziger Jahren als Abgrenzungsdiskurs der Visegrádstaaten gegen das angeblich weniger „europäische“ Südosteuropa (d.h. den „Balkan“) von Vordenkern wie V. Havel neu konnotiert. Wie problematisch der Mitteleuropabegriff und auch der Terminus Ostmitteleuropa sind, wurde durch die Forschung der letzten Jahre deutlich. Werden die Ergebnisse dieser Diskussionen nur am Rande zur Kenntnis genommen, werden Konturen verwischt, läuft man Gefahr, der begrifflichen Beliebigkeit Tür und Tor zu öffnen. Im zu besprechenden Band kreisen zahlreiche Beiträge um das Gebiet von modernen Staaten, die landläufig Ostmitteleuropa zugerechnet werden, also Polen, die Tschechische Republik und Ungarn (das in wissenschaftlichen Arbeiten auch bisweilen als Teil Südosteuropas angesehen wird, auch wenn die ungarische Geschichtswissenschaft dies entschieden ablehnt). Dabei gehen die Verfasser der einzelnen Beiträge bald von heutigen Staatsgebieten aus, bald

von „historischen Gebieten“. Diese Uneinheitlichkeit wirft Fragen auf, die in dem Band nicht thematisiert werden: Kann man in Hinterpommern und Schlesien gefundene Gürtelschnallen ohne weiteres auf einer Karte verzeichnen, die den Titel „Verbreitung der Enkolpien in Polen“ (S. 58) trägt und auf der zum einen die heutige deutsch-polnische Grenze, zum anderen die mittelalterliche Grenze zwischen dem polnischen Königreich und der Rus eingetragen ist? Hier legt der Autor seiner Untersuchung weitgehend moderne Staatsgrenzen zugrunde. Es wäre aber hilfreich gewesen, wenn er im Rahmen einer mediävistischen Arbeit den Begriff „Polen“ und dessen räumliche Dimension in unterschiedlichen Epochen kurz definiert hätte. Am Ende des Bandes findet sich eine Arbeit (KRUК), die den Begriff „historisches Polen“ verwendet – der Autor klärt seinen terminologischen Zugriff jedoch gleich zu Beginn (S. 237 Fn.1) –, aber mit einem Balkanbegriff operiert, der die Moldau miteinschließt. Ein Blick auf die Raumdiskussion in der Südosteuropäischen Geschichte zeigt jedoch, dass eine derart weitgefaste Verwendung des Balkanbegriffs heute von kaum einem Forscher vertreten wird. Die Arbeiten zu den politischen und kulturellen Beziehungen des polnischen Königreichs zur Rus führen das Problem der Abgrenzung von Räumen deutlich vor Augen: Wo endet hier Ostmitteleuropa? Welcher Raum erstreckt sich östlich davon? Gehören Halyč und Wolhynien zu Ostmitteleuropa oder nicht (Beitrag SMORAĞ RÓZYCKA)? Mehrere Beiträge (besonders SALAMON) arbeiten den Übergangscharakter des Grenzraums von katholischer und orthodoxer Welt heraus, ohne jedoch dieses grundlegende Charakteristikum eigens zu thematisieren. Dabei werden von der Ostmitteleuropäischen Geschichte in der aktuellen Diskussion um Raumbegriffe gerade Erscheinungen des kulturellen und gesellschaftlichen Übergangs als Wesenselement Ostmitteleuropas angesehen.

Während die breite Übergangszone zwischen „Polen“ und der Rus in ihrer Komplexität in dem Band Beachtung findet, muss die Abgrenzung des Ostmitteleuropabegriffs nach Süden doch hinterfragt werden. Kann man das mittelalterliche Dalmatien, Bulgarien und den südlichen Balkan einfach in eine moderne Ostmitteleuropakonzeption „eingemeinden“? Auch hier wäre ein Rückgriff auf aktuelle Raumdiskussionen und besonders auf die Frage des sogenannten „mental mapping“ sinnvoll. Denn gegenwärtig kann man aus den genannten Regionen durchaus Stimmen vernehmen, die den (Ost-)Mitteleuropabegriff möglichst weit nach Südosten ausdehnen wollen, um so der Stigmatisierung durch Termini wie „Südosteuropa“ und besonders „Balkan“ zu entgehen. Doch muss gefragt werden, inwiefern die Übernahme derartiger Raumvorstellungen in die byzantinistische Arbeit hilfreich ist. Besonders deutlich wird die Problematik einer unreflektierten Terminologie im Beitrag von E. MALAMUT, der den Begriff „Europe orientale“ im Titel führt, sich aber im wesentlichen mit Bulgaren und Serben beschäftigt. Beide Völker werden meines Wissens im wissenschaftlichen Sprachgebrauch nur äußerst selten in einen osteuropäischen oder ostmitteleuropäischen Zusammenhang gestellt. Der Text dieser Arbeit hat also mit der im Titel angekündigten Raumkonzeption nichts zu tun.

Die fehlende konzeptionelle Diskussion spiegelt sich auch in der dornigen Frage der Ortsnamenschreibung in einem Raum wider, in dem sich zahlreiche Kulturen überlagerten. Hier scheint als pragmatische Lösung größtmögliche Einheitlichkeit innerhalb eines Beitrags sinnvoll. Störend wirkt aber das nicht nachvollziehbare Wechselspiel zwischen historischen und zeitgenössischen amtlichen Bezeichnungen, besonders im Beitrag ALBRECHT: Warum einmal Litoměřice (S. 86) und gleich darauf Leitmeritz (S. 89)? Wäre dem Leser nicht gedient, beide Ortsnamensformen aufzuführen – oder zumindest zu begründen, weshalb in einem deutschsprachigen Text überwiegend tschechische Formen selbst für Städte verwendet werden, deren deutsche Namen immer noch geläufig sind (so z.B. České Budějovice für Budweis S. 92 Fn. 62 – warum nicht auch Praha für Prag?).

Als kleine Korrektur zu S. 233 sei angemerkt, dass das ungarisch-polnische Abkommen von 1398 nicht in Iglau, sondern in Zipser Neudorf ausgefertigt wurde (ung. Igló, slowak. Spišská Nová Ves).

Die obenstehenden Bemerkungen wollen die Sinnhaftigkeit und die Qualität des Bandes keinesfalls in Frage stellen, sie verstehen sich vielmehr als Anregung, die terminologische Problematik des Zugangs vertieft zu erörtern.

Oliver Jens Schmitt

Peter PLANK, ΦΩΣ ΙΛΛΑΡΟΝ. Christushymnus und Lichtdanksagung der frühen Christenheit (*Hereditas* 20). Bonn, Borengässer 2001. IX, 180 S. ISBN 3-923946-54-6.

Diese spät erschienene Würzburger Habilitationsschrift von 1986 besteht in einer minutiösen Untersuchung der formalen und inhaltlichen Struktur eines der ältesten und weitverbreitetsten Hymnen, der sich auch heute großer Beliebtheit erfreut. Plank arbeitet die (besonders auch russische) Forschungsgeschichte auf und räumt mit lange tradierten Irrtümern auf, wie der Zuschreibung an Sophronios von Jersusalem. Er erstellt gegenüber dem Textus receptus (S. 5) einen kritischen Text der ursprünglichen Gestalt (S. 37) und zieht ein reiches biblisch-patristisches Vergleichsmaterial zur Deutung heran.

Wie schon länger bekannt, wirkt der Hymnus zusammengesetzt, er weist eine dreigliedrige Struktur auf, wobei der Mittelteil trinitarisch, der erste und dritte Teil christologisch formuliert sind.

P. bestimmt die Herkunft des Hymnus aus der Licht-Beraka des Sabbat wie aus abendlichen Danksagungen, die zunächst nicht mit Lichtriten verbunden waren. Es geht um den Einschnitt im Tagesablauf, der mit dem Sonnenuntergang und dem Entzünden der Lampe in jener Zeit gesetzt ist. Das Innehalten kann in Liturgien gestaltet werden, die den Dank für den Tag zum Ausdruck bringen und Christus als das wahre Licht feiern. Der Vergleich mit der ostsyrisch-jerusalemischen Tradition macht es wahrscheinlich, daß drei ursprünglich selbständige, aber aufeinanderfolgende Teile zusammengewachsen sind: eine Christus-anrufung, die das vom Diakon hereingetragene Licht begrüßt, die Lichtdanksagung durch den Diakon und der preisende Hymnus des Volkes. Schon Basileios zitiert in *De Spiritu Sancto* 29,73 aus dem Mittelteil und spricht von einem uralten Gesang des Volkes. Da der Mittelteil bereits dem Volk zugeschrieben wird (und aus anderen Gründen), müßte das Zusammenwachsen davor gelegen haben.

P. geht in der semantischen Analyse sehr genau den einzelnen Begriffen nach, obwohl doch letztlich deren Bedeutungsgehalt weithin nahe beieinander liegt: Heiligkeit, Göttlichkeit, Unsterblichkeit. In der Begrifflichkeit mischt sich Jüdisches und Hellenistisches. Letzteres wird als alexandrinisch bestimmt, was unter der Hand zu einer Herkunftsbestimmung wird (S. 129). Andererseits gibt es Verbindungen zu Ostsyrischem und zu Jersusalem. Seltsam erscheint, daß sich P. in der Begriffsanalyse bei ἁγρόν sehr schnell für die Bedeutung „strahlend, hell“ entscheidet (S. 73–75), entgegen der vorherrschenden Bedeutung und der Tradition, die eher zu „mild, freundlich, ruhig“ tendierte, was schließlich bei P. auch begegnet (S. 164). Auch von der Sache her scheint letztere Bedeutung geboten: In Ländern, wo die sengende Sonne als feindlich empfunden wird und man sich vor ihr schützt, kann das milde Licht des Leuchters zum Zeichen der gnädigen Zuwendung Christi werden.

Die Frage, ob in dem Hymnus eine subordinatianische Theologie zu erkennen ist, wird in Rechnung stellen müssen, daß Vorstellungen wie Gott – Logos, Vater – Sohn, Lichtquel-

le – Strahl etc. an sich subordinatianisch sind, weil sie Ursprung und Abgeleitetes beschreiben, unabhängig davon, wie theologisches Bemühen das auszugleichen versucht hat. Bei P. wird das Fehlen einer Auseinandersetzung mit dem Arianismus (wie sie sich im ambrosianischen Hymnus „Splendor paternae gloriae“ findet) zum Datierungsmerkmal (S. 95).

Vieles muß hypothetisch oder ungelöst bleiben. So stehen das Alexandrinische und das Jerusalemisch-Ostsyrische nebeneinander und konkurrieren mit der Tatsache, daß zu einer Zeit, in der nicht mit einer allgemeinen Verbreitung von abendlichen Lichtriten zu rechnen ist, die älteste Bezeugung durch Basileios aus Kappadokien vorliegt.

P. verfolgt abschließend an Beispielen der Liturgiedeutung das Verständnis des Hymnus bis heute, wobei besonders die slavische (russische) Geschichte des Hymnus zur Sprache kommt. Hier wird dann auch deutlich, wie die Lösung vom Lichtritus zu Schwierigkeiten führt, die untergehende Sonne mit Christus als Licht in Verbindung zu bringen. Die umdeutende Übersetzung versuchte dies zu korrigieren.

Hans Georg Thümmel

Leena Mari PELTOMAA, *The Image of the Virgin Mary in the Akathistos Hymn (The Medieval Mediterranean 35)*. Leiden, Brill 2001. XIII, 242 S. ISBN 90 04 12088 2.

Anonyme et non daté, le plus célèbre des hymnes byzantins a sollicité l'attention quasi permanente des savants, qui tantôt ont espéré pouvoir résoudre les problèmes concernant son origine, tantôt ont essayé d'interpréter son contenu, et notamment les multiples métaphores dont le sens n'est pas toujours évident. Il nous semble que dans les deux domaines la présente étude apporte des solutions définitives (au niveau de l'herméneutique il reste toujours une certaine marge, mais cette fois elle nous semble petite).

Jusqu'ici on a vu dans l'*Acathiste* un produit de l'époque de Justinien et beaucoup de chercheurs ont soupçonné sinon affirmé que l'hymne a été composé par Romanos le Mélode (ainsi Maas, Trypanis, Wellesz, Krypiakiewicz, Mitsakis, Voordeckers, Vereecken). Ayant constaté d'une part que le rôle principal y revient à la Vierge en tant que Théotokos et d'autre part qu'il n'y a aucun écho de la doctrine christologique adoptée au Concile de Chalcédoine (451), L.M.P. se croit en droit de situer l'hymne dans les années qui séparent les Conciles d'Éphèse (431) et de Chalcédoine. Cette datation est corroborée par les analogies frappantes – celles-ci concernent aussi bien le contenu (par exemple la formule $\chi\acute{o}\rho\alpha \acute{\alpha}\chi\acute{o}\rho\eta\tau\omicron\varsigma \Theta\epsilon\omicron\upsilon$) que la forme (louanges avec salutations) – relevées entre l'*Acathiste* et des homélies composées pendant les vingt années qui se sont écoulées entre les deux Conciles. Après Éphèse le culte de Marie a pris un grand essor, et l'*Acathiste* est un des produits de cet essor.

L'homélie 39 de Basile de Séleucie (*In Sanctissimae Deiparae Annuntiationem*) n'est pas considérée par L.M.P. comme source de l'*Acathiste*, ce qu'avait jadis avancé Maas, mais elle dépendrait au contraire de l'hymne. L.M.P. a également examiné les rapports entre la „mariologie“ qui ressort de l'*Acathiste* et l'enseignement de Proclus de Constantinople sur le rôle de la Vierge. Bien que nombreuses, les analogies dans les domaines du dogme, de l'éthique et du style ne permettent pas d'attribuer l'hymne à Proclus, mais celui-ci pourrait bien en avoir été le commanditaire.

Dans le second volet de son étude, L.M.P. a essayé de déterminer quel profil l'auteur de l'*Acathiste* a voulu donner à Marie, en se basant sur trois aspects qui lui sont particuliers: sa virginité, qui ne l'a pas empêchée de mettre au monde un enfant, le parallélisme avec

Ève (qui se trouve déjà chez le Martyr Justin et a été développé par Irénée de Lyon) et le fait qu'elle a été „Mère de Dieu“. En ce qui concerne le premier de ces aspects, L.M.P. en arrive à la conclusion que c'est avant tout l'ascétisme lié à la condition virginale que le poète a voulu mettre en évidence, et elle voit là un rapport avec le succès que l'ascétisme féminin a connu à Constantinople au début du V^e siècle. Le parallélisme Ève – Marie, plus que le terme „Théotokos“, a pour but de souligner la part que Marie a eue dans l'Incarnation, comme c'est souvent le cas dans les textes antérieurs à Éphèse. Sur les disputes autour du „Théotokos“, il y a peu de vers, mais il est clair que le terme est intentionnellement propagé: c'est le triomphe d'Éphèse qui a inspiré les salutations et le ton exalté de l'*Acathiste*.

Tant la méthode rigoureuse de cette étude que ses résultats nous ont séduit. Il faut cependant signaler une certaine négligence „in minoribus“. Ainsi, par exemple, au début du livre, L.M.P. reprend le texte de l'*Acathiste* établi par Trypanis (1968) “with editorial lapses corrected”. Les corrections par rapport à cette édition sont très peu nombreuses et insignifiantes (personnellement, nous aurions conservé les leçons ἀνυμνοῦντες σε [Prooem. III, 1] et εὐφημοῦμεν σε [23, 1] au lieu d'appliquer la règle classique qui veut qu'un mot propérispomène suivi d'un enclitique monosyllabique reçoive l'accent de l'enclise sur la finale); par contre, six erreurs ont été introduites dans le texte de Trypanis: τραύμα (3, 13), ἐκείνης (5, 3), φυλάνθροπον (9, 11), πολλοῦς (17, 15), κατασχεύασέ σε (19, 4) et ψαλμοῦς (20, 3). L'a. commet des fautes semblables un peu partout où elle cite des textes grecs. Les erreurs sont beaucoup moins fréquentes dans les sections en langue(s) moderne(s), mais là aussi, il y en a: ainsi, par exemple, le spécialiste bien connu d'Origène s'appelle (H.) Crouzel et non Grouzel, comme on le lit dans la n. 117 (p. 72) et dans la bibliographie (p. 227). Nous aurions également préféré que dans l'expression τὸν ἄνουν λέγοντα (il s'agit d'Apollinaire de Laodicée) τὸν κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν le mot ἄνους eût été rendu par “without mind” plutôt que par “soulless” (n. 89, p. 64).

José Declerck

Otto MAZAL, Justinian I. und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Byzantinischen Reiches im 6. Jahrhundert. Köln, Böhlau 2001. VI, 764 S., 16 Taf. ISBN 3-412-02501-1.

Bevor man eine inhaltliche Beschreibung und Analyse des vorliegenden Werkes unternimmt, ist es wichtig, dieses innerhalb des Buchmarktes und der Neuerscheinungen aus dem Bereich der Geisteswissenschaften zu positionieren. Dieses Unternehmen wird dadurch erschwert, dass der Autor seine Absichten und Ansichten darüber, was dieses Werk sein sollte und an welches Leserssegment es gerichtet ist, nicht in einem Vorwort festgehalten hat. Das Buch mit seinen 660 Textseiten ohne eine einzige Fußnote, dafür aber mit einer fast 100seitigen Bibliographie, die so zergliedert ist, dass ihre Benützung schwierig wird, kann kaum an ein Fachpublikum adressiert sein. Die thematische Aufteilung ist sicherlich lobenswert, aber die Zahl von mehr als 200 Überschriften ist bei dem Seitenumfang der Bibliographie entschieden zu groß. Die wohlbekannte, dennoch kaum scharf umrissene Kategorie des „interessierten Laien“ muss also als das Zielpublikum dieser Publikation betrachtet werden. Unter diesem Aspekt sollen die folgenden Gedanken verstanden werden.

Justinian I. (527–565) und seine skandalträchtige Frau Theodora sind die wahrscheinlich bekanntesten Figuren der byzantinischen Geschichte. Die Publikationen über diese Personen und ihre Epoche, eine Periode der großen territorialen Expansion und der kultu-

rellen Blüte, sind zahlreich (was auch die Bibliographie des vorliegenden Werkes bezeugt).¹

Die ersten zwei Kapitel erläutern die Geschichte des Reiches bis zum Regierungsantritt Justinians, vor allem die Regierungszeit seines Onkels, Justins I., die zurecht als „Prooimion des justinianischen Zeitalters“ bezeichnet wird. Nach einem Kapitel zur Ideologie und Politik Justinians behandeln die folgenden fünf Kapitel die langen Defensiv- und Rückeroberungskriege des Kaisers im Osten gegen die Perser, in Afrika gegen die Vandalen, in Italien gegen die Ostgoten, in Spanien gegen die Westgoten und auf dem Balkan gegen Turkvölker und Slawen. Weitere Kapitel sind der Religionspolitik, der Gesetzgebung (weltlich und kirchlich) und der Verwaltung unter Justinian gewidmet. Es folgen die zwei längsten (und wohl besten) Kapitel des Buches, die sich ausführlich mit der literarischen und künstlerischen Produktion der justinianischen Zeit befassen. In letzterem wird deutlich, dass der Verfasser ein Spezialist auf diesem Gebiet ist. Ein kurzes letztes Kapitel umreißt die Periode der Nachfolger des Kaisers, vor allem die seines Neffen, Justins II. (565–578), und des Maurikios (582–602). Die bereits erwähnte Bibliographie beschließt das Werk.

Das Buch ist in eleganter, leicht lesbarer Prosa geschrieben. Es ist eher deskriptiv als analytisch und gibt oft den Inhalt der Quellen über verschiedene Phänomene und Ereignisse wieder. Der Autor vermeidet es, sich mit den Quellen oder den Ergebnissen der Forschungen aus der Sekundärliteratur kritisch auseinanderzusetzen. Die Folge ist ein Text, der glatt fließt, den LeserInnen jedoch den oft verführerischen Eindruck vermittelt, dass die Ursachen und Wirkungen von komplexen Ereignissen deutlich, widerspruchslös und eindeutig sind. Es sei mir erlaubt, auf ein wichtiges Thema und dessen Behandlung in diesem Buch hinzuweisen. Es handelt sich um die so genannte „Justinianische Pest“, die 541 im byzantinischen Reich ausbrach und periodisch, bis 570, in Wellen in dem Gebiet wiederkehrte. In einem so voluminösen Buch darf man eine Darstellung dieses bedeutenden Phänomens auf mehr als jenen etwa eindreiviertel Seiten (371–372) wünschen, die ihm Mazal widmet. Aber auch in dieser kurzen Präsentation lassen sich die bereits erwähnten methodologischen Mängel des Buches erkennen. So übernimmt der Verfasser seine Information unkritisch von den Quellen: die Pest sei aus Abessinien nach Ägypten eingeschleppt worden (aus Euagrius übernommen), sie habe allein in Konstantinopel an die 300.000 Opfer gefordert (aus Prokop und Johannes von Ephesos). Beide Behauptungen sind in der aktuellen Forschung nicht unumstritten, was der Verfasser nicht vermerkt.

Dionysios Stathakopoulos

¹ Hervorzuheben sind folgende Werke: E. STEIN, *Histoire du Bas-Empire, II: De la disparition de l'empire d'occident à la mort de Justinien (476–565)*. Paris–Brüssel–Amsterdam 1949; J.B. BURY, *History of the Later Roman Empire from the Death of Theodosius I to the Death of Justinian I*, 2 Bde. London 1923, Reprint New York 1958; B. Rubin, *Das Zeitalter Justinians*. 2 Bde. Berlin 1960, 1995; R. BROWNING, *Justinian and Theodora*. London 1971; A. CAMERON, *Procopius and the Sixth Century*. London 1985; *The Cambridge ancient history*, Bd. XIV: *Late antiquity: empire and successors, A.D. 425–600*, hrsg. v. A. CAMERON, B. WARD-PERKINS und M. WHITBY. Cambridge u.a. 2000; und jetzt *The Cambridge Companion to the Age of Justinian*, Hrsg. M. MAAS. Cambridge 2004.

John HALDON, *Warfare, State and Society in the Byzantine World, 565–1204*. London, UCL Press 1999. X, 389 S. m. 9 Kt. ISBN 1-85728-495-X.

John HALDON ist eine unumstrittene Autorität der byzantinischen *res militaria*. Seine rege Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet erstreckt sich über 30 Jahre.¹ In dieser Periode hat er verschiedene Teilaspekte der (überwiegend mittel-)byzantinischen Militärgeschichte behandelt, darunter Militärtechnologie, Traktate über die Kriegsführung oder wirtschaftliche Aspekte des militärischen Lebens.² Das vorliegende Buch ist der gelungene Versuch einer Synthese über Kriegsführung und Kriegswesen in Byzanz und vor allem darüber, wie die verschiedenen Aspekte des Krieges diese Gesellschaft formten und strukturierten.

Die Einführung (S. 1–12) bietet eine klare Einleitung in die byzantinische Geschichte, streift eine Reihe von Themen, die über den Rahmen des Buches hinausgehen, und enthält zudem auch Ausführungen zum Forschungsstand. Der Verfasser behandelt die Periode bis 1204 und nicht bis 1453, da für die Zeit von 1204 bis 1453 das Werk von BARTUSIS existiert.³

Im ersten Kapitel (S. 13–33) wird eines der zentralen Themen des Buches vorgestellt, welches zunächst überraschend wirken mag: In einem Staat, der durch seine lange Geschichte hindurch scheinbar ständig Krieg führte, galt Frieden als Ideal und Krieg als unerwünschtes, wenn auch gerechtfertigtes, notwendiges Übel. Krieg war der Überlebenskampf des auserwählten Volkes; an dessen Spitze stand der von Gott gewählte Kaiser (der oft als *ειρηνόποιος βασιλεύς*, als friedensstiftender Kaiser, präsentiert wird), der seine gottgeschützten Truppen in die Schlacht gegen die Feinde des Staates und daher auch Gottes führte. Der christliche Glaube durchdrang auch die Kriegsideologie der Byzantiner: Siege waren von Gott geschenkt, Niederlagen wurden als Strafen für Sünden gewertet. So gesehen waren die Siege der Feinde unwichtig und von zeitlich begrenzter Dauer; die Byzantiner würden den endgültigen Sieg erlangen.

Schon früh in der byzantinischen Geschichte wurde das Töten der Feinde in der Schlacht als etwas grundsätzlich Verschiedenes vom Morden betrachtet. Es war notwendig und sogar lobenswert. Dennoch lehnte es die Kirche kategorisch ab, gefallene Soldaten als Märtyrer anzuerkennen. Die Byzantiner hatten ständig das Bedürfnis, ihre Kriege – dies gilt vor allem für die Expansionskriege des 10. Jahrhunderts – im Akkord mit dem orthodoxen Glauben zu führen, sie zu rechtfertigen. Daraus erwuchs das Konzept des gerechten Krieges. Gerade in dieser Expansionsphase entwickelte sich eine Krieger-Ideologie, vor allem in den Grenzgebieten des Reiches. Bekanntestes Beispiel dafür sind die Sagen um Digenis Akrites. Die Grundwerte dieser Ideologie waren Ehre, Familie und Gott. In den

¹ Siehe J. F. HALDON, *Σοληνάριον: the Byzantine Crossbow? University of Birmingham Historical Journal* 12, 2 (1971) 155–157 und zuletzt *The Krites tou Stratopedou: A new office for a new situation? TM* 14 (= *Mélanges Gilbert Dagron*) (2002) 279–286.

² Ich verweise hier auf die Sammlung seiner Aufsätze unter dem Titel *State, Army and Society in Byzantium*. Aldershot 1995, seine Edition von Constantine Porphyrogenitus, *Three Treatises on Imperial Military Expeditions*, ed., Engl. transl. and comm. by J.F. Haldon (*CFHB* 28). Wien 1990 oder sein *Recruitment and Conscriptio in the Byzantine Army c. 550–950: A Study on the Origins of the Stratiotika Ktemata (Sitzungsber. d. Österr. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 357)*. Wien 1979.

³ M. BARTUSIS, *The Late Byzantine Army. Arms and Society, 1204–1453*. Philadelphia 1992.

späteren Jahrhunderten wurde diese kriegerische Gesinnung zunehmend moderiert, um sich dem Rahmen der konstantinopolitanischen administrativen Kultur anzupassen.

Im zweiten Kapitel (S. 34–66) werden die Grundlinien des strategischen Denkens der Byzantiner dargelegt. In erster Linie galt es, offene Auseinandersetzungen auf dem Schlachtfeld möglichst zu vermeiden, um Leben und Geld zu sparen. Stattdessen sollte eine gut gewählte Kriegstaktik das erwünschte Ergebnis herbeiführen. Diplomatie war ebenfalls ein höchst wirksames Mittel, um Kriege zu vermeiden.

Nach dem Zusammenbruch der Ostfront und dem Verlust Syriens, Palästinas und Ägyptens an die Araber im 7. Jahrhundert zogen es die Byzantiner vor, Ermattungskriege gegen diese zu führen. Darunter sind Beutezüge zu verstehen, die ohne jegliche Absicht (oder gar die Möglichkeit) einer permanenten Besatzung solcher Gebiete geführt wurden. Die Grenzen (vor allem im Osten) waren nie feste, sondern „weiche“, durchlässige Linien. Nachdem ein Gleichgewicht der Kräfte erreicht wurde und Frieden herrschte, wurden die Byzantiner von einem Gefühl des „aggressiven Selbstvertrauens (*aggressive confidence*)“ (S. 45) erfüllt, das die neue Periode der offensiven Eroberungspolitik des 10. Jahrhunderts einleitete.

Im dritten Kapitel (S. 67–106) werden die Armee-Typen der Byzantiner in ihrer Entwicklung beschrieben, von den spätantiken *comitatenses* (Feldarmeen) und *limitanei* (Grenztruppen) zum System der Themata, welches für das Überleben des Reiches nach der Zäsur des 7. Jahrhunderts mitverantwortlich war. Wie die späteren Tagmata hatten die Themen-Armeen zwei Hauptaufgaben: feindliche eindringende Truppen in direkter Konfrontation zu stoppen und zurückzudrängen und rasche Plünderungszüge ins feindliche Gebiet zu führen. Zwischen Byzanz und den arabischen Gebieten Kleinasiens wuchs ein „Niemandland“. Die zahlenmäßig unterlegenen Byzantiner praktizierten mit Erfolg eine örtlich organisierte Guerilla-Kriegsführung. Mit dem Wandel des defensiven Charakters der Kriegsführung zu einer aggressiven Expansionspolitik wurden die Truppeneinheiten kleiner und flexibler. Der große Erfolg jener Phase brachte eine allmähliche Lockerung der Konzentration auf die eigene militärische Macht: Man delegierte zunehmend mehr Verantwortung in die Hände alliierter oder abhängiger Nachbarstaaten, setzte mehr auf das politisch-diplomatische System der Allianzen und beschäftigte mehr Söldner. Mit der Zeit wurde ein großer Teil der kostspieligen regulären Truppen redundant.

Das vierte Kapitel (S. 107–138) bietet eine Synthese der administrativen Struktur des byzantinischen Heereswesens. Die Entwicklung der Armee und der Soldaten-Typen wird besprochen, und auch Themen wie die Bezahlung der Soldaten oder die byzantinischen Waffen und der Einfluss von Nachbarkulturen in deren Übernahme und Verwendung finden hier eine ausführliche Erwähnung.

Kapitel 5 und 6, die ich persönlich für die wichtigsten und gelungensten des Buches halte, behandeln die Armee in ihrem eigentlichen Element, im Krieg. Sie sind spannend zu lesen und bieten Auskunft über Themen, die bisher nur verstreut in zahlreichen Einzelstudien zu finden waren. Der erste Abschnitt beschreibt die Vorbereitung und Durchführung von Kriegskampagnen. Im Zentrum dieser Darstellung stehen die notwendigen logistischen Kalkulationen sowie die harte Realität der Besoldung und Versorgung solcher Unternehmungen, die nicht selten von der Zivilbevölkerung getragen werden mussten. Drei Typen von Kampagnen werden behandelt: die groß angelegten, wohldefinierten Kriegszüge offensiven Charakters (wobei oft auch Belagerungen als Mittel angewandt wurden), die kleinen, kurzen Beutezüge oder Scharmützel, und die defensiven Kampagnen. Für jede von diesen waren Vorbereitung und Ausführung unterschiedlich, und HALDON geht ins Detail, um diese Prozesse zu erläutern: Von der durchschnittlichen Menge und Art der Tagesrationen bis

zu den unterschiedlichen Belagerungstaktiken und -maschinen – keine Frage bleibt unbeantwortet. Das nächste Kapitel veranschaulicht, wie sich das byzantinische Heer im Kampf verhielt. Der Verfasser zeigt den grundsätzlichen Unterschied auf zwischen den theoretischen Grundlagen der Kampfstrategie, wie sie in den militärischen Abhandlungen dargestellt werden, und der Realität des Kampfes, wie sie sich aus den historiographischen Quellen gewinnen lässt. Die in ihrer Bedeutung, aktiven Rolle und zahlenmäßigen Stärke oft veränderte Gewichtung zwischen Infanterie und Kavallerie charakterisiert grob den Wechsel vom spätrömischen, spätantiken zum mittelbyzantinischen Heerwesen. Die Tendenz ging von der früheren absoluten Vorrangstellung der Infanterie über die Prävalenz der Kavallerie in der mittleren Periode bis zu einem Wiederaufleben der nun viel stärker bewaffneten Infanterie, zusammen mit einer Elitetruppe der ebenfalls stark bewaffneten Kavallerie, in der Komnenenzeit. Die große Expansionsperiode der Makedonenzeit wurde, laut HALDON, von der guten Moral der Soldaten, taktischen Kohäsion und Disziplin auf dem Schlachtfeld ermöglicht. Ab Alexios I. wird die Anzahl und die Bedeutung von Söldnern immer größer, bis sie den absoluten Hauptanteil der kaiserlichen Armeen bilden. Die Folge davon war, dass zunehmend Taktik und Disziplin, aber auch die tatsächliche Kontrolle über das Heer kontinuierlich schwanden.

Das letzte Kapitel (S. 234–274) ist eine Darstellung der Rolle des Militärs und seiner Handlungen in der Gesellschaft. Die Folgen von langwierigen Kriegen waren für die Provinzbevölkerung oft fatal: Zerstörung von Besitz, Deportationen, Hungersnöte, administratives und wirtschaftliches Chaos. Vor allem im 7. und 8. Jahrhundert kann man von einer wahren Zäsur in diesem Bereich sprechen. Ein solches Trauma brachte auch große strukturelle Veränderungen mit sich: Städte schrumpften und wurden zu befestigten strategischen Zentren, während das Wertesystem dieser Epoche durch Militärs geprägt wurde.

In seiner Schlussbetrachtung (S. 275–280) lässt HALDON die Hauptthemen des Buches Revue passieren. Das wichtigste bleibt das paradoxe Verhältnis der Byzantiner zum Krieg: Obwohl während der langen Geschichte des Reiches immer wieder Kriege geführt wurden (oft an mehreren Fronten gleichzeitig), waren die Byzantiner kein kriegerisches Volk, weder von einer den Krieg verherrlichenden Ideologie durchdrungen, noch von einer Kriegerkaste beherrscht. Krieg blieb ein notwendiges Übel, das um jeden Preis (und oft kam es just auf den richtigen Preis an!) vermieden werden sollte.

Drei nützliche Appendices runden das Buch ab. Im ersten werden Gewichte und Maße erläutert, ein weiterer ist dem für die Heeresverpflegung zu verwendenden Getreide gewidmet, der letzte und wohl wichtigste behandelt die komplizierte Frage der Errechnung der Tagesrationen für Soldaten und deren Tiere (Pferde und andere Zugtiere).

Die einzelnen Kapitel des Buches können auch separat gelesen werden, da sie in sich geschlossene Einheiten bilden. Daraus ergibt sich ein gewisser Anteil an Wiederholungen von zentralen Themen.

Ein Fehler, der sich leicht hätte beheben lassen können, ist die im ganzen Buch vorkommende falsche Schreibung des Namens Nikephoros als Nikephros.

Das Werk wendet sich primär an die Fachwelt und erfüllt diese Aufgabe vorbildhaft. Aber auch der interessierte Laie wird es mit Gewinn lesen können. Alles in allem hat HALDON ein wichtiges Buch verfasst, welches der Bedeutung, aber auch der Komplexität von Krieg und Kriegsführung in Byzanz gerecht wird.

Dionysios Stathakopoulos

Alexander Daniel BEIHAMMER, *Nachrichten zum byzantinischen Urkundenwesen in arabischen Quellen (565–811) (Ποικίλα Βυζαντινά 17)*. Bonn, Habelt 2000. LXXXVII, 514 S. ISBN 3-7749-3011-2.

B. has produced an excellent major work that will advance historical scholarship. It is a very important book of reference, a rigorously organized register of sources with control numbers. It is a large and heavily documented, and in fact an indispensable well-organized handbook for the consultation of Arabic sources on Byzantine political and military relations. He selects sources that mention activities of emperors, imperial and local military and civilian officials and rank holders: commands, official actions, juridical opinions and responses, letters, embassies, treaties, truces, exchanges of prisoners (p. XVII). He does not pretend to produce an exhaustive list of every reference to Byzantine topics, especially activities of individuals, including scholars, holy men, merchants, and travelers. This is primarily a listing and evaluation of official relations and conflicts. Individual anecdotes are omitted. This is not a study of institutional or socio-economic history or trends. This is not a catalogue of Muslim military expeditions and raids. It is not a master list or index of Byzantine-Arab military actions, except for those in which some official decision or truce or treaty or pact or negotiation was involved. It is not an index of miscellaneous and occasional references in Arabic sources to individual Byzantines. We still need up-to-date registers and assessments of all such references. As it is, B. has created a solid and admirable research tool. It is a well-researched guide for official actions between AD 565 and 811. Thus he starts where DÖLGER chose to begin his *Regesten*. He terminates with the end of the reign of Emperor Nikephoros I. A gap remains between 811 and the commencement of Vasiliev's *Byzance et les arabes* in 820, but B. plans a reworking of the subsequent documentation that ought to remedy this. It was a difficult book to conceive and to write and represents a lot of hard work. It is valuable to have another independent reading of the primary sources on the sequence of events. He is aware of the historiographical impediments in trying to make accurate use of these works. His book involves not merely the accurate translation but also the critical evaluation of relevant broader historical, literary, and philological scholarship and issues.

B. has tried to make his documentation conform to the model of Franz DÖLGER's *Regesten*. He indicates which documents find omission in DÖLGER's *Regesten*. He has established a group of symbols for creditworthiness of sources and for classification of his remarks. The meanings of these symbols, while reasonable, may be overlooked by the rapid reader. It would have been desirable to have a separate simple-to-read key on a single page for readers to consult as a reminder. In any revision of this book revision of the format of explanatory symbols would be advisable. Its bibliographic apparatus is extensive. There is a solid index and a very useful glossary of Arabic terminology. This is not and does not pretend to be a coherent narrative. The text and commentary require close reading.

B. takes a generally conservative position in evaluating the trustworthiness of Arabic historical sources, whether Muslim or Christian. He avoids wholesale rejection of Arabic texts, but rejects traditions on a case-by-case decision. His is a rational methodology (although Islamicists might wish for a more explicit and consistent methodology). He does not accept Arabic sources wholesale, but makes critical judgments about their credibility. Some of his judgments are debatable, but they are always understandable. The publication of this guide makes possible the construction of better narrative and analytical studies. Nevertheless B. does not claim to have utilized all Arabic literary sources. His citations are generally accurate. He provides the critical phrases and terms in Arabic (Latin translitera-

tion), with an accurate German translation. From the perspective of Islamic and Byzantine studies he has rejected extreme skepticism about Arabic sources for the seventh and early eighth centuries, but he does not blindly follow them. This is a listing and commentary in chronological order on certain categories of entries in Arabic that refer to Byzantium. Other sources receive citation and commentary where appropriate. Sigillographic and archaeological evidence is not cited but this is understandable. This is a reliable check-list for some literary-historical records and a guide to many primary sources and to much of the relevant modern scholarship.

B. does not shrink from trying to ascertain the most credible explanations for disputed chronology and events. He confronted many challenges in developing this work. The sources, for example, change significantly between the late sixth and the early ninth centuries. He attempts to make sense out of controversial issues: date of return of the cross to Jerusalem, chronology of the battle of Yarmūk. Probably no one will always agree with him, but he has reflected on the chronology and explains his considered judgments. This is dispassionate analysis. B. is aware of conflicting opinions. For the late seventh and early eighth century he does not always agree with Andreas KAPLONY, *Konstantinopel und Damaskus. Gesandtschaften ...* (Berlin 1996): for example, B., Nr. 273, pp. 313–16.

Byzantinists and other non-Arabists have previously encountered problems in using Arabic sources. This publication does not solve all of their problems. But it significantly advances the selective and long overdue incorporation of Arabic sources, both Christian and Islamic, into the repertory of sources for the lengthy and vital period in question. Vasiliev did not investigate this period. In no way does it contradict the researches of Irfan Shahid. Arabic sources do not and cannot solve every puzzle in Byzantine history, but they can help. The seventh and eighth centuries cannot be understood without consulting them. They help, if critically assessed, to provide a more balanced repertory of sources. There are pitfalls in using them but they cannot be dismissed as some ultra skeptics wish to do in order to avoid having to cope with them and the Arabic language.

B. makes noteworthy use of the history of the conquest of Syria by al-Azdī al-Baṣrī. Primary sources continue to have new editions. Hence B. cites older editions of Ibn ‘Asākir, *Ta’rīkh madīnat Dimashq*, while a preferred one today is the 80-volume edition by ‘Umar ibn Gharāma ‘Amrawī (Beirut 1995–2000). But the field is changing so rapidly that it is impossible to revise constantly. Likewise the new THOMSON Sebeos translation with commentary by HOWARD-JOHNSTON appeared too late to consult and to cite where appropriate. The *Encyclopedia of Arabic Literature* also appeared too late for inclusion, even though it contains many useful entries, including some valuable ones by L. I. CONRAD. Although the relatively early and important histories of Abū Zur‘a al-Dimashqī and Khalīfa ibn Khayyāt al-‘Uṣfurī refer to Byzantines, B. omits citation of them here apparently because their references do not meet Dölger’s criteria. Presumably references in the biographical dictionaries also fell outside consideration for the same reason. Muslim geographers are generally absent because they generally refer to slightly later years of Islamic and Byzantine history than those that lie within the scope of this register. B. does not engage in any detailed discussion of lost early transmitters of Islamic historical traditions, such as those of the earliest conquests.

Especially noteworthy sections of the *Nachrichten*: Nr. 39, pp. 55–60, concerning the conference of Shahrbarāz and Heraclius at Arabissos in July 629, and Heraclius’ restoration of the cross to Jerusalem on 21 March 630; Nr. 51, analysis of the Muslim conquest of Areopolis (Ma‘āb, which is modern Jordanian al-Rabba), pp. 71–72 in 633 or early 634; Nr. 89 the confused accounts of the surrender of Damascus, pp. 105–114; Nr. 97, Heraclius’

actions in early 636, including the background of the battle of the Yarmūk, pp. 122–126; Nr. 273, in AD 662/663, pp. 313–315, especially cautious is his assessment of reports about the uncertain dating and facts of negotiations and truce between Constans II and Mu'āwiya sometime between 649 and 653; Nr. 254, pp. 291–293, the complexities of Muslim occupation of and arrangements with Armenia, Nr. 255–264, pp. 293–301; Constans II's truce with Caliph Mu'āwiya, and Constans II's departure for Italy, Nr. 282–283, pp. 327–330, are important discussions of diplomacy between Constantine IV and Caliph Mu'āwiya, and the dispatch of the Mardaites into the Syrian coastal mountain regions during the years 677–678 and following. Nr. 294–295, pp. 346–351, are important technical discussions of references to Justinian II's diplomacy and the resulting imperial withdrawal of the Mardaites from Umayyad territory. Nr. 314–319, pp. 377–388 are valuable comments on the Muslim traditions concerning the Muslim campaigning prior to and during the usurpation of power by Leo III and the following "Arab" siege of Constantinople. In two instances he arrives at different chronologies than my own for important sites during the early Muslim conquest of Palestine and Syria: B., Nr. 160–162, pp. 185–188, has a plausible reconstruction of the truce at Chalkis in AD 637 and also makes a plausible case, Nr. 154, pp. 173–180, for dating the Muslim occupation of Jerusalem to 638 instead of to June/July 637. These are not certain but are reasonable. He significantly does not, Nr. 282, pp. 327–328, accept all of L. I. Conrad's conclusions concerning Muslim traditions about the conquests of Arwād.

B. shows awareness of problems with Arabic literature, but for broader issues of interpreting the image of Byzantines in Arabic Muslim literature one also needs to consult the promising literary critiques by Nadia Maria EL CHEIKH. A number of important literary texts, such as Ibn Sa'd's *Kitāb al Ṭabaqāt al kabīr* have not been thoroughly scoured for citations. That would have been a very difficult task that would have seriously delayed publication. Combined with Gerhard ENDRESS and Dimitri GUTAS, *A Greek and Arabic Lexicon* (vol. 1, Brill 2002), and Nadia Maria EL CHEIKH and I. SHAHID's researches, among others, the Byzantinist is now beginning to have some much better tools for historical research. One is no longer dependent on translations completed a century ago. This book cannot solve all of the problems, but it is a great improvement. It represents a significant step forward in Byzantine-Arab-Islamic historical investigation. Its publication is part of growing trend to develop studies that combine use of Greek and Semitic primary sources and synthesize historical interpretation across frontiers. *Nachrichten* will require frequent updating because of the changing and developing bibliography and the creation of better critical editions and translations and commentaries on the relevant historical texts. B. has created an excellent framework and scaffolding on which he and others can build for future investigations of Byzantine-Islamic (and pre-Islamic Arab) relations. Byzantinists must reach beyond the writings of Brooks and Stratos to achieve an accurate understanding of Byzantine-Muslim relations.

Walter E. Kaegi

Friedhelm WINKELMANN, *Der monenergetisch-monotheletische Streit (Berliner Byzantinistische Studien 6)*. Frankfurt am Main, Peter Lang 2001. XVIII, 307 S. ISBN 3-631-37377-5.

W.'s book is made of three different parts: *Teil I*: an introduction focussing on the *status quaestionis* and the value of the sources, on the theological object of the dispute, on the political aspects and background of the controversy and on the historical development

of the controversy; *Teil 2*: a chronological list of the sources on the monoenergist-monotheelite controversy; *Teil 3*: a prosopography of the controversy. The volume ends with two chronological tables, a glossary and two indices. Because of the limited space, I will focus on the second part, which is the longest as well as the most important part of W.'s book (p. 45–184).

– **The introduction to the list (p. 45):** As the author indicates, this part is an updated and augmented edition of the list first published in *Klio* 69 (1987), 515–559 and reprinted in Fr. WINKELMANN, *Studien zu Konstantin dem Grossen und zur byzantinischen Kirchengeschichte. Ausgewählte Aufsätze*. Herausgegeben von Wolfram Brandes und John F. Haldon. Birmingham 1993, Nr. VII. Notwithstanding the fact that in the meantime for several texts other, frequently more convincing dates have been put forward, W. preserves the numbering and order of the entries as adopted in his article. Inevitable though this might be in order to avoid confusion, it jeopardizes the easy insight into the historical development of the controversy (e.g. in the case of the *Documenta vitam Maximii Confessoris illustrantia* [Nr. 132, 136, 137, 145, 148, 149, 151, 152, 154] this is really problematic): a double numbering might have been a solution. *** The references to the existing translations into modern languages are far from exhaustive. As concerns Maximus' *Opusculum* 24 [CPG 7697, 24; Nr. 64], for example, W. only refers to the bad French translation by Ponsoye Op. théol. (for reasons of shortness I use the same bibliographic abbreviations as W. [p. XI–XVII] for those titles not listed in the „Siglenverzeichnis“ of *JÖB*). There are, however, also the French translation by Marie-Hélène Congourdeau (cf. Marie-Hélène CONGOURDEAU – F.-M. LÉTHEL, *Maxime le Confesseur. L'agonie du Christ* [*Les Pères dans la foi* 64]. Paris 1996, 55–59), two translations into Italian, two translations into Modern Greek and one into Spanish. *** However justified W.'s decision may be not to include in his list „die vielen beiläufigen Bemerkungen des Maximus Homologetes zur monenergetischen oder monotheletischen Problematik“, the example he gives of the *Epistula secunda ad Thomam* [CPG 7700] is quite unfortunate. The absence of this text as well as of the *Ambigua ad Thomam* [CPG 7705.1], both clear, though cautious reactions to the monoenergist controversy (see most recently B. JANSSENS, *Maximi Confessoris Ambigua ad Thomam una cum Epistula secunda ad eundem* [CCSG 48]. Turnhout – Leuven 2002, XX–XXIII), is all the more surprising in view of the fact that W. did include such texts as Maximus' *Epistula* 2 (Nr. 16) and *Unionum definitiones* (Nr. 17). Arbitrariness is also seen in the selection of texts antedating the actual start of the controversy (see my remarks on Nr. 1–8b) and in the assignment of separate numbers to lost texts: while part of the lost texts has been given a separate number (e.g. Nr. 23, 32, 41 etc.), part is just mentioned in the course of an entry concerning a related text (see my remarks on Nr. 47, 67b, 76 etc.).

– **Nr. 1–8b:** The first eight numbers are devoted to authors whose œuvre, though antedating the controversy, influenced its development. W.'s selection is, however, as already said, quite arbitrary. *** **Nr. 1:** To start with Menas of Constantinople's *Epistula seu libellus ad Vigilium papam* [CPG 6932, not 6931 as indicated by W.], though understandable in view of the role the text played in the self-justification of the monotheelite party (see Nr. 9, 10, 10a/20, 13), is ignoring the fact that expressions of one will and/or energy in Christ incarnate are found at least as far back as Apollinaris of Laodicea (a concise discussion of the roots of the monotheelite stand can be found in F. CARCIONE, *Sergio di Costantinopoli ed Onorio I nella controversia monotelita del VII secolo. Alcuni chiarimenti sulla loro dottrina e sul loro ruolo nella vicenda* [*Collana «Ecclesia Mater»* 4]. Roma 1985, 21–32). It would have been better to list those texts referred to and/or quoted by both sides in their altercations. *** **Nr. 2:** Add Leontius' *Triginta capita adversus Severum* [CPG 6814]. *** **Nr. 3:** To be added is the excerpt from chapter 56 of Ephrem's so-called treatise *Contra Severum*

[CPG 6903] in the acts of the *Concilium Lateranense* (ACO II 1, p. 312, 34–36). Since it is identical with some lines from chapter 56 of Ephrem's *Apologia concilii Chalcedonensis* in the acts of *Constantinopolitanum III* (ACO II 2, p. 358, 12–14), the logical conclusion is that the *Contra Severum* and the *Apologia concilii Chalcedonensis* are one and the same. Some unedited excerpts from chapters 19, 46 and 47 are preserved in chapter 16 of the florilegium preserved in codex *Achridensis, Musaei Nationalis 84* (Inv. 86) (Nr. 174). *** Nr. 4: According to a recent article by D. Krausmüller (Leontius of Jerusalem, a Theologian of the Seventh Century. *The Journal of Theological Studies* 52 [2001] 637–657), Leontius of Jerusalem's floruit is to be situated in the seventh century rather than in the middle of the sixth century. *** Nr. 6/6a/6b: In his *Opusculum theol. et polem.* 20 (Nr. 60), Maximus the Confessor discusses some lines from Anastasius' *Contra Iohannis Philoponi „Diaitetem“* [CPG 6956] (cf. G. WEISS, *Studia Anastasiana I. Studien zum Leben, zu den Schriften und zur Theologie des Patriarchen Anastasius I. von Antiochien (559–598)* [MBM 4], München 1965, 101–103). Since apparently this text played a role in the controversy, it should have been listed. As concerns Nr. 6b in particular, in addition to the fragment in the dyothelite florilegium in *Vaticanus graecus 1455* (ACO II 1, p. 436, nr. 80–81), there is also the fragment in the acts of *Constantinopolitanum III* (ACO II 2, p. 362, 18–364, 11). These fragments are also part of the aforementioned *Florilegium Achridense*, chapters 12 and 16 respectively. *** Nr. 8/8a: Important is also Theodorus' *Praeparatio* [CPG 7600] (cf. KREUZER, *Honoriusfrage 3–4* and VAN DIETEN 27).

– Nr. 10a: *Delendum*. There is no ground for the assumption that this letter of Sergius to Cyrus of Phasis is to be distinguished from Nr. 20. And if it is, W. forgot to mention Cyrus' letter to Sergius. Indeed, in the *Disputatio cum Pyrrho* (Nr. 92) it is said: Ἦ ὅτε πρὸς Κύρον τὸν Φάσιδος ἀντέγραψε (PG 91, 333A). Again, however, there is no reason to assume that this letter by Cyrus is any different from Nr. 19.

– Nr. 16: W.'s remark that the energy is „noch kein belasteter Begriff“ seems to be in contradiction with the almost contemporary dispute of Maximus with followers of Severus of Antioch on Crete. According to Maximus' own testimony (one of) the point(s) of discussion was the number of energies in Christ.

– Nr. 17: New edition by P. VAN DEUN, *L'Unionum definitiones* (CPG 7697, 18) attribué à Maxime le Confesseur: étude et édition. *REB* 58 (2000) 123–147.

– Nr. 20, sub I: Contrary to what is stated in CPG 6976, Photius mentions only two treatises *Apologiae pro synodo Chalcedonensi* (cf. R. HENRY, t. V, p. 11–33 and 33–39). As a consequence the numbers 6–8 should have been numbered 5–7, after which an Ἐγκώμιον τοῦ μονάδος βίου should be added (cf. R. HENRY, t. V, p. 53–55).

– Nr. 24/24a: W. does not mention Athanasius' letter to Heraclius (cf. Mich. Syr. [transl. Chabot II 405–408]). It is this letter, and not Nr. 24 Mich. Syr. refers to when he writes „et ils lui donnèrent celui qui est écrit plus haut“ (translation Chabot II 412). Nr. 24 is mentioned only some lines further down, where he writes: „il (sc. Heraclius) ... leur demanda ... d'accepter l'écrit qu'il avait fait et qui confessait deux natures unies dans le Christ, une volonté et une opération“. *** Eubulus of Lystra's *Adversus Athanasium pseudepiscopum Seuerianorum* [CPG 7685] is probably directed against Athanasius' letter (see the title of the extant fragments of this text in the *Doctrina Patrum: Εὐβούλου ἐπισκόπου Λύστρων ἐκ τοῦ λόγου τοῦ πρὸς τὸν χάριτην τὸν ἐπιδοθέντα τῷ εὐσεβεστάτῳ βασιλεῖ Ἡρακλείῳ ὑπὸ Ἀθανασίου τοῦ τῶν Σευηριανῶν ψευδεπισκόπου πονηθέντος αὐτῷ*, ed. *Doctrina Patrum* 22, XIII [p. 141, l. 10–13]). Surprisingly also Eubulus' text is not given a number of its own. *** A third text which in this context should have been given a number of its own is the letter Heraclius sent to the whole of his empire ordering the nose and ears to be cut and the house to be

ransacked of all those who do not accept the council of Chalcedon (cf. Mich. Syr. [translation Chabot II 412]). Also in DÖLGER Reg. this text is not mentioned.

– **Nr. 45**, sub B: To the evidence that Sophronius sent his *Epistula synodica* also to Honorius, add the excerpts Τοῦ ἁγίου Σωφρονίου ἀρχιεπισκόπου Ἱεροσολύμων, ἐκ τῆς πρὸς Ὁνόριον (τὸν) πάπαν Ῥώμης ἐπιστολῆς in the *Antirrhetici* and the *Contra Eusebium* of Patriarch Nicephorus I of Constantinople (ed. J. B. PITRA, *Spicilegium Solesmense* I. Parisiis 1852, 350 and 486–487 respectively). Both letters are likely to have been identical. [On the following, see also SCHÖNBORN, *Sophrone* 100, n. 4:] According to Theoph. 330, 18–19 (καὶ συνοδικὰ Σεργίῳ τῷ Κωνσταντινουπόλεως καὶ Ἰωάννῃ τῷ Ῥώμης ἀπέστειλεν) Sophronius would have sent his letter to Sergius and to Pope John IV, which is a chronological impossibility and undoubtedly a mistake for Honorius. For the same mistake, see also the *Vita Maximī Confessoris* [BHG 1234; **Nr. 171**], *PG* 90, 80B, where even a third addressee is named, Cyrus of Alexandria. On this possibility, see the positive judgment by S. VAILLÉ, *Sophrone le sophiste et Sophrone le patriarche*. *ROC* 8 (1903) 378 and the more convincing negative judgment by W. LACKNER, *Zu Quellen und Datierung der Maximosvita* (BHG³ 1234). *AnBoll* 85 (1967) 301–303. *** That the florilegium which Photius found in his codex 231 following Sophronius' *Epistula synodica* is to be identified with the florilegium of 600 χορήσεις in two books mentioned by Stephen of Dor (*ACO* II 1, p. 40, 20–21 [cf. **Nr. 46**]) is, though seemingly generally accepted, not entirely certain, as Photius does not reveal the name of the compiler (DIEKAMP [Doctrina Patrum LXI–LXII] calls the identification „höchst unsicher“). On this matter, see especially SCHÖNBORN, *Sophrone* 100–101.

– **Nr. 46**, sub B: The remark is not on its correct place. Since Sergius in **Nr. 43** writes that he has not received Sophronius' letter yet and since there are no indications that the two books of χορήσεις predate Sophronius' synodal letter and thus the start of Sophronius' patriarchate, Sergius' remark in his letter to Honorius (Πολλῶν τοίνυν περὶ τοῦτου κεινημένων λόγων ἡμῖν πρὸς τὸν εἰρημένον ὁσιώτατον Σωφρόνιον τέλος προειρέψαμεν αὐτὸν χορήσεις ἡμῖν προκομίσεια ἁγίων καὶ ἐκκρίτων πατέρων, ἐκείνων μέντοι προδήλως, οὓς ἅπαντες κοινούς διδασκάλους ὁμολογοῦμεν καὶ τὰ τούτων δόγματα νόμον αἱ ἄγια τοῦ θεοῦ ἐκκλησία γινώσκουσι, δύο ὀρθῶς καὶ αὐταῖς λέξεσιν ἐνεργείας ἐπὶ Χριστοῦ λέγειν παραδιδούσας, ὁ δὲ τοῦτο ποιῆσαι παντοίως ἠπόρησεν [*ACO* II 2, p. 540, 14–19]) cannot refer to the two books of χορήσεις, but to an earlier occasion on which Sergius had requested Sophronius to produce χορήσεις concerning the existence of two energies in Christ. Moreover, Sergius does *not* write that Sophronius' testimonies are unconvincing as W. states („Sergius hatte das Bemühen des Sophronius als nicht überzeugend beurteilt“), but that Sophronius was on the whole not able to produce such testimonies (see underlined words). Had Sergius been talking about the two books of χορήσεις, this would have been quite remarkable.

– **Nr. 47**: The letters of Pope Honorius to Sophronius of Jerusalem and Cyrus of Alexandria should have been given a number of their own, even though they are not preserved. See VAN DIETEN 44 and footnote 150. *** sub B: Honorius' letter to Sophronius was probably a reaction to the latter's *Epistula synodica*. For Cyrus of Alexandria there is no indication that he would have undertaken private action to convince Honorius of his position, as is suggested by W.'s remark.

– **Nr. 49**, sub F: add the word “extensive” between “fairly” and “extracts”. *** BROCK (cf. *AnBoll* 91 [1973] 333–335) convincingly defends the possibility that the monk George of *Cod. Brit. Mus. Add. 14535* and George of Resh'aina, who wrote the extant syriac biography of Maximus the Confessor (**Nr. 172**), are one and the same person.

– **Nr. 50**: BROCK (cf. *A Monothelite Florilegium in Syriac*, in C. LAGA – J. A. MUNITIZ – L. VAN ROMPAY [ed.], *After Chalcedon. Studies in Theology and Church History offered to*

Professor Albert Van Roey for his Seventieth Birthday (*Orientalia Lovaniensia Analecta* 18). Leuven 1985, 36 and 40), also refers to the presence of two Syriac fragments of Heraclius' Ethesis on f. 9b–10a of the aforementioned manuscript, *Brit. Mus. Add. 14535*. W. does mention these excerpts but only in **Nr. 170b**.

– **Nr. 61:** For no apparent reason, W. refers only to the last part of the text as edited in the *PG* [*CPG* 7697. 14], but to the full text of the longer version edited by Epifanovich, moreover without mentioning the separate *CPG* number of the latter, i.e. *CPG* 7707. 21.

– **Nr. 65:** Prof. dr. Peter Van Deun has prepared a new edition of this text. It should appear shortly.

– **Nr. 67/67a/89/90/91:** These are not five different texts, but three texts, each of which are extant in two different versions – for the details I refer to my doctoral dissertation *Epifanovitch Revisited*. (Pseudo-) Maximi Confessoris Opuscula varia: a critical edition with extensive notes on manuscript tradition and authenticity. Leuven 2001, 743, 781–786 and 819–823, where I present a critical edition of these texts (I am currently preparing the publication of my dissertation in the *CCSG*) –:

Of the *Quaestiones a Theodoro monacho illi propositis* (**Nr. 67**) the more original version is the one in *PG* 91, 276 A1–B5 [*CPG* 7697. 26a]. In 1917 Epifanovich published a second version of this text [*CPG* 7707. 20]. In comparison with the *PG* text, this second version is augmented at the end with some extra definitions, primarily from Maximus' *Epistulae* 13 and 15. The name "Theodoro" from the title is due to the misinterpretation of an abbreviation by Fr. Combefis and is to be corrected into "Theodosio". Moreover, there are convincing arguments for the identification of this Theodosius with Theodosius of Gangra (*PmbZ* Nr. 7816).

The *Definitiones de voluntate* start with an excerpt from the Ps. Irenean *Epistula ad Demetrium diaconum de fide* [*CPG* 1320]. The version in *PG* 91, 276 B6–280 B1 [*CPG* 7697. 26b; **Nr. 67a**] has clearly been shortened. The version as edited by EPIFANOVICH [*CPG* 7707. 24; **Nr. 90**] has preserved more of the original, but is not necessarily a faithful copy either. As to the bibliography on this florilegium, add J. D. MADDEN, The Authenticity of Early Definitions of Will (Thelêsis), in F. HEINZER – C. SCHÖNBORN (ed.), Maximus Confessor. Actes du Symposium sur Maxime le Confesseur. Fribourg, 2–5 septembre 1980 (*Paradosis. Études de littérature et de théologie anciennes* XXVII). Fribourg 1982, 61–79.

Closely parallel to the foregoing florilegium and therefore probably stemming from the same compiler are the *Definitiones de energia*. Again the version in *PG* 91, 280 B2–285 B9 has clearly been shortened [*CPG* 7697. 27; **Nr. 89**]. Unfortunately, however, of the more original version edited by EPIFANOVICH [*CPG* 7707. 25; **Nr. 91**] only the first part is preserved.

– **Nr. 67b:** The τύπος εὐσεβείας which according to the *Synodicon Vetus* was sent by Pope John IV to David and Heraclius, two sons of Heraclius, should have been given a separate number. Note that some think that this letter was sent rather to Constantine and Heraclonas (cf. J. DUFFY – J. PARKER, The *Synodicon Vetus* [*CFHB* 15 – *Series Washingtonensis* XV = *DOT* V]. Washington, D.C. 1979, 115, n. 164).

– **Nr. 76**, sub B: The letter of the bishops to Pope Theodore I concerning the new Patriarch of Constantinople, Paul II, should have received a separate numbering. See VAN DIETEN 77 and n. 7.

– **Nr. 95:** *Delendum*. Since this text has been identified with some lines of John of Damascus' *De fide orthodoxa*, there is no reason to include it in the list.

– **Nr. 96/97:** Both texts certainly deserve some further details concerning their subject matter. *** **Nr. 96:** This text, entitled Κεφάλαια περὶ θελημάτων, ἦγον κατὰ τῶν λεγόντων ἐν

θέλημα ἐπὶ τοῦ κυρίου καὶ θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, asks the monothelite party how they wish to call the one will they attribute to Christ incarnate and in a number of short *capita* (at present 13, but originally possibly 15 and an introductory chapter) rejects some possible answers. *** **Nr. 97:** This text, of which the original title probably read *Κεφάλαια ἑξαπορήσεων περὶ φυσικῶν θελημάτων καὶ ἐνεργειῶν*, is concerned more exactly with the integrity of the human and the divine nature in Christ. A critical edition of both texts has been prepared by me for my doctoral dissertation (for the bibliographical details, see my remark on **Nr. 67/67a/89/90/91**).

– **Nr. 105a:** Since the florilegium of Maximus' *Opusculum* 15 is not appended, but integrated into the text, there is no reason to give it a number of its own.

– **Nr. 112b:** There are actually four chapters in the florilegium, each headed by a title: *Περὶ ἐνεργειῶν φυσικῶν* (34 excerpts), *Περὶ θελημάτων φυσικῶν* (10 exc.), *Περὶ τῶν φυσικῶν Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν θελημάτων* (44 exc.), *Περὶ τῶν φυσικῶν Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν ἐνεργειῶν* (35 exc.).

– **Nr. 112c:** The six excerpts from Ambrosius and Augustinus are part of the *Epistula Probi et universorum episcoporum concilii proconsularis ad Paulum episcopum Constantinopolitanum* [CPG 9395; **Nr. 101**] and, regardless of the question whether or not this letter is a forgery by Maximus and his followers, should have been given the number 101a, if a number is needed at all.

– **Nr. 112d:** Also this florilegium is made of different chapters, two this time: *Χρήσεις τῶν συγγερότων αἰρετικῶν* (33 exc.) and *Χρήσεις τῶν διαρσόντων αἰρετικῶν* (9 exc.).

– **Nr. 125:** See the new edition of the *Relatio Motionis: CCSG* 39, l. 404–406 (p. 43).

– **Nr. 134/135: Delenda.** *** **Nr. 134:** Pauline Allen and Bronwen Neil are right in stating that “it is clear from the rest of the letter, (...), that what the patriarch made known was conveyed not by himself in writing, but orally by other persons invested with secular authority” (cf. Maximus the Confessor and his Companions. Documents from Exile. Edited and translated by Pauline ALLEN and Bronwen NEIL [*Oxford Early Christian Texts*]. Oxford 2002, 185, n. 3 *sub* “Letter of Maximus”). *** **Nr. 135:** Contrary to what may be inferred from W.'s formulation, Grumel Reg. 304 does not deal with the confession of faith on the basis of which a union would have been made between Rome and Constantinople – besides, the wording *Κὰν οὐκ ἔχωμεν περὶ τούτου κέλευσιν* (CCSG 39, p. 161, l. 14/16) clearly shows that this confession was transmitted to Maximus orally –, but solely with the decision concerning Maximus' punishment in case he refused to comply (CCSG 39, p. 163, l. 32–35). However, also for the latter there is no indication that it was presented to Maximus in writing. Moreover, VAN DIETEN 108, n. 7 rightfully doubts whether there has ever been a *πραίκεπτον* of the Pope of Rome as mentioned in the text (CCSG 39, p. 163, l. 33). Patriarch Peter is likely to have sent this delegation to Maximus in the margin of his attempts to win Pope Vitalian over (**Nr. 147**).

– **Nr. 137:** Since the confession of faith (**Nr. 135**) never existed in a written form, there was no need to write to the monks of Cagliari about it. Very likely Bronwen Neil is correct in assuming that the *Epistula ad monachos Calaritanos* is a reaction to **Nr. 147**.

– **Nr. 143: Delendum.** There is little reason to mention this separately from the written account of this visit (cf. **Nr. 145**). In any case, the new edition should have been referred to: CCSG 39, l. 14–20 (p. 73–75).

– **Nr. 144:** Cf. CCSG 39, p. 127, l. 584–593.

– **Nr. 150:** I am preparing the *editio princeps* of this text preserved in a single, Vatican manuscript. The letter apparently responds to a request of the monks of Ascalon to know more about the dogma and announces an appendix in which the requested information can

be found. In the *Vaticanus* the letter is indeed followed first by a number of philosophical definitions, closely related to such texts as David's *Prolegomena philosophiae* and even partly identical to (Ps.-[?]) Maximus Confessor's *In Isagogen Porphyrii et Categorias Aristotelis* [CPG 7707, 34], then by some patristic excerpts. I am convinced that only the philosophical definitions belong to the original appendix. In any case, W. should have realized that the oeuvre of John of Damascus cannot have provided an excerpt for a florilegium drawn up by Anastasius Apocrisiarius.

- **Nr. 156**, sub B: For the letter of Patriarch Theodorus to the Pope, see **Nr. 155**.
- **Nr. 171**: An edition of the Greek *vitae* of Maximus Confessor (for the *CCSG*) is now being prepared by me, not by Pauline Allen and Bronwen Neil anymore. I would like to add the following remarks to W.'s account. *** It is not justified to refer to the different Greek *vitae* of Maximus the Confessor under one and the same number and certainly not in the singular as „Griechische Vita des Maximos Homologetes“. The different numbers in *BHG* – W. should have mentioned also *BHG*1233n, the so-called *Recensio Atheniensis* – refer to clearly distinct texts, each with its own origin and history. Moreover, viewing the *status quaestionis*, it is also incorrect to list the Greek *vitae* before the *Syriac* vita (**Nr. 172**). *** sub T: The edition in *PG* 90 is based on a lacunous manuscript tradition and should be supplemented with the part edited by R. DEVRESSE, *La vie de S. Maxime le Confesseur et ses recensions*. *AnBoll* 46 (1928) 18–23. The edition by Epifanovich of *BHG* 1233m is only partial as is also the one by M. D. MURETOV, *Sv. Maksima Ispovednika žitie*. *Perevod, izdanie i priměčanie*. *Bogoslovskij Vestnik* (1913–1914) 15–39, 84–85 and 151–168 (reprinted as *Tvorenija svjatago otca našego Maksima Ispovednika*. *Čast' pervaja: Žitie Prepodobnago Maksima i služba emu*. *Perevod, izdanie i priměčanija* [*Tvorenija svjatyh Otcev v russkom perevodě izdavaemyja pri Imperatorskoj Moskovskoj Duhovnoj Akademii* 69]. *Sergiev Posad* 1915). Roughly speaking both editors left out those parts of *BHG* 1233m that were taken from the *Documenta vitam Maximi Confessoris illustrantia*, primarily the *Relatio Motionis* and the *Disputatio Bizyae*. The extant Georgian *vita Maximi* is directly dependent on the so-called *Recensio Mosquensis* [*BHG* 1233m]: its edition is undertaken by Lela Kherperia in Tbilisi.
- **Nr. 174**: To the bibliography add M. RICHARD, *Quelques nouveaux fragments des Pères anténicéens et nicéens*. *Symbolae Osloenses* 38 (1963) 76–83 (reprinted in M. RICHARD, *Opera minora* I. Turnhout – Leuven 1976, n. 5); edition of fragments from *CPG* 1093, 16, *CPG* 1737, *CPG* 1900, 3, *CPG* 1642, *CPG* 2517, *CPG* 1812, *CPG* 2005, *CPG* 3362/3368 and *CPG* 1015, 5 respectively; id., *Le florilège eucharistique du codex Ochrid*, *Musée national* 86, in: Χαροστήριον εις Ἀναστάσιον Κ. Ὁρλάνδου III. Athens 1966, 47–55 (reprinted in RICHARD, *Opera minora* I, n. 6); edition of chapter 23 of the florilegium; id., *Iohannis Caesariensis presbyteri et grammatici Opera quae supersunt* (*CCSG* 1). Turnhout – Leuven 1977, XXIX–XXX and 69–78: edition of chapter 25 of the florilegium. On the excerpt from the *Disputatio Bizyae* in particular and the 24th chapter of this florilegium in general, see recently my *On the Recent Edition of the Disputatio Bizyae*. With an Analysis of Chapter XXIV *De Providentia* of the *Florilegium Achridense* and an *Index manuscriptorum* in Appendix. *JÖB* 51 (2001) 113–131. On the fragments from Eustathius of Antioch in chapters 2 and 15, see now J.H. DECLERCK, *Eustathii Antiocheni, Patris Nicaeni, Opera quae supersunt omnia* (*CCSG* 51). Turnhout – Leuven 2002, p. 180–181 (fragm. 119; discussion: p. CCLVIII–CCLXI) and p. 203–204 (fragm. 146–149; discussion: p. CCCXIII–CCCXIV).
- **Nr. 180a**: Please correct “ACO II 2, p. 28f.” into “ACO II 2, p. 900, 27–29”.
- **Nr. 180b**: It is possible, though not certain that, as is stated by the *Liber Pontificalis*, Patriarch John VI received an answer to the *synodica* he sent to Pope Gregory II. See VAN DIETEN 172.

Finally, it might have been a good idea to include also Patriarch Germanus' letter to the Armenians (See GRUMEL Reg. 326), as it contains an explicit exposition of the dogma of two wills and two activities.

To conclude, I want to stress that notwithstanding some imperfections, inevitable in such an ambitious undertaking, the present publication will doubtlessly prove to be an indispensable instrument for the future research into a controversy of which the aftermath is felt even to this very day.

Bram Roosen

Maximus the Confessor and his Companions. Documents from Exile. Edited and translated by Pauline ALLEN and Bronwen NEIL (*Oxford Early Christian Texts*). Oxford, University Press 2002. XV, 210 S. ISBN 0-19-829991-5.

This deceptively slim volume takes the reader one step further along the path opened in 1999 with the critical edition by the same authors of *Scripta saeculi VII vitam Maximii Confessoris illustrantia* in the *Corpus Christianorum, Series Graeca*, vol. 39. The seven documents are: a Report on the first trial of Maximus the Confessor (in 655); a verbatim account of a discussion held in Bizya (in 656 or 657) between him and a bishop on whether one may rightly speak of only one energy and one will in Christ; three letters, one each from Maximus and his two disciples, dealing either with further discussions or with the hardships that followed (658–666); an account of these hardships (anonymous, but probably by Theodore the *Spoudaios* or “Zealous”,¹ c. 668); and finally a short “memo”, not signed, criticizing the Constantinopolitans for their treatment of Maximus.² These documents are given here in their original Greek, when it has survived, otherwise in the ninth-century Latin translation (which in fact predates all the Greek manuscripts) made by Anastasius Bibliothecarius. There is a facing English translation (quite a feat given the intractable Greek) mainly by Pauline Allen, but no critical apparatus – a departure from the normal pattern with the Oxford Early Christian Texts series – though the accompanying notes do mention outstanding points. A Bibliography and Indices, both of people and places, and of sources (patristic and biblical), close the volume.

This brief summary of the contents gives little idea of the wealth of material contained in these pages – theological, historical, and philological. Maximus, certainly the most outstanding Byzantine theologian before the schism of 1054, and probably in the entire history of Constantinople, became embroiled in what seemed to the politicians of his day (many of these being members of the Church's hierarchy) a verbal squabble that could best be dealt with by gagging both sides. In the Introduction Bronwen Neil gives a succinct clear account of the issues involved, theological as well as political. The latter, with the Arabs reducing the Byzantine Empire to less than half its size, dominated the thinking of the Emperors, who intervened in Church affairs in brutal fashion as they attempted to hold together the house of cards collapsing around them. They were convinced that dogmatic agreements between the patriarchates of Alexandria, Jerusalem, Antioch and Constantino-

¹ Perhaps the title of a Constantinopolitan “association”, but links with Jerusalem have also been suggested (pp. 41–42, with notes 173 and 174).

² The abbreviations for these documents are listed a little awkwardly on p. 22, n. 90

ple, would form a bulwark against the rising tide; any hesitation, let alone opposition, from Rome, the fifth member of the Pentarchy, or from anyone who sided with Rome, had to be swept away – if necessary by trumped-up trials and exemplary punishments (the amputation of hands and tongues). This is the world that is brought vividly alive by these documents, in part sober transcripts of court proceedings and theological debates, in part impassioned denunciations of State intervention. But it was not enough to publish the original texts, essential as that first stage may be (the admirable work performed by the *CCSG*); there are further stages in which the documents are made available to scholars who lack the necessary level of Greek, or who are less aware of the theological complexities presupposed by the documents. One of these stages is where the present volume can be so helpful. The editors point out that further documents remain to be published, notably a new edition of the *Life* of Maximus, and the documents appended to Document 5 (the letter of Anastasius the Apocrisiarius). It is also true that this volume restricts itself to mainly historical (biographical) and theological questions. The wealth of philological material that can be glimpsed hidden in these pages remains to be brought to light (e.g. the *hapaxlegomena*, the use of the present tense to indicate the future, the variety of meaning given to the conjunction ἵνα [e.g. p. 70, §12], the rhetorical tricks, like the creation of a very long word [cf. p. 168], the juxtaposition of ἔχω with the infinitive [p. 64 §9, cf. p. 90] pointing ahead to Modern Greek θά with the infinitive, the Latin influences, the title “Byzantines” for the inhabitants of Constantinople). But historians and theologians will be given invaluable help by this publication.

In the excellent Introduction my only puzzlement arose from the presentation of Documents 3 and 4 (pp. 37–40), where the two discussions of the “coda” added to Document 3 repeat one another in a disjointed way (Anastasius the Disciple in the title to Document 3 is identified as Anastasius the Monk two pages later), and from the absence in the maps of many of the place-names mentioned in the documents.

Most of the remarks that follow will refer to the Translations, as this is where Greek-less scholars have to rely with blind faith. On the whole they have been very well served, but there are some minor points, and it may help to list these as they occur.³

(1) γέρον trans. “old man” (pp. 48–49 + 58–59, etc.), but in Greek this is a title of respect, like “Father”, so perhaps the “venerable one”.

(2) μακάριος trans. “blessed” (pp. 48–49 + 52–53); the meaning “the late” is clear here.

(3) καὶ τοῦτον (p. 52, line 3) refers not to Peter the patrician, but to the second witness, Sergius Magoudas; Maximus is saying that each of the (false) witnesses should present the person whose words he is reporting.

(4) τριβοῦνος θυμέλης trans. “a pander” (pp. 68–69): more literally perhaps, “a fake [theatrical] tribune”.

(5) “orthodox master of the world” (p. 81), to refer to the Emperor, would be understood as referring to the “civilized” world.

(6) διὰ τοῦ χαλινοῦ σου (p. 91): a striking phrase, Satan is speaking “past the bit in your mouth”.

³ Unfortunately the line numbers of the *CCSG* edition have had to be abandoned in the Oxford edition, and a system of paragraph numbers introduced instead, which makes precise references more difficult.

(7) τεθεικότες καὶ τὰς ἰδίας χεῖρας trans. “signing with their own hands”, but the meaning seems to be that they all “put their hands” on the Gospels, the Cross, and the icons (interesting that icons in the pre-iconoclast period were used in this way).

(8) σχετικὸς trans. “dispositional”, in Latin *affectualem* (pp. 100–103): a very difficult passage. May one suggest that Anastasius Bibliothecarius is not the best guide to the meaning of σχέσις here? Although the Greek word came to mean “disposition”, and “affection”, its technical and Aristotelian sense of “relationship” seems to fit better in this context. The point at issue is whether talk of *only one* will/energy can be saved by saying that the unity in question is *physical* – impossible, says Maximus, as it would confuse into one the two natures of Christ; *personal* – impossible again as it would imply more than one God; *para-natural* – also impossible because then it is “un-natural”; or *relational* – doubly impossible because then the Word and Christ are two persons. When asked to explain these objections further, he makes two remarks: firstly, talk of only one “will” (or better, “willing”, θέλησις) forces one to say that this springs from the relationship between the two natures, rather than from one or other of the natures themselves, and then there will be two “willings” coming from the same divine nature, which is absurd; secondly, such talk of the one “willing” coming from the relationship, rather than from one of the two natures, implies that the relationship itself – the union of God and Man in Christ – was not wanted by either of the natures but by the relationship, as absurd as other absurdities that follow. In the course of this argument Maximus slips in an incisive remark, which should read when corrected, φύσιν γὰρ, ἀλλ’ οὐ σχέσιν ὁ τῆς ἀληθείας τὴν ἔνωσιν ἐπίσταται λόγος, viz. that the union in question has to do with nature, φύσιν, and not just a relationship, σχέσις. However, at this point, Dr Allen admits (p. 182, n. 35) that her Greek text is wrong, but leaves the incorrect text as it is!

(9) ἐν τῷ κατηχομενείῳ, trans. “in the catechumens’ place” (pp. 106–107): the fact that they “went up” to this seems to confirm that this is in the tribune or gallery of the church.

(10) καθὼς αἱ νοεραὶ φύσεις, trans. “you ... as rational natures” (pp. 110–111), but more likely to mean, “like the intellectual beings [i.e. angels]”.

(11) p. 114, §13, line 10: remove the quotation marks after ἐξβασιν (a rare erratum).

(12) πᾶσαν τὴν μέσην, trans. “along the whole road” (pp. 158–9): the Bibliothecarius opted for *per totam plateam* (CCSG ed., p. 210, line 179), but earlier (p. 184, note 60 on the *Sentence* added to the *Dispute* document), Dr Allen has correctly noted that the reference here is to the “Μέση, the central avenue of the capital”, so better capitalized, Μέση, as a proper name.

(13) *filiū enim germani existunt sanctae Christi Dei nostri Anastaseos*, trans. “they are the true brothers of [the Church of] the Holy Resurrection of Christ our God” (pp. 140–141, with note 23). It is not clear that “brothers” are meant (as *germanus* can mean simply “genuine”) despite a different reference to two brothers in *Commemoration* (pp. 164–5), where a Greek text is available.

(14) p. 168 (line 28) ἔστα, replace the question-mark/semi-colon by a closing bracket; as the parenthesis begins 35 lines earlier (p. 166, line 7 up), and distracts the reader with a neologism made up of 38 letters, it is hardly surprising that the editors became confused at this point – so much so that (perhaps?) even the eagle-eye of Dr Noret failed to spot the missing bracket in the CCSG edition (p. 225, line 386).

(15) τοὺς ἀνάξιους ἡμᾶς, (pp. 174–5, line 4 in the Greek), translated (rightly) as a dative, but perhaps the second person needs correcting to the first (ἡμᾶς): the speaker would then be modestly contrasting himself with those better able to judge such writings.

(16) ὁ δὲ τῶν ψήφων κώδιξ, trans. “the book of decrees” (pp. 174–5, with notes 11 and 12). Dr Allen suggests that this is a reference to “the proceedings of the Lateran Council of 649”; but the word ψήφος has been used elsewhere in the documents to refer to a “sentence”, viz. the sentences passed on Maximus and his companions, and the speaker could be contrasting the writings of the great theologian with those of the men who condemn him. The following words would then mean: “for those <texts> that are set up above the force that is in them by nature [= given a higher status than they deserve] suffer opprobrium even if they are given praise”.

In conclusion, this is a publication, which amply repays intensive study. Thanks to scholars like Sebastian Brock, the late R. Bracke, and Andrew Louth, and to the critical editions of Maximus texts published in the *CCSG*, studies of Maximus have made great strides in recent years, as the editors of this volume amply acknowledge. Now their own work should be added to the list as indispensable.

Joseph A. Munitiz

Die ikonoklastische Synode von Hieria 754. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar ihres *Horos* besorgt von Torsten KRANNICH, Christoph SCHUBERT und Claudia SODE nebst einem Beitrag zur *Epistula ad Constantiam* des Eusebius von Cäsarea von Annette von STOCKHAUSEN (*Studien und Texte zu Antike und Christentum* 15). Tübingen, Mohr Siebeck 2002. VIII, 133 S. ISBN 3-16-147931-9.

Wie der *Horos* der Synode von Hieria 754 sind uns die meisten ikonoklastischen Texte nur dank ihrer Widerlegung durch die Ikonodulen erhalten, wodurch die Interpretation und die Kommentierung solcher Quellen mit großen Schwierigkeiten verbunden sind. Im vorliegenden Fall ist unser *Horos* in den Akten des *Siebten ökumenischen Konzils* von 787 überliefert, für die Erich Lamberz eine neue, inzwischen schon recht weit gediehene Ausgabe angekündigt und bereits eine Reihe von anregenden Vorarbeiten zu dieser sehr komplexen Problematik publiziert hat. Die Verfasser haben aber nicht auf die neue Edition von Lamberz gewartet, sondern geben die betreffenden Stellen des *Horos* aus der alten Ausgabe der Konzilsakten nach Mansi wörtlich wieder und geben dem griechischen Text eine deutsche Übersetzung bei. Die historische und theologische Einleitung zum Thema sowie die Anhänge des Buches können zwar durchaus hilfreich und nützlich sein, besonders für diejenigen deutschsprachigen Leser, die mit den komplexen Implikationen des byzantinischen Bilderstreites nicht vertraut sind; allerdings handelt es sich hier nicht um die erste moderne Übersetzung des *Horos*, von dem bereits eine englische und eine italienische Übersetzung vorliegen (S. 7, Anm. 19). Diese Übersetzungen bieten zum Teil nicht nur – wie im hier zu besprechenden Band – die in den Akten des Konzils von Nikaia enthaltenen Zitate des *Horos*, sondern die vollständigen Akten der sechsten Konzilssitzung, in deren Verlauf die Argumentation der Synode von Hieria ausführlich widerlegt wurde. Eine vollständige deutsche Übersetzung eben dieser sechsten *actio*, die die Verfasser bedauerlicherweise nicht vorgenommen haben, wäre hier begrüßenswert gewesen, da Sinn und Zweck der Zitate des *Horos* nur in ihrem größeren Kontext zu begreifen sind. Die Ausgabe von Fragmenten oder Zitaten ohne ihren ursprünglichen Zusammenhang ist unter modernen philologischen Gesichtspunkten kaum noch sinnvoll, wiewohl sich frühere Forscher, besonders im 19. Jh., dieses Verfahrens häufig bedienten, um die vollständigen Belege für einen Autor oder einen

Text anschaulich darzubieten. In diesem Fall aber verfügen wir bereits über Abhandlungen, die alle Belege für den *Horos* gesammelt haben. Von daher hätten die Verfasser – wenn sie schon nicht die vollständige Übersetzung der sechsten Sitzung auf ihre Schultern nehmen wollten – doch zumindest die jedes Zitat des *Horos* einleitenden Textpassagen der Akten übersetzen bzw. zusammenfassen können. Bei der Ausgabe und Übersetzung des *Horos* wird dieser Mangel auch nicht durch den begleitenden Kommentar zur Ausgabe wiedergutmacht (S. 70–89), da dieser prinzipiell *Realia*, Begriffe und theologische und historische Hintergründe erklärt (und zwar mit großer Kompetenz und Sachkenntnis), aber kaum Informationen zum größeren Kontext jedes Zitates bietet.

Neben dem Text bietet die vorliegende Arbeit eine Einleitung zum Thema, die sich in eine „Historische Einführung“ (S. 2–8) und eine „Theologische Einführung“ (S. 9–27) unterteilen läßt. Die historische Einleitung fällt etwas knapp aus, besonders für die Periode nach 754, die in sieben Zeilen (ohne Anmerkungen!) zusammengefaßt wird, ist aber trotz ihrer Kürze sachkundig redigiert. Der theologische Teil der Einführung behandelt nacheinander bestimmte theologische Probleme: „Die Bilderfrage als theologisches Problem“ (S. 9–11); „Die Christologie des *Horos*“ (S. 12–15); „Das Abendmahl im *Horos*“ (S. 15–20); „Bibel, Väter, Konzilien“ (S. 20–22); „Maria und die Heiligen“ (S. 23–25) und „Johannes von Damaskos und der *Horos*“ (S. 26–27), wo man überzeugend für eine chronologische Reihenfolge „Peuseis von Konstantin V. – Bilderreden des Johannes Damaskenos – *Horos* von Hiereia“ plädiert. Die wichtigste Sekundärliteratur ist den Verfassern bekannt, obwohl sie manche problematischen Aspekte etwas zu einseitig behandeln, besonders die Theorien des kürzlich verstorbenen Paul Speck. So könnte die Hypothese von Speck, die Ikonoklasten hätten eine Beseitigung der Ikonen im Altarraum und kaum eine allgemeine Bilderzerstörung vorgenommen, durch manche Aussagen des *Horos* widerlegt werden (z.B. 328 B/C, wo sogar das Geheimhalten von Ikonen verboten wird), worauf die Verfasser aber nicht hinweisen (vgl. S. 85, Anm. 132). Zuletzt beweist die Einleitung von Annette von Stockhausen in die *Epistula ad Constantiam* (S. 92–96) mit guten Argumenten die Autorschaft des Eusebius.

Juan Signes Codoñer

Leon Magistros Choirosphaktes, *Chiliostichos Theologia*. Editio princeps. Einleitung, kritischer Text, Übersetzung, Kommentar, Indices besorgt von Ioannis VASSIS (*Supplementa Byzantina* 6). Berlin–New York, de Gruyter 2002. IX, 239 S., 4 Taf. ISBN 3-11-017531-2.

Leon Choirosphaktes (ca. 940–nach 913) war hoher kaiserlicher Beamter unter Basileios I. sowie Leon VI. und mit letzterem auch verwandt. Aufgrund beider Eigenschaften war er in Verschwörungen gegen Leon verwickelt. Bekannt ist Choirosphaktes vor allem wegen seiner Tätigkeit als kaiserlicher Gesandter nach Bagdad und nach Bulgarien, worüber er in seinen Briefen berichtet. Arethas von Kaisareia und Konstantinos Rhodios polemisierten gegen ihn als Literaten. Choirosphaktes verfaßte Anakreonten, die Ekphrasis eines Bades in katalektischen Iamben, Epigramme, die Theologie in tausend Versen sowie theologische Kommentare zum Alten und Neuen Testament. Darüber hinaus werden ihm verschiedene weitere Dichtungen zugeschrieben.

Ioannis Vassis legt nunmehr die *editio princeps* der *Chiliostichos Theologia*, der Theologie in tausend Versen vor. Bei diesem Text handelt es sich um ein theologisches Lehrgedicht, das in 40 jeweils 30 Zwölfsilber umfassende Kapitel unterteilt ist. Diese 40 Kapitel

bilden wiederum vier (verschieden lange) thematische Abschnitte: Kap. 1–10 legen die „Natur des Einen“ dar, Kap. 11–21 sind der Polemik gegen heidnische und häretische Ansichten betreffend den Urgrund des Alls gewidmet. In Kap. 22–30 wird der Gottesbeweis auf der Grundlage der Schöpfung angetreten. Kap. 31–40 schließlich legen die dreifältige Einheit der Trinität dar. Das letzte Kapitel beinhaltet eine Art Zusammenfassung des gesamten Gedichts.

Die Chiliostichos Theologia stellt ein Panorama theologischen Wissens dar, in dem der Autor vor allem seine Kenntnisse über Sterne, Engel und die Schöpfung insgesamt beeindruckend darlegt. Die gleichförmige Struktur des Werkes, die in der Abfolge von jeweils 30 Versen umfassenden Einheiten begründet ist, wird durch den Umstand, daß die vier thematischen Abschnitte nicht gleich lang sind, auf auffällige Weise gestört. Ein weiteres strukturelles Merkmal, dem zuwenig Bedeutung beigemessen wird, sind die (fast regelmäßig auftretenden) Anreden zu Beginn und Ende der einzelnen Kapitel (gekennzeichnet durch den Gebrauch des Personalpronomens der 2. Person oder des Imperativs). Während im zweiten Abschnitt Heiden, Häretiker und andere Irrgläubige angesprochen werden, gegen deren Ansichten der Autor Stellung bezieht, ist es in den übrigen Abschnitten der eigentliche Adressat, dem Choiosphaktes die Chiliostichos Theologia widmete. Dieser Umstand verkompliziert zusätzlich die ohnehin dornige Frage, für wen Choiosphaktes sein Werk schrieb. Offensichtlich wendet sich der Autor an einen jugendlichen Herrscher, wie aus den wiederholten Anreden τέκνον und ἄναξ hervorgeht (vgl. S. 22). Während man noch in ODB lesen kann, daß die Chiliostichos Theologia Michael III. gewidmet sei, argumentiert Vassis überzeugend, daß es sich bei dem Angesprochenen um Konstantinos Porphyrogenetos handeln muß und daß Choiosphaktes sein Werk zwischen 908 und 912 verfaßte. In dem hochgelehrten und in ebenso gelehrter und dunkler Sprache präsentierten theologischen Inhalt, der für ein Kind völlig unverständlich gewesen sein muß, sieht der Herausgeber kein Hindernis für diese Zuschreibung. Seiner Meinung nach stellt die Widmung an Konstantinos einen rein politischen Akt dar und zielte nicht auf die tatsächliche theologische Belehrung des Thronfolgers ab. Jüngst sprach sich M. Lauxtermann¹) dafür aus, daß sich die Chiliostichos Theologia an ein überaus gebildetes Publikum wende, das das kunstvoll in das Gedicht verpackte Wissen zu schätzen wußte. Beide Ansichten lassen sich miteinander vereinbaren, wenn man annimmt, daß das Gedicht vor dem Adressaten in Anwesenheit der führenden Höflinge verlesen wurde, welche im Gegensatz zum jugendlichen Herrscher die hohe Kunst und Tiefsinnigkeit des Gedichtes verstanden – aber auch selbst sie dürften Schwierigkeiten gehabt haben.

Der manieristische Text zeichnet sich durch eine Vorliebe für seltene Wörter aus der attischen Tragödie und Komödie sowie aus Gregorios von Nazianz und Georgios Pisides aus (siehe zum Sprachgebrauch S. 40–43 der Einleitung). In Anlehnung an derartige ältere Wörter nimmt der Autor zahlreiche Neubildungen vor, z.B. Zusammensetzungen mit -λέσχης. Weiters verwendet er seltsame überlange zusammengesetzte Wörter, vor allem Adjektiva, die mitunter beinahe einen ganzen Vers füllen (ψευδοτεχνολογιοαπνοβοροδοστόμος v. 936; auf S. 40 irrtümlich ohne ψευδο- zitiert). Derartige Bildungen liegen im Trend der Zeit, der zwar die Rückkehr zur Tradition propagierte, aber einen würdevollen manieristischen Stil als Voraussetzung betrachtete (vgl. LAUXTERMANN 137), und sind auch in anderen Texten des Leon sowie bei zeitgenössischen Autoren wie Konstantinos Rhodios zu finden. Der besonders dunkle Stil scheint für Choiosphaktes bezeichnend zu sein und tritt auch in

¹ M. LAUXTERMANN, *Byzantine Poetry from Pisides to Geometres. Texts and Contexts*. Bd. 1 (WBS 24/1). Wien 2003, 51–52, bes. 52.

anderen Werken auf. Insgesamt ist Choiosphaktes als ein sprachlich und metrisch überaus kompetenter Autor einzustufen, dem kaum Fehler unterlaufen.

Eine einzige Handschrift (Vaticanus gr. 1257 = V) überliefert den gesamten Text der Chiliostichos Theologia (mit geringfügigen Lücken). Obwohl die Hs aus dem 10. Jh. stammt, also dem Original zeitlich sehr nah ist, ist der Text völlig verderbt, so daß der aufgrund seiner gesuchten Ausdrucksweise bereits in der Urfassung schwerverständliche Text an vielen Stellen so gut wie unverständlich ist. Wie sehr der Text in dieser Hs entstellt ist, zeigen anschaulich die Verse 22–27, die selbständig als Epigramm in mehr als 30 Hss überliefert sind (ein anonymer Kommentar zu diesen sechs Versen wird als Anhang ediert). Selbst in diesem kurzen Abschnitt finden sich in V drei schwerwiegende Fehler. Aber auch so unsinnige Verschreibungen wie προοπταίσης für προτάσεις (v. 470) sind bezeichnend für das Ausmaß der Entstellungen.

Der Schreiber hat den Text offensichtlich nicht verstanden. Anders lassen sich die schweren Verstöße gegen Grammatik- und Syntaxregeln nicht erklären. Andererseits korrigierte der Schreiber einige Versäumnisse selbst: So verbessert er etwa ἄγνωστον in ἄγνωστος (218), του in τὸ (225), und bemerkt in v. 236, daß er versehentlich einen Teil des folgenden Verses abgeschrieben hat. Der Schreiber kontrollierte also zumindest hin und wieder seine Arbeit. Warum der Text trotzdem an so vielen Stellen völlig falsch kopiert wurde, ist ein Rätsel. Vassis hat versucht, die Abschreibfehler und orthographischen Eigentümlichkeiten des Kopisten zu systematisieren und so für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes nutzbar zu machen.

Die kritische Edition dieses schwierigen und so stark in Mitleidenschaft gezogenen Textes verlangt daher ein hohes Maß an philologischem Können und Fingerspitzengefühl. Ioannis Vassis ist diesen Anforderungen durchaus gerecht geworden. An verschiedenen Stellen, an denen der Text in der von V überlieferten Form unsinnig ist, schlage ich andere Lösungen als Vassis vor: in v. 31/32 τὸ χεῖρε τήξας ἐγκρατεῖ χαμευνία / εἶσω φρενῶν φάνηθι ... (Zerschinde dir die Hände, in Enthaltensamkeit auf dem Boden liegend) verstehe ich nicht, welche Rolle die Hände im Zusammenhang mit der χαμευνία, dem asketischen Auf-dem-Boden-Liegen, spielen. Verändert man geringfügig den in V überlieferten (in der Wortstellung von der Edition abweichenden) Text τήξαστο (sic) χεῖρε in χεῖρον, erhält man einen zufriedenstellenden Sinn (Schmelze das Schlechtere <in dir> durch das enthaltensame Auf-dem-Boden-Liegen ...) und kann unter Wahrung des Metrums die Wortstellung der Hs beibehalten. – Wie Vassis im diesbezüglichen Kommentar selbst einräumt, ergibt sich in v. 266–267 γυνῶνά σε, μύστα, τὴν ἀνέκφραστον φύσιν / οὐκ ἔστιν ἰσχύς ὡς ἐφημερωτάτῳ eine sprachliche Härte durch σε – ἐφημερωτάτῳ, die durch ein σοι anstelle von σε relativ einfach behoben werden könnte (obwohl σε metrisch sauberer ist). Meines Erachtens geht die Einhaltung grundlegender sprachlicher Regeln vor der Einhaltung metrischer Regeln, zumal wenn der Verstoß nicht allzu schwerwiegend ist. – Die vv. 305/6 lauten in der Edition: ἀντιφρονεῖν γὰρ ἔστιν ἐχθίστοις, ἔγνως, / ὁμοφρονεῖν ὕπεστιν ἡμερωτάτους. Wiederum könnte man den Text der Hs (ᾠσαφρονεῖν) lediglich orthographisch korrigieren und ᾠσα φρονεῖν schreiben. „Uneins sein ist Sache der Feindseligen; du weißt ja, welche Gesinnung Sanftmütige haben“ ergibt einen ebenso guten Sinn wie „Du weißt ja, daß die Verfeindeten uneinig, während die Sanftmütigen gleicher Gesinnung sind“. Auch im Falle einer schlechten Handschrift würde ich in denjenigen Fällen, in denen ihr Text in ausreichendem Maße sinnvoll ist, diesen beibehalten. – Dagegen scheint mir in v. 510 eine Korrektur von εἶπερ (οἶδας) in ἦπερ angebracht, nach der die Übersetzung der Passage folgendermaßen lauten würde: „(Infolgedessen spenden die Wandelsterne,) wie du weißt (nicht: „solltest du es wissen“), (keine reichen Gaben ...)“.

Die Übersetzung des griechischen Textes ins Deutsche ist im vorliegenden Fall kein rein zusätzliches Service für den Leser, sondern notwendige Interpretations- und Verständnis-hilfe für einen in seiner Gelehrsamkeit wohl auch für die Zeitgenossen überaus anspruchsvollen Text. Die Übertragung ist weitgehend tadellos gelungen. Mitunter scheint sich Vassiss jedoch vom griechischen Original zu nicht weniger dunkler Ausdrucksweise im Deutschen verleiten zu lassen. In v. 676 würde ich „einfach“, nicht „einfältig“ schreiben (gemeint ist die Gesinnung der Engel). Choiosphaktes vergleicht den Urgeist (ὁ πρῶτος νοῦς), Gott, der den harmonischen Lauf der Gestirne lenkt, mit einem μουσοποιός (v. 412). Das Wort ist in diesem Kontext schwer passend zu übersetzen, aber „Lyriker“ finde ich verfehlt; etwas schöner und angemessener wäre vielleicht „Lyraspieler“ oder „Leierspieler“. Der Streit (μάχη) wird in v. 307 als δυσδιάλλακτος bezeichnet, was besser als „schwer aussöhnbar“ wiedergegeben werden kann (Vassiss: „schwer ausgleichbar“). „Unerbittlicher (Groll)“ paßt besser als „unbiegsamer“ (auch wenn das griechische Wort δύστροπος lautet, v. 521). Kapitel 14 ist gegen die Vielgötterei gerichtet. Es heißt, daß viele Götter mit verschiedener Gesinnung, sich nie einen können, um so mächtig zu sein. Die πολυζυγοῦσαν ἀντιτεχνίαν in v. 392 würde ich daher als „Wettstreit unter vielen Führern“ wiedergeben, anstelle von „Wettstreit zwischen vielen widerwärtigen Gesinnungen“ (das Verb πολυζυγέω ist eine Schöpfung Leons; die Übersetzung *mulla iuga habeo* im *Index verborum notabilium*, ist zwar wörtlich, hat aber mit der Bedeutung des Wortes im Kontext nichts zu tun). Mit ταλαίφρον spricht der Autor zu Beginn von Kap. 17 wiederum einen Irrgläubigen an. Die Übersetzung „leidenreich“ paßt daher nicht; „elender“ wäre besser. Diese geringfügigen Einwände sollen einer hervorragenden Übersetzung keinen Abbruch tun. Manches, das trotz Übersetzung nur schwer verständlich ist, wird durch den detaillierten Kommentar erläutert (z.B. S. 133).

Häufig greift Vassiss *metri causa* in den Text ein, und zwar auch dort, wo dieser auf den ersten Blick nicht verderbt scheint. Diese Eingriffe basieren auf einer eingehenden Analyse der Metrik sowohl des Werkes selbst als auch zeitgenössischer anderer Texte, die metrisch in etwa dieselben Charakteristika aufweisen. Vassiss zieht hier insbesondere Texte des Kritikers des Choiosphaktes, Konstantinos Rhodios, heran. Er mutet hierbei dem Autor vielleicht ein zu hohes Maß an hundertprozentiger Genauigkeit zu, wenn er auch die Wörter grammatikalisch und syntaktisch einwandfreier Verse umstellt (z.B. 128; 989). Am Ende von v. 64 korrigiert der Editor ἀπάκτους in ἀσάκτους, obwohl sich der Schreiber dieses Wortes vergewissert haben muß, da er es aus dem unsinnigen ἀκατάκτους korrigierte. In dem ähnlich gelagerten Fall von πολυφθόγγου im letzten Fuß von v. 493 setzt Vassiss das Wort in *cruces* und schlägt im Apparat die Korrektur in πολυστόμου vor (obwohl er andererseits im *Apparatus fontium* eine Parallele für πολυφθόγγου anführt). In beiden Fällen hinkt der Jambus zwar, aber Choiosphaktes hält sich auch sonst nicht immer an die Einheitsnorm (vgl. den Abschnitt Metrik in der Einleitung, bes. 47f.). Da Vassiss derartige Umstellungen und Korrekturen relativ häufig vornimmt, verändert er dadurch insgesamt das metrische Erscheinungsbild zugunsten einer größeren Einheitlichkeit, als diese der handschriftliche Befund vermittelt. Ist hier nicht die Gefahr des Zirkelschlusses gegeben?

Der stark verderbte Text der Handschrift wird oft erst unter Zuhilfenahme der offensichtlich verwendeten Quellen verständlich (insbesondere die moralische Poesie des Gregorios von Nazianz und die Werke des Ps.-Dionysios Areopagites). Die im *apparatus fontium* penibel dokumentierten Vorbilder-Texte erhellen auch den selbst nach rettenden Eingriffen des Editors oftmals dunklen Text der Chiliostichos Theologia (ausführlichste Belegungen zu so gängigen und unproblematischen Ausdrücken wie das homerische γῆς ἄχθος v. 470 belasten den Apparat aber wohl unnötig). Vassiss geht hier auch dem Gebrauch der vielen seltenen Wörter nach, die Choiosphaktes mit Vorliebe verwendet. Hier wäre die Frage zu

stellen, inwieweit der Autor die Verwendung von Wörtern wie ποικιλοδός (v. 442) auch als Anspielung auf den Kontext („Vieldeutiges singend, wie die Sphinx“ in Sophokles, *Oedipus Rex*) intendierte oder ob diese Wörter losgelöst von ihrem ursprünglichen Umfeld in ihrer rein wörtlichen Bedeutung zu verstehen sind.

Der bereits mehrfach angesprochene gesuchte Wortschatz des Choïrosphaktes wird in einem *Index verborum notabilium* nach Wörtern, die Leon als einziger verwendet, solchen, die er als erster verwendet, und einfach nur seltenen Wörtern aufgeschlüsselt. Diese Auflistung verdeutlicht noch einmal die sprachschöpferische Seite dieses Autors sowie den manieristischen Geschmack seiner Zeit. Daß den Wörtern jeweils eine lateinische Übersetzung beigegeben ist, halte ich für einen unzeitgemäßen Usus. Da der griechische Text ins Deutsche übersetzt wird, könnte eine Übersetzung im Index ebenfalls deutsch sein oder überhaupt wegfallen.

Das sorgfältige Erscheinungsbild der Edition wird durch zahlreiche Fehler im Deutschen (vor allem in der Einleitung, aber auch im Kommentar, weniger in der Übersetzung) getrübt. Diese gehen auch zulasten des Verlages, dessen Lektorat hier der Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen ist; die Fehler sind bisweilen so gravierend, daß man zum Schluß kommen muß, daß nach dem Autor niemand mehr den Text überprüft hat. Gründliches Lektorieren ist ein Luxus, den sich nur mehr wenige Verlage leisten (können); wenn man seine Publikationen zu so horrenden Preisen wie de Gruyter verkauft, sollte der Kunde jedoch darauf vertrauen können, daß das Produkt in jeder Hinsicht qualitativ ist.

Abschließend ist jedoch positiv festzuhalten, daß Ioannis Vassis die Unmenge an textkritischen Problemen der Chiliostichos Theologia souverän gelöst hat und daß mit der vorliegenden Edition dem Benutzer ein (mit allen aufgrund der katastrophalen Überlieferungslage gebotenen Vorbehalten) zuverlässiger Text für das weitere Studium des Gesamtwerkes eines herausragenden Autors an der Wende vom 9. zum 10. Jh. sowie seiner Epoche zur Verfügung steht.

Martin Hinterberger

Miguel Atalíates, *Historia*. Introducción, edición, traducción y comentario de Inmaculada PÉREZ MARTÍN (*Nueva Roma* 15). Madrid, Consejo Superior de Investigaciones Científicas 2002. LXXI, 386+229 S. m. 4 Facs. u. 4 Kt. ISBN 84-00-08014-9.

Genau 150 Jahre nach der *editio princeps* im Bonner Corpus (BEKKER 1853) erscheint endlich eine kritische Neuausgabe dieses für die byzantinische Geschichte des 11. Jhs so wichtigen Werkes. Dabei wollen wir das Bedauern, daß es – ähnlich wie bei Psellos – nicht innerhalb des *CFHB* erschienen ist, zurückstellen, zumal da der andere Rahmen Übersetzung und Kommentar ermöglichte.

Nun aber gleich zum entscheidenden Punkt, der Textkonstitution. Die wesentlichen Fortschritte gegenüber Bekker bestehen im Folgenden: Beseitigung zahlreicher Lesefehler, für die Brunet de Presle verantwortlich war, durch die Neukollation der einzigen vollständigen Handschrift P (Coisl. gr. 136, s.XII), durch die erstmalige Verwendung des nicht minder wertvollen, allerdings nur 2/3 des Textes umfassenden cod. Escur. T.III.9 (= E, s.XI/XII) sowie durch die Bewahrung der offensichtlich originalen Orthographie des Autors (διαπαντός usw.). Freilich bleiben auch so noch manche textliche Unsicherheiten, die vor allem auf Fehler in der anzunehmenden gemeinsamen Vorlage der beiden Kodizes zurückzuführen sind. Dazu nun einige Bemerkungen, die durch ein paar sonstige Addenda und

Corrigenda vermehrt werden, z. T. auch im Zusammenhang mit dem LBG. Zitiert wird nach den neuen Seitenzahlen, nicht nach denen Bekkers (die Editorin bedient sich einer merkwürdigen Mischform in den beiden Apparaten: alte Seite + neue Zeile).

S.3,18 hat E *ἐν ἡδύσμασι*, P *ἐνηδύσμασι*; trotz des belegten *ἐνηδύσω* wird man jetzt das Kompositum ablehnen, zumal da Dukas (63,29 GRECU) mit *ἐν ἡδύσμασι λόγων* eine schöne Parallele bietet.– 8,2 app.: vgl. auch 51,11 app. (Τριάδιζα neuer Name für Σαοδιζή).– 10,16 gewinnen wir durch die bessere Lesart von E das seltene Wort *ὑπεριπετάννυμ*.– 15,6 sollte man Bekkers Korrektur von *εὐεργετικώτατος* (in beiden Hss.!) zu *-κώτερος* eher ablehnen. Superlativ statt Komparativ findet sich auch in *AnBoll* 101 (1983) 17 (*αὐτοῦ ἐπτάκις λευκότητι*) und 91 (1973) 264 (*ἔτερα πολὺ πλείστα τούτων*; bei dieser Komparativform ist an einen Kopistenfehler nicht zu denken).– 16,1 stellt *εὐθρόνωτος* eine sicherlich nicht authentische, jedoch sprachgeschichtlich bemerkenswerte Variante dar (vgl. *εὐρο-* für *εὐρο-* LBG und KRIARAS).– 25,15 läßt sich die klassische Form *πολλαπλασιαῶ* gegenüber der v.l. *πολυπλ.* durch die Parallele 203,24 bestätigen.– 46,22: entscheidet man sich hier für *ἐξέλειξε* (anstelle von überliefertem *ἐξέληξε*, das ja an sich nicht transitiv ist), wäre diese Korrektur auch für 211,27 (*ἐξέληξαν*) zu erwägen; zu *ἐκλείγω* vgl. jetzt das DGE.– 47,2 ein Fall unnötiger Korrektur: *ὀφωνισμοῦ* ist nicht zu *ὀφωνιασμοῦ* zu ändern, vgl. auch Io. Scyl. Cont. 125,17 v.l.– 82,15 und 83,22 ist Bekkers Korrektur des überlieferten *κύκλωσε* zu *κυκλώσε* abzulehnen; zu schreiben ist vielmehr *κύκλωσε*, vgl. LBG und TLG.

119,4 ist der Vorschlag von *διακρίνοντες* für *διακριβοῦντες* im Apparat völlig unbegründet.– 121,16 kann *περιστοιχίσαντες* bleiben, *-χέω* statt *-χίζω* ist häufig (außer LS, LSSup, L vgl v.a. TLG).– 149,27: *ταξέωται* gehört in den Text, nicht *ταξιώται*.– 164,26 ist die Korrektur von *παραπτέροις* zu *περιπτέροις* zu verwerfen; zu *παράπτερον* „Seitenflügel, Seitenschiff“ vgl. einstweilen Tgl, Ducange 1270 und DeCer 553,15.19.– 196,14: Die Änderung von *κνήματι* zu *συγκνήματι* hätte durch Verweis auf 171,8 an Glaubwürdigkeit gewinnen können.

200,23 *ἀξιειπανότατον*: Wieder die Aufnahme einer unnötigen Bekker'schen Korrektur, zur Form *ἀξιειπανετώτατον* vgl. LS.– 294,3 möchte man das überlieferte *ἐπιζωτοῦν* auf *κατὰ τὸ* beziehen, die Änderung zu *ἐπιζωτοῦντες* erscheint fragwürdig.– 294,16 hätte man die Korrektur Bekkers *ἀτρέστω* (für *ἀτρέπτω*) durch die Parallelstellen 137,26 und 189,20 untermauern können.– Zu 221,15 ist in der spanischen Übersetzung der Absatz falsch angegeben.– 265 A.40: *πασίρρομος* kommt nach Attaleiates (139B = 104,16) auch bei Io. Scyl. Cont. vor.– 269 A.27: auch hier wieder Zitat nach Bekker, nicht nach dieser Edition (135,12).

301 A.18: *φωσοσυνήγορος* auch bei Attaleiates 38,14.– 306 A.81: Zu *φοῦνδαξ* vgl. auch Caracausi.– 310 A.119: *τρισσοσπεύς* ist bereits spätantik belegt (vgl. LS, TLG) und byzantinisch sehr häufig.– 314 A.157: lies n.93.– 316 A.168: vgl. *ἐμπλοῶζω* LBG.– 316 A.170: *Χάνδαξ* heißt im Arabischen „Wassergraben“, vgl. ODB.– 343: LBG ... „zur byzantinischen“; ODB „Dictionary“; Neuauflage der Anna Komnene von Reinsch-Kambylis.– 347: „Honorias“.

Der Index verborum ist sehr mangelhaft (man verwende daher am besten den, freilich nach der alten Ausgabe gearbeiteten, TLG); der – nach dem Vorbild des CFHB leider abgetrennte – Index rerum ist deutlich besser; die Teilung der Namen in Personen und Orte ist unüblich, man ergänze S.382 *Τριάδιζα* (mit dieser Betonung) 51,11 app.

Fassen wir zusammen: Pérez Martín hat eine zuverlässige kritische, ausführlich kommentierte Edition geliefert. Echte Mängel betreffen hauptsächlich Äußerliches: unterschiedliche Seitenzählung (im kritischen Apparat und in den Anmerkungen nach Bekker, in den Indices „normal“ nach den eigenen), Wortindex eher noch schlechter als der alte im Bonner Corpus.

Erich Trapp

Jeannine VEREecken – Lydie HADERMANN-MISGUICH, *Les oracles de Léon le Sage illustrés par Georges Klontzas. La version Barozzi dans le Codex Bute. Avec une contribution sur la reliure par Paul CULOT. Préfaces de Chryssa MALTEZOU et Edmond VOORDECKERS (Ελληνολατινική Ανατολή – Oriens Graecolatinus 7)*. Venise, Institut Hellénique de Venise et Bibliothèque Vikelaia d'Hérakleion 2000. 352 S. m. 55 Taf., davon 31 in Farbe. 4. ISBN 960-7743-12-1.

W. G. BROKKAAR [et al.], *The Oracles of the most Wise Emperor Leo and the Tale of the True Emperor (Amstelodamus graecus VI E 8)*. Text, translation and introduction. Amsterdam 2002. 122 S., zahlr. Taf. ISBN 90-9016178-3.

Für das gemeinsame Thema bietet sich eine gemeinsame Rezension an, wobei wir in beiden Fällen den Schwerpunkt auf die Erstellung des Textes und die philologische Interpretation legen wollen.

Das sehr ansprechend ausgestattete erste Werk beginnt mit einer Einleitung über „Prophéties et eschatologie à Byzance“, wobei sowohl die historischen Quellen (bes. Niketas Choniates), als auch verwandte apokalyptische Schriften (Pseudo-Methodios, Andreas Salos u.a.) behandelt werden. Das nächste Kapitel betrifft die Überlieferung der – fälschlich Kaiser Leon VI. zugeschriebenen – Orakel. In der Regel 15 an der Zahl, sind sie bis auf die Nr. 9 und 10 in Zwölfsilblern abgefaßt, häufig auch von Illustrationen begleitet. Dabei sind unter den insgesamt 57 Handschriften – von denen keine vor dem 16. Jh. entstanden ist – zwei Überlieferungszweige zu unterscheiden: eine große Gruppe von Codices, denen das Bild und das Incipit des ersten Orakels fehlt, und eine zweite, kleine, aber mit erhaltenem Anfang und unterschiedlichen Erweiterungen. Ein Stemma auf Seite 53 gibt eine Ahnung von der Überlieferung vom Archetyp (11./12. Jh.?) bis zur Bearbeitung durch Francesco Barozzi (1537–1604), über dessen Lebenslauf dann das 3. Kapitel ausführlich informiert. Auf den Seiten 92–137 folgen dann die griechische Edition mit Übersetzung und Anmerkungen sowie die lateinische Übertragung des Barozzi und ein ausführlicher Kommentar.

Nun ein paar philologische Bemerkungen:

S.99 A.14: στοιχείον bedeutet hier sicher „Buchstabe“ (so richtig im folgenden Werk S.69 „letter“).– S.101 A.22: θηλύζωος steht bei Kriaras (volkssprachliches Orakel).– S.110 (9,9) lies ὑψίνουν.– S.112f. (10,9) muß es heißen βίον τὸν ἀγρότην „vie rustique“ (vgl. S.182 und unten zum anderen Werk).– S.114 A.56: Zu dem sonst unbekanntem βυθοστρόφος gibt es immerhin ein βυθοστροφία, vgl. Lampe.– S.161 A.20: παρκεβόλαιον bedeutet „Auszug“ und findet sich im Thesaurus graecae linguae; das LBG wird mehr bieten. Sehr wichtig ist gleich in der folgenden Anmerkung 21 der Hinweis auf die Fehlerhaftigkeit der postumen Textedition von A. PERTUSI, *Fine di Bisanzio*, Rom 1988.– S.175 v.24: κόσμος heißt hier nur „monde“.– S.194 (21 v.1): ἐπτάκρῳνος „siebenköpfig“ ist in neuerer Zeit belegt: KUMANEDES, *Συναγωγή νέων λέξεων*, Athen 1900 (von der ὕδρα).

Für alle kunsthistorisch relevanten Teile des Buches (Kapitel 4 und 6 betreffen den kretischen Maler Georgios Klontzas, einen Zeitgenossen des Domenikos Theotokopulos, des späteren „El Greco“), auf die hier nicht eingegangen werden kann, zeichnet die Mitautorin Hadermann-Misguich verantwortlich. Nicht zu vergessen sind schließlich die ausführliche Bibliographie (mit ein paar geringfügigen Versehen), die Indizes sowie vor allem die hervorragenden Bildtafeln. Zu ergänzen ist in der Bibliographie die Beschreibung mehrerer Kodizes mit Orakeln aus dem Nachlaß von S. LAMPROS in *NE* 19 (1925) 97–138.

Mit besonderem Interesse erwartet man natürlich die auf S.51 in Aussicht gestellte kritische Edition nach allen 57 Handschriften.

Das zweite, bescheidenere Werk über die Orakel Leons fällt in philologischer Hinsicht hinter das erste zurück. Dies gilt allerdings nicht für die Einleitung, die vor allem eine wesentliche neue Interpretation bietet (zusammengefaßt auf S.43), daß nämlich die ersten 6 Orakel als ikonoklastischer Traktat in die Zeit Leons V. (813–820) zu setzen seien (glaubhaft gedeutete Anspielungen auf Eirene, Konstantin VI., Nikephoros I., Staurakios und Michael I.). Auch die sprachlichen Bemerkungen, Bildtafeln, Wortindex (einen solchen gibt es in der vorgenannten Ausgabe nicht) und Bibliographie sind gut.

Was jedoch die Edition mit englischer Übersetzung betrifft, so ist allenfalls letztere brauchbar. Sobald man jedoch den griechischen Text lesen möchte, wird die Sache ungenießbar. Nur eine zusätzliche Zusammenschau von kritischem Apparat (linke Seite) und Anmerkungen (rechte Seite) ergeben das, was dann als sinnvoll übersetzt wurde. Dabei ist der Korrekturvorschlag zu Orakel XII 2 (βίον τοῦ ἀγρότου statt überliefertem βίον τὸν ἀγρότην) verfehlt, die Junktur βίος ἀγρότης „ländliches Leben“ findet sich bei Niketas Choniates S.452 sowie bei Schol. Ar. Nub. 43 (hier für ἄγρουκος βίος), im übrigen findet sich ἀγρότης schon viel früher auch in adjektivischer Verwendung.

Zwar leidet die Ausgabe des zweiten Textes „Tale of the True Emperor“ (S.90–101) unter denselben Mängeln, doch verfügen wir in diesem Fall (bei Vereecken gibt es ihn nicht) ansonsten über keine neue Edition. Deswegen sei auf ihn hier näher eingegangen:

91 A.20 ist der Alternativvorschlag τίλωμα „a tattoo“ statt τύλωμα „Verdickung, Knoten, Schwiele (am Fuß)“ (die Hs. hat τίλωμα) unnötig und verfehlt; das Wort findet sich offenbar nur bei Ducange in der Bedeutung von ἐπιγραφή („Titel, Überschrift“, vgl. τυλόω bei Eustathios).– Z.54 steht προκατάξας, wofür S.93 A.15 nach der Parallele von Z.101 προφητάξας (für einen im Prinzip hochsprachlichen Text problematische Kompositionsbildung) vorgeschlagen wird; was wäre mit προφητάναξ, auch wenn damit üblicherweise David gemeint ist?– Z.129 lesen wir μετὰ λαμπάδων καὶ βᾶτων καὶ ὄφραδῶν „with torches and palm branches and songs of praise“ (dazu Anm.12: “We were not able to interpret the word ὄφραδῶν”). Ich halte es aber so gut für sicher, daß wir ὄσφραδίων „mit Duftstoffen (oder: mit Blumensträußen)“ zu lesen haben.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß mit beiden Arbeiten (mit der ersten mehr, mit der zweiten weniger) die mühsame, aber für die Rolle des Aberglaubens in Byzanz wichtige Forschung ein gutes Stück vorangekommen ist. Jetzt wäre es schön, wenn auch der Überlieferung der volkssprachlichen Orakel, denen ich mich ja vor nunmehr 40 Jahren gewidmet habe, neues Augenmerk geschenkt würde. Immerhin haben wir für diesen Bereich wenigstens eine Handschrift aus dem Jahre 1446 (Vind. Phil. gr. 241, vgl. Akrothina, Wien 1964, S.85).

Erich Trapp

Georgij AVVAKUMOV, Die Entstehung des Unionsgedankens. Die lateinische Theologie des Hochmittelalters in der Auseinandersetzung mit dem Ritus der Ostkirche (*Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes* 47). Berlin, Akademie Verlag 2002. 433 S. ISBN 3-05-003715-6.

Die Arbeit von Avvakumov stellt den gelungenen Versuch dar, eine Besonderheit der westlich-lateinischen Kirche ideengeschichtlich zu untersuchen. Die Studie erforscht die Duldung bzw. Integrierung von grundsätzlich anderen Gottesdienstformen im Rahmen einer einheitlichen Kirche bzw. Kirchenorganisation in ihrer ideengeschichtlichen Entwick-

lung mit Schwerpunkt auf der Periode von 1054 bis zum Konzil von Lyon (1273). Trotz der wesentlichen Einschränkung auf liturgische Themen, der Ausschließung so wichtiger Punkte wie des Primates, sowie der allgemeinen Kirchenverfassung (mit den entsprechenden liturgischen Kommemorationen) und der Beschränkung auf drei wesentliche rituelle Verschiedenheiten (Azymenstreit, Wasserbeimischung zum eucharistischen Kelch und Taufformelstreit) handelt es sich um eine sehr lesenswerte Studie, die zu weiteren Forschungen Anlaß geben kann.

Der Verfasser behandelt zunächst die Entstehung der einzelnen Kontroversen und deren historische Entwicklung bis ins 13. Jh. (S. 29–217). Es folgt eine Übersicht über die historisch-politische Entwicklung der lateinisch-byzantinischen Beziehungen von 1053 bis zum Ende des 13. Jh. (S. 223–301). Im dritten Hauptteil behandelt A. die westliche theologische Reflexion, die zur prinzipiellen Anerkennung der Möglichkeit einer liturgischen Verschiedenheit durch lateinische Theologen führte, vor allem in der Frage der Beschaffenheit des eucharistischen Brotes (S. 303–371).

Insgesamt kann man dem Verfasser den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Studien dem Titel seines Werkes nicht gerecht werden. Die Studie beschäftigt sich nicht mit der Entstehung der modernen uniert-katholischen Kirchen als autonome Einheiten mit gänzlich eigenen gottesdienstlichen Traditionen, sondern mit der Entwicklung einer Toleranz gegenüber einzelnen starken rituellen Abweichungen. Eine Toleranz gegenüber rein rituellen Abweichungen war im Prinzip im Westen durch die verschiedenen Riten in einzelnen Diözesen (z.B. Mailand) und Orden (z.B. Zisterzienser, Dominikaner) im Hochmittelalter teilweise gegeben, ohne daß dies zu einer Entwicklung quasi-autonomer Gebilde führte, wie dies die byzantinischen Patriarchate nach dem Unionsdekret des Konzils von Ferrara-Florenz sein sollten. Ferner ist der Begriff „Ostkirche“, den A. für den Partner der lateinischen Kirche verwendet, fragwürdig. Zwar ist sich A. durchaus der Problematik dieser Bezeichnung bewußt (vgl. S. 13f.), allerdings erliegt er wieder der Versuchung vieler Forscher, die byzantinische Kirche konstantinopolitanischer Ausprägung und ihre Nachfolger als „die Ostkirche“ zu sehen. Dabei fallen nicht nur die altorientalischen Kirchen mit ihrer durchaus eigenen „Unionsgeschichte“ (vgl. hierzu S. 376f.), sondern auch die Auseinandersetzungen der byzantinischen mit ebendiesen altorientalischen Kirchen unter den Tisch; ebenso fehlen die anderen byzantinischen Patriarchate im Nahen Osten mit ihren eigenen historischen und liturgischen Entwicklungen – ein Mangel, der sicher nicht in der Intention des Autors liegt (vgl. z.B. S. 83–85). Eine Untersuchung der Debatten und der Polemik der Byzantiner mit den Altorientalen (meist den Armeniern) würde Verhaltens- und Denkstrukturen der Byzantiner weiter verdeutlichen. Die altorientalischen Kirchen waren der byzantinischen Kirche in vielen Bereichen machtpolitisch gleichgestellt oder unterlegen. Hier würden sich eventuell Unterschiede zum Verhältnis Byzantiner-Lateiner zeigen lassen.

Auch in der Berücksichtigung der Sekundärliteratur ist Kritik anzubringen. So fehlt z.B. das Werk von T. KOLBABA, *The byzantine list. Errors of the Latins* (2000); es wird noch in der vorläufigen Form der PhD Thesis (1992) verwendet. Auch die Untersuchung von R. TAFT, *Praecomunion rites* (OCA 261) (2000) wird meist in der vorläufigen Publikation zur betreffenden Fragestellung (ders., *Water into wine. The twice-mixed chalice in the byzantine eucharist. Muséon* 100 [1987]) zitiert. Ferner beschränkt sich die historische Sekundärliteratur oft auf ältere Standardliteratur bzw. Lexikonartikel. Eine etwas breitere Literaturrecherche wäre für das Werk von Vorteil gewesen.

Doch genug der Kritik. Das vorliegende Werk von A. behandelt die Entwicklung der Kontroverse über drei wirkliche oder vermeintliche Unterschiede zwischen der byzan-

tinischen und der lateinischen Kirche und die Frage, wie es zur Duldung bzw. Anerkennung dieser Verschiedenheit im Unionsdekret „Laetentur coeli“ (1439) und in den folgenden Jahrhunderten kommen konnte. Die Kontroverse um die Beschaffenheit des eucharistischen Brotes (Azymenstreit) wird ausführlich untersucht und nachvollzogen (S. 29–157). Die Übersicht über die byzantinische und altslawische Kontroversliteratur in dieser Frage (S. 91–103) ist ein wichtiges Hilfsmittel für weitere Forschungen zu dieser Fragestellung. Die verschiedenen Denkstrukturen und historischen Voraussetzungen vor allem der byzantinischen Seite werden in diesem ersten Teil ausführlich und gut erläutert. Auch die beiden weniger wichtigen Kontroversen über die Taufformel und die Wasserbeimischung zum eucharistischen Kelch untersucht A. relativ breit (S. 161–197, 199–222). Hierbei handelt es sich um Kontroversen, die, anders als der Azymenstreit, relativ schnell „gelöst“ wurden bzw. auf Mißverständnissen beruhten. Aber auch in diesen Punkten stellt A. die Methoden, die historischen Bedingungen und den Verlauf der Kontroverse ausführlich dar und kann so die Verflechtung der theologischen Auseinandersetzung mit der kirchlichen Realpolitik, wie auch den Denkhorizont der Zeit verdeutlichen. Die politische Dimension der Kontroversen, die A. ausführlich erläutert (S. 223–301), wäre wohl besser um eine Darstellung der erweiterten Vorgeschichte des Schismas von 1054 ergänzt worden und insgesamt knapper gehalten. Dies gilt umso mehr, als diese Übersicht keine neuen Forschungen enthält und im Wesentlichen nur den allgemeinen Wissensstand wiedergibt.

Das letzte Kapitel über die theologische Reflexion der lateinischen Theologie zur rituellen Verschiedenheit, die zur Duldung bzw. Anerkennung der byzantinischen Besonderheiten führte (S. 303–371), ist der wichtigste Teil der Studie. Der historisch orientierte Byzantinist hätte sich allerdings eine etwas breitere Darstellung der scholastischen Methodik, die zu den von A. herausgearbeiteten Ergebnissen geführt hat, gewünscht. Auch die Untersuchung, ob die Auffächerung des Ordenslebens im 12. und 13. Jh. ein Modell für die Anerkennung ritueller Besonderheiten war (S. 360–368), ist eine der positiven Seiten der Studie. Auch hier hätte man sich eine breitere Darstellung gewünscht. Es ist sicher kein Zufall, daß die „Union von Lyon“ auf derselben Kirchenversammlung geschlossen wurde, die auch nach heftigen Kontroversen die neue Lebensform der Mendikanten (Bettelorden) grundsätzlich bestätigte. Einheit und Verschiedenheit waren wohl im 13. Jh. allgemein diskutierte Themen in der westlichen Kirche.

Ein weiterer positiver Punkt der Studie von A. ist ihre Verwurzelung in den Quellen. Auf fast jeder Seite werden Quellen im Haupttext in Übersetzung zitiert und in der Originalsprache in der Fußnote wiedergegeben. Für die Leser, die des byzantinischen Theologengriechisch oder des mittelalterlichen Latein weniger mächtig sind, eine große Erleichterung. Ein Index der zitierten Stellen wie auch ein Autorenindex der modernen Sekundärliteratur wären aber für den Benutzer des Buches von Nutzen gewesen.

Insgesamt ist die Studie ein positives Beispiel, wie man die Geschichte der Kontrovers-theologie in einzelnen Streitpunkten darstellen kann. Eine Erweiterung der Untersuchung auf andere Zeiten und andere Fragestellungen (z.B. filioque, Primat-Patriarchen) und eine Versetzung in andere Bereiche (z.B. armenisch-byzantinische Beziehungen) wäre zu wünschen. Ein großer Vorteil dieser Untersuchung ist, daß ein Theologe, der in beiden Traditionen breite Kenntnisse besitzt, die westliche Sicht der Dinge positiv beleuchtet. Dass mit derartigen Studien die Reserven gegen die modernen katholisch-unierten Kirchen oder den „anderen“ beseitigt oder verkleinert werden können (S. 380f.), ist allerdings leider zu bezweifeln.

Christof Kraus

Hans EIDENEIER – Ulrich MOENNIG – Notis TOUFEXIS (a cura di), *Θεωρία και πράξη των εκδόσεων της υστεροβυζαντινής, αναγεννησιακής και μεταβυζαντινής δημόδους γραμματείας, Πρακτικά του Διεθνούς Συνεδρίου [Συμπόσιουλον Neograeca Medii Aevi IVa]*, Hamburg 28–31. I. 1999. Iraklio, Πανεπιστημιακές Εκδόσεις Κρήτης 2001. 304 p.

Nel volume sono raccolti dodici contributi, frutto di un incontro fra specialisti tenutosi ad Amburgo nel 1999, in vista del successivo Congresso “Neograeca Medii Aevi” di Oxford (15–17. IX. 2000). Lo scopo era quello di continuare un dibattito iniziato nel lontano 1986 a Colonia¹, e proseguito poi a Venezia, 1991², Vitoria (Paesi Baschi), 1994³, Nicosia (Cipro), 1997⁴. La raccolta di studi si presenta divisa in due parti. Nella prima, *Θεωρία των εκδόσεων*, trovano posto sette comunicazioni che affrontano problematiche connesse alla restituzione ed edizione dei testi greci in volgare della letteratura tardo-bizantina, rinascimentale e post-bizantina; la seconda, *Πράξη των εκδόσεων*, ne contiene cinque, tutte tese a proporre soluzioni in questo difficile campo.

Θεωρία και πράξη των εκδόσεων ...: la provocazione del tema apriva ai partecipanti un largo spettro di revisione e di valutazione teorica e metodologica, con l'intento di offrire una vasta panoramica delle molteplici questioni, di sollecitare domande e di cercar di dare soddisfacenti risposte. Hans EIDENEIER, nei *Prolegomena*, confessa che l'augurio espresso nel precedente Congresso di Nicosia di giungere a «κάποιες γενικά αποδεκτές αρχές για την εκδοτική πρακτική» (9) è difficilmente realizzabile, poiché «τα εκδοτικά προβλήματα» che i nostri testi pongono sono “ενδοκειμενικά” e vanno quindi valutati di volta in volta; nella sua comunicazione, nondimeno, a un certo punto, mostrandosi meno pessimista, lo studioso ammette: «Παρ' όλα αυτά μπορούμε, ίσως, να επισημάνουμε μερικά κοινά στοιχεία που θα μπορούσαν να οδηγήσουν σε κοινά συμπεράσματα και σε τυχόν προτάσεις για τις σχετικά ενιαίες επιστημονικές εκδόσεις» (49). E invero, se si è ormai riconosciuto che criteri (siano essi linguistici, metrici etc.) non possono esser dati in partenza, ma sono immanenti ai testi e devono essere individuati nell'atto interpretativo, negli ultimi anni, però, vari contributi in questo campo sono stati volti a risolvere aporie editoriali comuni. Sono stati così raggiunti alcuni punti fermi condivisi dalla maggioranza degli studiosi, per es. l'abbandono della nozione di archetipo (difficilmente definibile per i nostri testi, in continuo movimento), o anche la semplificazione dell'apparato critico. Per altri quesiti, come impostare, per es., la stesura della introduzione, oppure quale lingua adoperare nell'apparato, il dibattito è ancora aperto. Una cosa, comunque sia, è certa: l'operazione filologica, soprattutto per una tradizione manoscritta così fluida, come è quella medievale, rimane un atto straordinariamente complesso.

La comunicazione iniziale di Arnold VAN GEMERT, Σκοπός, δυνατότητες και όρια της κριτικής αποκατάστασης των κεμένων (17–35), notevole per il rigore filologico e la chiarezza

¹ H. EIDENEIER (a cura di), *Neograeca Medii Aevi. Text und Ausgabe. Akten zum Symposium Köln 1986*, Köln 1987.

² *Πρακτικά του δεύτερου διεθνούς Συνεδρίου “Neograeca Medii Aevi”*, a cura di N. M. PANAYOTAKIS, (Venezia, 7–10 novembre 1991), I-II, Venezia 1993.

³ J. M. EGEL – J. ALONSO (a cura di), *Prosa y verso en griego medieval. Rapports of the International Congress “Neograeca Medii Aevi III”* (Vitoria 1994), Amsterdam 1996.

⁴ P. A. AGAPITOS, *Neograeca Medii Aevi. IV*, Cipro 1997. Στρογγυλό τραπέζι: *Η εκδοτική μέθοδος: προβλήματα και λύσεις* (21 nov. 1997, Nicosia), Iraklio 2000.

espositiva, offre un quadro molto vasto e a un tempo sintetico del tema trattato, proponendo un'utile classificazione dei vari criteri adottati nell'editare i nostri testi. Essa si presenta divisa in paragrafi: Ιστορικό, Προοίμιο, Σκοπός της κριτικής αποκατάστασης, Δυνατότητες, Αδυναμίες, Όρια. All'interno di tali capitoli, via via, v. G. distingue tre tipi di edizioni: a) quella divulgativa o di uso pratico (χρηστική ή εκλαϊκευτική έκδοση), senza apparato critico, con ortografia moderna, forse anche con traduzione, senza note critiche filologiche e con un glossario semplice (es. la Νέα Ελληνική Βιβλιοθήκη di Ερμής); b) quella filologica (φιλολογική έκδοση), indirizzata all'insegnamento di alto livello, con una introduzione più ampia, un apparato critico ridotto, ortografia medievale, note filologiche e storiche, e un glossario (es. Chortatsis nelle edizioni Σπυγί); c) quella scientifica (επιστημονική έκδοση), rivolta agli specialisti, corredata da una introduzione la più completa possibile, almeno riguardo alla tradizione del testo e alle metodologie di edizione, una presentazione sinottica, se vi sono più redazioni, apparato critico completo, ortografia medievale, note filologiche e storiche, e un glossario. v. G. si sofferma solo sul terzo tipo e distingue tre categorie di testi: eponimi, anonimi e testi che lo stesso autore ha successivamente rielaborato, creando delle varianti diverse (γραφές), mentre, quanto all'edizione, lo studioso la suddivide in mono-testuale (μονοκειμενική) e pluri-testuale (πολυκειμενική) tipo, quest'ultimo, detto generalmente γενετική έκδοση. A loro volta queste due categorie sono suddivise in altre tre sottocategorie, di ciascuna delle quali v. G. mette in evidenza pregi e difetti: a) "κριτική έκδοση", cioè l'edizione critica con la quale l'editore cerca di ricostruire «το αυτόγραφο του συγγραφέα [...] ή το αρχέτυπο μας ορισμένης παραλλαγής», b) "best-text", cioè l'edizione di un solo testo considerato il migliore e c) "copy-text", cioè scelta del ms. o della stampa migliore, i più vicini al testo definitivo dello scrittore. Infine, v. G., mentre raccomanda di correggere il testo solo nei casi di effettiva necessità (se esso è corrotto a causa di errori puramente tipografici, e di ortografia, se non dà senso, se presenta anomalie nel metro e nella rima, in un contesto per altro corretto, etc.), assennatamente afferma, in conclusione, che presupposto basilare è che l'editore «να δουλεύει με υπέρτατη ακρίβεια και συνέπεια», anche in stretta collaborazione con altri specialisti del settore.

Intorno al problema della πολυμορφία si sviluppa l'intervento di Michael JEFFREYS, Πολυμορφία. Προτάσεις για μια ανανέωση της εκδοτικής πράξης (37–44), il quale rileva, per i nostri testi, la difficoltà editoriale, e la inadeguatezza dei metodi tradizionali nel presentare al lettore di oggi la fluidità e la polimorfia delle opere letterarie tramandate da diverse redazioni: fluidità e polimorfia che nessuna edizione unica può affatto rappresentare. L'editore moderno deve quindi farsi carico del problema e prendere posizione «θεωρητικά στην εισαγωγή της έκδοσης και πρακτικά στο κείμενο και στο κριτικό υπόμνημα». Dopo essersi soffermato sulle edizioni tradizionali dei testi classici, J. asserisce che il fattore economico e la logica comune escludono a prima vista ogni sforzo di superare le edizioni critiche singole, soprattutto per testi di lunga estensione o dalla tradizione manoscritta multipla, e giunge alla conclusione che l'edizione critica sembra essere se non la sola pratica soddisfacente, almeno la soluzione migliore (o soluzione di necessità) di cui disponiamo. Epperò gli editori di testi medievali si trovano spesso di fronte a situazioni che impongono una «εκδοτική πληθυντικότητα». Le soluzioni proposte per i problemi riguardanti la metodologia delle edizioni nelle lingue dell'Europa moderna vengono riassunte da J. nell'ultima parte del suo intervento (stampare più di un testo, laddove ciò sia necessario, riconoscere il ruolo delle tecniche ausiliarie, fermarsi sui testi disponibili che ci sono pervenuti e non andare alla ricerca di un testo ideale, considerare le edizioni come stadi di un processo in evoluzione, servirsi di mezzi tecnici, come le cosiddette edizioni elettroniche). A ogni modo, J. manifesta il suo scetticismo sulle soluzioni a livello ecdotico della polimorfia, e propende per l'edizione

informatica anche se, afferma in conclusione, «δεν αποκλείεται να διαλέξουν μερικοί, δικαιολογημένα, μια παραδοσιακή μέθοδο».

Hans EIDENEIER, nel suo puntuale ed esaustivo contributo, *Ti σημαίνει προφορική παράδοση στα κείμενα της δημόδους γραμματείας*; (47–57), si sofferma su quei testi della letteratura volgare composti nello stile più basso della γραφή κοινή bizantina e postbizantina, e al cui gruppo vanno aggiunte anche poesie e prose espresse solo oralmente. Questa oralità scritta programmata (lo studioso la chiama «konzeptionelle Mündlichkeit») comprende, oltre alla sua *performance* orale tenuta, usualmente, da ‘poeti’ o ‘narratori’ di professione, anche la successiva – e parallela con la scritta – tradizione orale. Dopo aver chiarito che significa ‘tradizione orale’ per i testi in greco volgare, e cioè: 1) tradizione orale non significa composizione orale, 2) i testi che ci sono pervenuti sono testi-composizioni di ben precisi poeti o scrittori (‘fixed texts’) che a un certo momento entrarono nella tradizione orale, 3) tali testi sono testi ‘in movimento’, a causa della loro rappresentazione davanti a un pubblico di uditori, 4) essi sono scritti nella κοινή των ποιητών/αφηγητών, uno stile cioè usato di regola per le composizioni orali, 5) tale stile è il noto «μικτό ύφος (Mischstil)» dei sec. XII–XIV, E. passa a ribadire quelle che ormai sono le convinzioni degli studiosi di tutta Europa a proposito della tradizione di testi medievali: a. Non si cerca più un archetipo, ma constatiamo la validità delle versioni in cui un’opera ci è tramandata. b. Si è molto prudenti ormai nel catalogare come errori le varianti ricorrenti nelle diverse redazioni, soprattutto se esse hanno senso («sinnvolle Varianten») e non rientrano quindi fra gli errori meccanici. c. Questa κοινή scritta in lingua demotica è «διαοπτική, διακοινοτική και υπερδιαλεκτική». Elencati quindi i criteri secondo i quali si distinguono le diverse versioni di un testo (στην λέξη προς λέξη αντιγραφή, αντιγραφή/διασκευή) E. conclude che di regola non ha senso ricostruire un ipotetico archetipo con l’aiuto dei manoscritti di cui disponiamo. Bisogna invece individuare quale dei manoscritti pervenutici conserva il testo ‘migliore’: si stabilisce così un *Leithandschrift* e si riportano in apparato tutte le varianti che danno senso. Tale testo sarà la naturale combinazione del ‘best text’ e del ‘copy text’. Mi trovo sostanzialmente d’accordo con il punto di vista di E.: le procedure e le tecniche dello stile orale, come la ripetitività, l’alternanza delle varianti, la dilatazione del testo per l’aggiunta estemporanea di emistichi o gruppi di emistichi, la cristallizzazione di alcune formule, non sono esclusive della poesia orale e/o trasmessa oralmente, bensì di tutta la poesia medievale, anche e specialmente scritta, come ha ribadito anni fa Delbouille⁵, e i frequenti accenni all’oralità (li ritroviamo perfino nell’*Orlando Furioso*) sono solo indizio della oralità dell’esecuzione. Inoltre i rifacimenti, in genere, non mostrano un carattere d’improvvisazione e rientrano piuttosto in una precisa attività di aggiornamento e adeguamento dei testi al gusto dei destinatari. Più che alla formula ‘giullare innovatore > copista registratore’ si dovrebbe pensare a quella: ‘copista rielaboratore > giullare spacciatore’⁶.

Partendo dalla considerazione che molti testi non dotti, redatti a Cipro, Rodi, Creta, Chio, nelle isole Ionie e nelle Cicladi, ma anche in Epiro, in Macedonia e nel Ponto, contengono una dose più o meno notevole di elementi idiomatichi/dialettali, Günter-Steffen HEN-

⁵ M. DELBOUILLE, *La chanson de geste et le livre*, in: *La technique littéraire des chansons de geste. Colloque International* tenu à l’Université de Liège du 4 au 6 septembre 1957, Paris 1959.

⁶ C. SEGRE, *La tradizione della “Chanson de Roland”*, Milano-Napoli 1974, 87.

RICH, Κοινή και διάλεκτος. Πιθανές αμοιβαίες επιδράσεις και οι επιπτώσεις τους στην έκδοση των κεμένων (59–71), si propone di individuare le «αμοιβαίες επιδράσεις» della κοινή e dei dialetti, intendendo con tale espressione le relazioni e le analogie «των ιδιοματικών και κοινών στοιχείων». Va detto, sottolinea H., che non si tratta di testi puramente dialettali, bisogna evitare perciò sia di 'normalizzarli', sminuendone la coloritura idiomantica, sia di accentuarne i vari cromatismi procedendo a una errata «αποκατάσταση 'καθαρότερα διαλεκτικών έργων'», anche perché «δεν μπορούμε να ξέρουμε πόση ακριβώς ιδιοματική χροιά ήθελε να δώσει ο συγγραφέας στο έργο του». H., quindi, fornisce un elenco di 12 fenomeni idiomantici/dialettali con lo scopo di indicare soluzioni editoriali. Fra gli altri viene esaminato (punto 3) il problema del -v finale nella grafia cretese («τω φραγωγό_, των άλλωνό_ φραζώ_, τω σκυλό_ etc.») e, al punto 7, si discute se mantenere o no il -ς finale davanti all'enclitico μας. Nel caso di rima H. propende per rispettare la forma idiomantica, quando essa è in accordo con una rima perfetta, e porta un esempio palmare tratto dal *Φορτωνάτος*, Interm. A 84 e Interm. B 43. Traendo infine una conclusione di carattere generale, H. sostiene che gli elementi dialettali (idiomantici) vanno rispettati nelle edizioni se li ritroviamo nei mss e/o in antiche stampe. Questi elementi aggiungono «μια διάσταση στην τόσο χαρακτηριστική για τις περιόδους από τον 12ο έως τον 18ο αι. πολυτυπία των δημοδών κεμένων».

L'uso del modello per la ricostituzione testuale dei romanzi bizantini in demotico del sec. XIV è il tema dell'intervento di Elizabeth JEFFREYS, Η συμβολή των πηγών ενός κεμένου στην εκδοτική του αποκατάσταση (75–89). Le relazioni fra i romanzi volgari bizantini e le loro fonti, scrive J., possono essere molto deboli (*Ιμπέριος*), abbastanza strette (*Φλόριος*), molto strette (*Πόλεμος*). J. approfondisce la terza categoria, prendendo a esempio la recente edizione del *Πόλεμος της Τρωάδος* a cura di M. Papathomòpoulos – E. Jeffreys e, ammettendo l'impossibilità di utilizzare l'apparato dell'edizione del *Roman de Troie* di Benoît de Sainte-Maure⁷ per individuare il manoscritto di cui si servi il traduttore, riconosce che i rapporti del modello francese con l'edizione greca permangono sempre problematici. Due le conclusioni per J.: «1. Η γαλλική παραλλαγή βρισκόταν στο κείμενο που χρησιμοποιούσε ο έλληνας μεταφραστής, 2. Ο σχετικός κλάδος της ελληνικής παράδοσης διασώζει την αρχική γραφή της μετάφρασης». Ribadendo di essersi mossa con grande precauzione (in appendice vengono allegati cinque παραρτήματα esplicativi del lavoro attuato), J. sostiene che la recente edizione del testo greco «εξέτασε πολύ προσεχτικά το γαλλικό του πρότυπο, και πολλές φορές δικαιολόγησε με αυτή τη χρήση την επιλογή των γραφών από τα ελληνικά χειρόγραφα και την υιοθέτηση διορθώσεων στην έκδοση». Vorrei però osservare, a questo proposito, che la concezione statica del testo critico è stata ormai superata per il nostro tipo di componimenti, e se ci si muove con estrema prudenza nel considerare ogni singola lezione, evitando di emendare termini e nessi lessicali che successivi studi linguistici e metrici potrebbero dimostrare autentici, si riconosce anche che dal punto di vista storico-filologico interessa più la verità dei singoli codici che la realtà sfuggente di un 'originale' ricostruito. Certo, nel caso del *Πόλεμος της Τρωάδος*, (ma anche degli altri romanzi di cui possediamo la fonte), la presenza del modello può essere senz'altro molto utile, per la ragione che ci offre la possibilità di vedere come ha lavorato il diaskevasta (o i diaskevasti) del testo greco, cioè fino a che punto ha inteso mantenersi fedele al romanzo francese, e di quanto spesso si sia invece voluto discostare. Regola costante resta quella di non toccare il testo del manoscritto che si

⁷ L'edizione è a cura di L. CONSTANS, Paris (*Société d'Anciens Textes Français*, voll. I–VI) 1904–1912.

stampa se non in caso di effettiva necessità: il diaskevasta medievale, si sa, è spinto a rielaborare, ora più ora meno, il suo modello, una volta che «λείπει ο σεβασμός στο παραδομένο κείμενο· απουσιάζει το copyright»⁸. Porto qui un esempio indicativo, fra i tanti notati da Giuseppe Spadaro⁹, tratto proprio dalla recente edizione di Papatthomòpoulos-Jeffreys, nel quale gli editori, in base al modello, correggono – ma la correzione non appare necessaria – la lezione trādita da tutti i manoscritti¹⁰:

ἐγὼ μετὰ τὴν τέχνην μου τὴν τόσην ὅπου ἤξεύρω,
οὐκ ἔνι πρᾶγμα τίποτει τόσα βαρὺ, σκληρῶδες
ὄσ' ὄλαν τὸν κόσμον ἅπαντα, ἐγὼ νὰ μὴν τὸ ποίσω (393–395)

393 τέχνην corr. nigromance F 1419: τόλμην (τόλμη V) BEVX

La correzione τέχνην posta in atto dagli editori al posto di τόλμην, si basa sul *nigromance* del modello, ma, si potrebbe obiettare, il rielaboratore può aver sostituito di proposito il termine francese, dal momento che τόλμην non è una variante priva di senso: *io, con la grande audacia che so di possedere, non v'è cosa in tutto il mondo, così difficile e ardua, che non sia in grado di fare*¹¹.

Se ne deduce che regola primaria di ogni editore è rispettare la volontà dello scriba-diaskevasta di adattare il testo che sta copiando a determinate esigenze, o preferenze, sue proprie o del *milieu* culturale cui appartiene. Ciò non significa voler sminuire l'importanza dell'originale, ma attribuire alle rielaborazioni il valore – che meritano – di testi da studiare per se stessi.

Il breve ma denso contributo di Panaghiotis AGAPITOS, Έκδοση και ερμηνεία των κειμένων. Σκέψεις για τη δυναμική διαπλοκή των μεθόδων (93–98), di taglio squisitamente narratologico, si articola in sei punti: 1. Προϊόν του λόγου και φορέας. Ogni prodotto del λόγος [= testo] si trasmette attraverso un φορέας: essi si definiscono a vicenda. Questo assunto vale per ogni epoca, per ogni testo, per ogni testimone. 2. Κείμενο και μάγιστρας. Due possono essere i casi:

⁸ Prendo in prestito l'espressione da G. DANEZIS, Παράλληλη ή συνθετική έκδοση; in «*T' αδόνιν κείνον πὸν γλυκὰ θλιβᾶται*». Atti del IV Congresso Internazionale “Neograeca Medii aevi” (nov. 1997, Nicosia), Iraklio 2002, 250.

⁹ Rimando ad alcune recenti note di critica testuale che lo studioso italiano ha dedicato all'argomento: G. SPADARO, Graeca Mediaevalia XVII. Sulla costituzione critica del Πόλεμος τῆς Τρωάδος, in *Studi sull'Oriente Cristiano*, Roma 2002, 121–128. Id., Su alcune precisazioni di critica testuale, in *Ενθύμησις Νικολάου Μ. Παναγιωτάκη*, Iraklio 2000, 653–655.

¹⁰ Invero, «l'edizione ha finalità multiple, l'ultima delle quali è quella di dimostrare che sappiamo ricostruire gli archetipi», mentre «uno dei fini dell'edizione è di fornire affidabile documentazione linguistica, che non è mai fornita dal testo che abbiamo ricostruito noi, ma è fornita soltanto dagli originali», cfr. A. VARVARO, Tavola rotonda: Problemi di ecdotica di testi medievali, in *Oralità, scrittura, modelli narrativi*. Atti del II Colloquio Internazionale sul tema: “Medioevo romanzo e orientale” (Napoli, 17–19 febbraio 1994), Soveria Mannelli 1995, 114.

¹¹ Si veda G. SPADARO, Graeca Mediaevalia XIII. Appunti sulla costituzione critica del testo del Πόλεμος τῆς Τρωάδος. *SicGymn* 1–2, 1997 (Studi in onore di Salvatore Leone), 811–812.

a) un testo è conservato da un solo testimone e in questo caso essi si identificano del tutto, perché entrambi – *κεῖμενο* e *μάγτυρας* – sono unici. b) un testo è conservato da più testimoni e in questo caso essi non si identificano affatto, perché il primo non è unico, mentre il secondo lo è. 3. *Συγκεκριμένα και αφηρημένα επίπεδα του κειμένου*. In primo luogo, il rapporto testo-testimone, indipendentemente dall'unicità del primo, si inserisce principalmente in un ambito storico, il quale determina un insieme di piani che possiamo chiamare 'livelli testuali concreti'. In secondo luogo, il rapporto testo-testimone si inserisce principalmente in un ambito estetico, giacché devono essere oggetto di analisi i dati testuali di composizione del testo e di/dei testimoni. L'ambito storico determina un insieme di piani che possiamo chiamare 'livelli testuali astratti'. I 'livelli testuali concreti' e i 'livelli testuali astratti' coesistono nel testo in una mutua dipendenza dinamica. 4. *Το φαινολογικό πλέγμα*. L'ambito storico ed estetico costituiscono la manifestazione *δυσπλόστη* di un sistema entro cui il testo esiste. Questo sistema è detto da A. «φαινολογικό πλέγμα»: esso concerne il cronotopo della produzione e della ricezione del testo. 5. *Έκδοση και ερμηνεία του κειμένου*. L'edizione è la rielaborazione attuata dal/dai testimoni di un testo, cosicché il materiale testuale si trasmette da una forma della tradizione a un'altra. Ciò vuol dire che la fluidità medievale dei testi si trasforma nella odierna staticità (tipografica). Ma vuol dire anche che la staticità medievale di un manoscritto si trasforma nella odierna fluidità (elettronica). 6. *Δυναμική διαπλοκή των μεθόδων*. L'intreccio dinamico dei metodi – il metodo relativo all'edizione e quello relativo all'interpretazione – impone la natura del testo e del/dei testimoni. Funzione basilare di ogni metodo – ognuno dalla propria angolazione – è quella di analizzare i livelli astratti e concreti del testo. E poiché l'interpretazione testuale dipende ovviamente dal giudizio 'arbitrario' di chi interpreta quel determinato testo, compito principale dei due approcci metodologici è quello di controllare tale 'arbitrarietà', e contemporaneamente di correggersi a vicenda, per evitare l'accettazione di stereotipi scientifici, culturali e ideologici. Qui A. porta opportunamente a esempio l'approccio editoriale dei filologi del XIX sec., viziato proprio da stereotipi che hanno avuto come esito la distorsione/deformazione storica ed estetica dei testi¹².

Stefanos ΚΑΚΛΑΜΑΝΙΣ, *Από το χειρόγραφο στο έντυπο: το παιχνίδι των γραφών (101–173+ 11 tavole)*, nel suo esteso e approfondito lavoro, corredato da numerosi esempi, illustra le problematiche relative ai mutamenti che un'opera subisce – quanto al modo e alla forma in cui viene trasmessa – nella sua trasposizione dal manoscritto alla stampa, mutamenti che variano in rapporto all'epoca e alle particolari preferenze dei lettori. In particolare, afferma K., grande interesse suscita l'operazione di sistematica levigatura e adattamento stilistico al neogreco cui sono sottoposti, in questo passaggio, i testi volgari o dialettali, e lo studioso sottolinea l'urgenza che tale attività vada descritta minuziosamente, se si vogliono conoscere le coordinate di ogni periodo studiato. L'analisi di K. si sviluppa quindi in cinque punti: 1. *Χειρόγραφα και έντυπα* (qui egli apporta quali esempi caratteristici la *Θησιόδα*, *Γεωφύλη*, *Γ'Απόκοπος*). 2. *Έντυπα* (il capitolo è articolato in: *Η πρώτη έκδοση* e *η εργασία του επιμελητή*). 3. *Ανατύπωση* (vengono esaminati la *Ρυμάδα di Alessandro il Macedone*, *il Πένθος θανάτου*, *la Παλαιά τε και Νέα Διαθήκη*, *ι Λόγοι διδασκατικοί του πατρός προς τον υιόν* di Markos Defanaras, *Γεωφύλη*). 4. *Χειρόγραφα από έντυπα* (K., se pone l'accento sul concetto di testo definitivo che si impone gradualmente con la diffusione del libro a stampa, influenzando anche i copisti «οι οποίοι, προεξαγγελικά τουλάχιστον, επιδιώκουν να μένουν κοντά στο κείμενο που αντιγράφουν, σε αντίθεση με τους γραφείς του 14ου και 15ου

¹² P. A. AGAPITOS, *Byzantine Literature and Greek Philologists in the Nineteenth Century*. *Classica et Mediaevalia* 43, (1991) 231–260.

αώνα», osserva però che la stessa cosa non avviene quando si copiano testi letterari inediti «όπου οι γραφείς εξακολουθούν να μην αισθάνονται τον εαυτό τους δεσμευμένο απέναντι στο κείμενο που αντέγραφαν». È il caso dell'anonimo copista eptanisiota del ms. dell'*Erotòkritos* (British Library, cod. Harley n. 5644, del 1710) che interviene in modo metodico sul testo per togliere gli elementi cretesi fortemente idiomatici e per semplificare la sintassi e la versificazione. 5. Σύγχρονη εκδοτική πρακτική (in quest'ultimo capitolo K. si sofferma sui problemi editoriali che presentano i testi tramandati in manoscritti e in stampe). Dopo aver ribadito che resta valido, in linea generale, il criterio secondo cui l'*editio princeps* esclude tutte le successive ristampe dell'opera, K. suggerisce quale deve essere il compito dell'editore di oggi: «να μελετήσει διεξοδικά και να ανασυνθέσει την τυπογραφική ιστορία του λογοτεχνικού έργου συγκρίνοντας προσεκτικά τον μεγαλύτερο αριθμό αντιτύπων κάθε έκδοσης». La conclusione è che, una volta accertata la validità dell'*editio princeps*, l'editore è chiamato a pubblicare il testo della prima edizione dell'opera «από το/τα αντίτυπο/α ('testo base') που συγκροτούν το ιδεατό αντίτυπο», correggendo naturalmente gli evidenti errori tipografici, e le varie imperfezioni fonologiche, fonetiche, metriche che la sua fonte a stampa presenta.

Ulrich MOENNIG, Από το χειρόγραφο στο εκδιδόμενο κείμενο. Βήματα, προβλήματα, παγίδες (189–211), prende l'avvio dal noto studio di Manolis Chatzighiakoumis¹³, vera e propria pietra miliare per le edizioni dei testi greci medievali in demotico, e tenta di rispondere all'interrogativo: come restituire un manoscritto in un'edizione e, soprattutto «τι σημαίνει ο απόλυτος σεβασμός ενός κειμένου όπως χειρογράφως παραδίδεται»? Quindi elenca un decalogo relativo alle fasi dell'edizione di un'opera. Esso va dallo studio del codice alla sua trascrizione critica (κριτική μεταγραφή) – i risultati della quale troveranno posto nell'introduzione – alla rielaborazione critica (κριτική επεξεργασία), che verrà allogata nell'apparato. E se per quest'ultima M. rimanda ai lavori di altri studiosi presenti nel volume, sulla prima si sofferma analiticamente, in specie su: il problema della numerazione dei versi, il livellamento di aplografie/dittografie non sillabiche, la resa di determinati grafemi consonantici, l'unificazione di parole che nel manoscritto si trovano divise in due o più e, viceversa, la separazione di due parole che nel codice sono scritte unite. Sono assolutamente d'accordo sulla regola di rispettare la grafia del codice e l'*usus scribendi*, e porto a tal proposito due esempi, tratti ancora una volta dall'edizione del *Πόλεμος*:

Όλα ἦσαν καταξάμυτα, χρυσίον ἔρραντισμένα 237

χρυσίον ἔρραντισμένα Par.: χρυσιονεραντισμένα V χρυσιοεραντισμένα X χρυσιοεραντισμένα E

Non credo ci sia motivo di separare la parola composta, come fa l'editore, una volta che essa è riportata unita da tutti i manoscritti; inoltre, parole composte sono ricorrenti nello stesso romanzo (χλιομυρσοειπανῶ 339, μυρσοχαριτωμένη 400, μυρσοκαταφιλεῖ 323) e composti con χρυσιο- si incontrano in *Φλόρος* 1667 (ed. Hesselings): χρυσιοστόλιτος¹⁴.

¹³ M. CHATZIGHIAKOUMIS, Τὰ μεσαιωνικά δημόδια κείμενα. Συμβολή στη μελέτη καὶ στην ἔκδοσή τους, Atene 1977.

¹⁴ Gli esempi sono innumerevoli, penso soltanto alle parole composte che ricorrono in *Φλόρος*, per es. in L 86^r: δενδροηλιόμορφην, μαυροπλουμιστομάταν, νεραντζοερωτοάκουστον, ροῖδοκοκκινοχειλαν, συντυχογλυκόλαλον, ἔρωτοεπανεμένην, etc.

Allo stesso modo non mi sembra necessario unire due termini che nei manoscritti sono divisi (portano entrambi l'accento):

φιλεῖ, περιλαμβάνει την, χιλιοκαταφιλεῖ την 323

χίλια (γλυκέα V) καταφιλεῖ BVX

Quanto all'altro costante dilemma cui accenna M., e cioè se rispettare il testo a livello di grafemi o di precisione fonetica – per il quale, conclude M. non possono essere proposte «κανονιστικές λύσεις» – credo bisogna, in ogni caso, adattarsi all'idea che ci troviamo di fronte da un lato a una ortografia tradizionale usata dal diaskevasta e dall'altro a una realtà orale che si evolve più velocemente, come bene ha sostenuto J. Aldama nel suo intervento a Vitoria¹⁵.

Scopo di Martin HINTERBERGER, Το φαινόμενο της πολυτυπίας σε δημόδη κείμενα (215–243), è dimostrare che «η πολυτυπία καθ' εαυτήν σε έμμετρα δημόδη κείμενα δεν αποτελεί στοιχείο μιας τεχνητής γλώσσας, αλλά προϋπάρχει και στον απλό γραπτό (και προφορικό) λόγο της εποχής». Lo studioso si sofferma sul tipo più frequente, cioè l'alternanza nella 3a pers. pl. -ουσι/-ουν, -αι/-ανε, apportando esempi da molteplici opere in greco volgare in cui il fenomeno è ricorrente, siano esse in versi (*Διγενής G, Πτωχοπροδόρομος, Χρονικό του Μορέως, Χρονικό των Τόκκο, Αίβιστρος και Ροδάμνη, Πτωχολέων, Διγενής E, Ναθαναήλ Μπέροτος, Πόλεμος της Τρωάδος, Σπανός, Θυσία του Αβραάμ*), siano in prosa (Ιωάννης Κανανός, Γεώργιος Σφρατζής, Ναθαναήλ Μπέροτος, *Δήγησις Αλεξάνδρου, Αγάπιος Λάνδος*). Il fenomeno, aggiunto, è molto evidente in *Φλόριος*; qui ho potuto riscontrare anche la tendenza a preferire la desinenza in -ουν di cui ricorrono 56 esempi, mentre quella in -ουσιν è usata 34 volte. È significativo, inoltre, che in questo romanzo possono ricorrere, di uno stesso verbo, entrambe le forme: si veda per es. il primo emistichio del v. 460 Hesseling: *κρίνουν και αποκρίνουν*¹⁶. Riporto infine qualche altro esempio tratto dalla *Δήγησις περι του Αχιλλέως: πίπτοναι, προσκυνουῖν τον 159, 365 – πολουῖν τους, κατακόπτουν τους και αιχμαλωτίζουσιν τους 199 – αιχμαλωτίζουσι τους και σιδηρώνουσιν τους 632*¹⁷. Citando, poi, anche testi privi di valore letterario, a sostegno delle sue argomentazioni, molto convincenti e dettagliate, H. riporta anche la testimonianza di grammatici, quali Nikólaos Sofianòs, Girolamo Germano, Simon Portius. Ne deriva, proprio dal confronto di opere in versi e opere in prosa, che l'esistenza della πολυτυπία nelle prime non è dovuta a necessità metriche: essa è una caratteristica generale del greco medievale (nella sua forma scritta). In relazione alle coppie di πολυτυπία, i concetti 'παλαιότερος/νεότερος, μικτή γλώσσα, βιασμοί των κανόνων, παρατονισμοί, άτυπος τονισμός' sono invero fuorvianti poiché, in ispecie l'espressione μικτή γλώσσα, lascia intendere una lingua nella quale, a causa dell'ignoranza o trascuratezza dello scrittore o del copista, si sono introdotti elementi 'estranei' alla lingua demotica, cioè provenienti da un altro livello linguistico, cosa, conclude H., affatto errata.

¹⁵ Cfr. J. A. ALDAMA, Ο δεκαπεντασύλλαβος στίχος στην αποκατάσταση των μεσαιωνικών δημοδών κεμένων, in *Prosa y verso en griego medieval*, cit., 23.

¹⁶ Nel romanzo si incontrano pure verbi contratti con la caratteristica di essere usati ora come contratti in -άω e ora in -έω: *δλιγορά-δλιγορεῖ, βοήθα-βοήθει*.

¹⁷ *The Byzantine Achilleid. The Naples Version. Introduction, critical edition and commentary* by OLE L. SMITH †, edited and prepared for publication by P. A. AGAPITOS and K. HULT [WBS XXI], Wien 1999.

Nel suo breve contributo Ghiannis MAVROMATIS, *Η τεχνική του κριτικού υπομνήματος. Συνοπτική παρουσίαση* (245–248), pone sul tappeto alcune osservazioni di cui bisogna tener conto nella stesura di un apparato critico, riportando fra l'altro l'affermazione di Martin L. West¹⁸ sull'utilità, a vari livelli, dell'apparato, e sul rischio che spesso varianti significative si confondano nella folla di quelle insignificanti, e passino inosservate. Altro tema toccato da M. è la lingua dell'apparato che, per un gruppo di studiosi (primo fra tutti Arnold van Gemert) è bene sia la neogreca, mentre per altri (vedi Agapitòs) permane il latino. In conclusione, per proposte e soluzioni riguardo alla stesura dell'apparato critico dei nostri testi M. fa riferimento alle utili comunicazioni di Wim Bakker e Arnold van Gemert (Vitoria, 1996)¹⁹.

Segue la comunicazione di David HOLTON, *Η εισαγωγή μιας κριτικής έκδοσης: σε ποια ερωτήματα θα έπρεπε να απαντήσει ο εκδότης ενός κειμένου;* (252–268), nella quale lo studioso espone alcune proposte su come l'editore di testi medievali dovrebbe stendere la sua introduzione, scopo della quale dovrebbe essere sia di illuminare il lettore sui temi fondamentali riguardanti il testo edito, sia di chiarire i metodi di lavoro dell'editore stesso. Basandosi su edizioni recenti di testi greci in demotico, e ponendole a confronto con le edizioni di alcuni testi in francese, tedesco e inglese, H. elabora statistiche e suggerisce il modo in cui l'introduzione andrebbe strutturata. In particolare, ne propone una suddivisione e una disposizione degli argomenti in: 1) organizzazione, 2) tradizione del testo, 3) datazione del testo e note biografiche dell'autore, 4) modelli e fonti, e. descrizione della lingua, 5) metrica, 6) riassunto, 7) temi letterari, 8) principi editoriali. La prima istanza, conclude H. accortamente, è che l'editore pensi *a priori* al pubblico di lettori cui la sua edizione si rivolge e che abbia sempre presenti «*τις ανάγκες, τις προσδοκίες και τις απαιτήσεις των αναγνωστών αυτών*».

Ultimo lavoro è quello di Panaghiotis TOUFEXIS, *Ο υπολογιστής στην υπηρεσία του εκδότη: σημερινές δυνατότητες και προοπτικές για το μέλλον* (271–287), il cui tema si sviluppa su tre assi: le basilari caratteristiche del testo digitale, l'aiuto pratico che offre l'elaborazione elettronica nei vari stadi della preparazione di una edizione, e le prospettive dell'edizione all'epoca del dominio informatico. Dopo aver illustrato il testo al computer – testo digitale/elettronico – T. si sofferma sul rapporto fra il filologo e il computer, e sull'aiuto tecnico che quest'ultimo offre oggi come strumento nelle mani dell'editore. Quindi elenca una serie di domande a cui bisogna trovare risposta prima di porre in atto un'edizione: 1. Qual è il computer adatto? 2. Qual è il modo adatto per la trascrizione digitale di un testo greco? 3. Qual è il software adatto per la registrazione e elaborazione del testo? 4. Può il computer liberarci dalla macchina da scrivere? 5. In che differisce la registrazione del testo al computer dalla registrazione «με το χέρι»? Infine, T. cerca di delineare quali saranno gli sviluppi in questo campo nel prossimo futuro, quando «*με την χρήση του hypertext και του ηλεκτρονικού υπολογιστή ο φιλόλογος αποκτά μια εντελώς διαφορετική δυνατότητα προσέγγισης του κειμένου*».

Tre Ευρετήρια (289–304): un Ευρετήριο κειμένων, συγγραφέων και προσώπων, un Ευρετήριο όρων και πραγμάτων e un Ευρετήριο εξωνητών, completano il volume, arricchito da una sintetica e proficua presentazione delle discussioni sorte sui vari temi, allogata in calce a ogni singolo contributo: un lavoro difficile, sottolinea Hans Eideneier nei *Prolegomena*, che si deve a Ulrich Moennig.

¹⁸ MARTIN L. WEST, *Textual criticism and Editorial Technique*, Stuttgart 1973.

¹⁹ W. F. BAKKER, Το πρόβλημα του κριτικού υπομνήματος της “Θυσίας του Αβιάμ”, in *Prosa y verso en griego medieval*, cit., 75–86 e A. VAN GEMERT, Το κριτικό υπόμνημα σε εκδόσεις προοίων νεοελληνικών κειμένων, *ibid.*, 349–358.

Concludo. Il tomo, di notevole interesse, contiene stimolanti proposte e, a un tempo, interrogativi che vengono posti sul terreno. Dalla sua lettura emerge soprattutto quanto credito oggi venga attribuito, quasi unanimemente²⁰, ai manoscritti e ai loro estensori, anche a scapito dell'autore iniziale dell'opera. In questo senso si era mosso, alcuni anni or sono, d'Arco Silvio Avalle²¹ nella sua fondamentale edizione dei manoscritti della lirica italiana del Duecento, eccellente esempio di critica testuale. Si tratta, per l'appunto, dell'edizione dei manoscritti, e non dei poeti. Al riguardo Alberto Varvaro, confutando tacitamente l'asserzione lachmanniana «*recensere sine interpretatione et possumus et debemus*», osserva: «Dietro l'edizione di Avalle c'è uno strenuo impegno di interpretazione di ogni singolo testimone: non del testo quale si presume sia uscito dalle mani del suo autore, ma di ciò che colui che ha confezionato il manoscritto voleva fare e riusciva a fare. [...] Il fine non è (soltanto) una maggiore fedeltà, ma una più profonda comprensione, [...] tale è sempre stato il fine della filologia. [...] Senza interpretazione non c'è edizione critica»²².

Anna Zimbone

²⁰ Mi piace però citare qui il pensiero di un grande studioso italiano di filologia medievale che, pur riconoscendo l'importanza di interpretare i codici e di considerare il lavoro dei copisti un vero atto creativo, anche se di secondo piano, osserva: «Però ritengo non meno imprescindibile l'impegno a risalire per quanto si può (e di volta in volta si può risalire di più o di meno) verso qualche cosa che non chiamerò l'originale, non l'archetipo, ma lo stadio più genuino che noi possiamo toccare» (C. SEGRE, in *La filologia romanza e i codici*. Atti del Convegno (Messina, 19–22 dicembre 1991), II, Messina 1993, 778.

²¹ *Concordanze della lingua poetica italiana delle origini* (CLPIO), a cura di D'ARCO SILVIO AVALLE, Milano–Napoli 1992; ideale completamento del lavoro di Avalle è la recente riproduzione fotografica dei tre principali canzonieri, a cura di LINO LEONARDI: *I canzonieri della lirica italiana delle Origini*. Riproduzioni fotografiche. I. Il canzoniere Vaticano (Vat. Lat. 3793). II. Il canzoniere Laurenziano (Laur. Redi 9). III. Il canzoniere Palatino (BNCF, Banco Rari 217). IV. Saggi critici, Firenze 2001.

²² A. VARVARO, *Problemi attuali della critica del testo in Filologia romanza*, in *Filologia Classica e Filologia Romanza. esperienze e dottrine a confronto*. Atti del Convegno (Roma 25–27 maggio 1995), Spoleto 1998, 17.

Demetrios Kydones, Briefe. Übersetzt und erläutert von Franz TINNEFELD. Vierter Teil (108 Briefe, Register) (*Bibliothek der griechischen Literatur* 60). Stuttgart, Hiersemann 2003. VII, 326 S. ISBN 3-7772-0315-7.

Mit dem vorliegenden vierten Band kommt das über mehr als zwanzig Jahre laufende Projekt Franz Tinnefelds, die Übersetzung aller Briefe des Demetrios Kydones, zu einem glücklichen Ende. Die 108 Briefe, die aus dem Zeitraum von Mai 1387 bis September 1396 stammen, sind wie jene in den drei vorangegangenen Bänden reich kommentiert und mit einer differenzierten Registerabteilung versehen.

Die Briefe des spätbyzantinischen Gelehrten und einflussreichen Staatsdieners enthalten viele Details zur Bildungs-, Alltags- und Kulturgeschichte dieser Epoche¹. Die Briefe in

¹ Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf P. TIMPLALEXI, *Medizinisches in der byzantinischen Epistolographie (1100–1453)* (*Europäische Hochschulschriften*, VII., Abt. B, Geschichte der Medizin 9). Frankfurt am Main (u.a.) 2002; G. T. DENNIS, *Real-*

diesem Band enthalten auch einiges zur Persönlichkeit des Verfassers. Er äußert sich über seine Krankheiten oder seine Beziehung zum Kaiser. Die Aufnahme in die *Bibliothek der griechischen Literatur* ist zudem durch die vielen historischen Anspielungen gerechtfertigt. T. bemüht sich um eine möglichst textnahe Übertragung.

Im Folgenden möchte ich ein paar Anmerkungen zur Kommentierung der Briefe anbringen. Generell fällt auf, dass T. zwar oft auf die Antike verweist, die byzantinische (Brief)tradition aber fast zur Gänze auslässt (z.B. bei Sprichwörtern, Motiven)². Gelegentlich kommt es zu Wiederholungen im Regestenteil vor der Briefübersetzung und den Kommentarteilen.

Trotzdem ermöglichen die Indices jedem, der sich weiter mit der Sammlung beschäftigen möchte, einen differenzierten Zugang. Besonders verdienstvoll ist der Index 4.3, welcher etwa Material für eine Fortführung der klassischen Studie von Gustav Karlsson bietet³.

Dem. Kyd. ep. 421 Loenertz (419 Tinnefeld): Das Initium erinnert an Johannes Chrysostomos ep. 198 und 224 PG. Einen Brief mit *Τί τοῦτο* zu beginnen, ist nicht nur bei Kydones häufig⁴, sondern besonders bei Johannes Chrysostomos und Gregor von Nazianz anzutreffen (insgesamt 11 Belege)⁵, wobei man die Briefe auf weitere Übereinstimmungen mit dem erstgenannten Kirchenvater überprüfen müsste, da sich Dem. Kyd. in Brief 406 L. (412 T.) für die Übersendung eines Chrysostomos-Buches bedankt. Den Kirchenvater schätzte Kydones sehr.

Bei diesem Briefschreiber kann man auch feststellen, dass er gerne Passagen aus eigenen Briefen wiederholte, z.B. Dem.Kyd. ep. 346 L. (353 T.): *Τί τοῦτ' εἶπες, ἀνθρώποιε τοῦ θεοῦ* vgl. Dem. Kyd. ep. 437 L. (485 T.) *Τί τοῦτ' εἶπες, ἄριστε τῶν ἀνδρῶν* (man beachte, dass in beiden Fällen die Anreden demselben Rhythmus folgen).– Dem. Kyd. ep. 394 L. (435 T.): *Οἴμαι μὴ δεῖν μοι λοιπὸν* vgl. *Οἴμαι σε μὴ δεῖσθαι λοιπὸν* Dem. Kyd. ep. 343 L. (350 T.).

Dem. Kyd. ep. 392,33 L. (372,33 T.): Das Motiv der Gleichsetzung des Rede (Wort-)schalles mit einem Schneeschauer ist seit Homer bekannt, man findet es aber auch reichlich in der Briefliteratur, z.B. bei Johannes Chrysostomos: *πέμπετε ἡμῖν νυφάδας ἐπιστολῶν*⁶.

Wenn ich die Anmerkung auf S. 178 richtig verstehe, dann hat Dem. Kyd. in seinen Briefentwürfen, die autograph überliefert sind, die Anredeformen noch nicht gebraucht, sondern erst in die tatsächlich abzuschickenden Briefe eingefügt. Dass die Anrede unbedingt ein Charakteristikum des Briefanfanges ist, wie T. (S. 278) in seinem Kommentar impliziert, überzeugt weniger.

Die Briefe dieses Bandes sind eine Fundgrube für die rhetorische Performanz der Zeit. Nicht nur, dass die Briefe regelmäßig vorgelesen wurden, auch der Vortrag von Reden und

ity in the Letters of Demetrius Cydones, in: Porphyrogenita. Essays on the History and Literature of Byzantium and the Latin East in Honour of Julian Chrysostomides. Ed. by Ch. DENDRINOS, J. HARRIS, E. HARVALIA-CROOK, J. HERRIN. Aldershot 2003, 401–410.

² Vgl. meine Rezension in *Südost-Forschungen* 59/60 (2000/2001) 622–623.

³ G. KARLSSON, *Idéologie et cérémonial dans l'épistolographie byzantine. Textes du Xe siècle analysés et commentés. Nouvelle édition, revue et augmentée (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Graeca Upsaliensia 3)*. Uppsala 1962.

⁴ Kommentar bei Tinnefeld 227.

⁵ M. GRÜNBAUT, *Epistularum Byzantarum Initia (Alpha – Omega: Reihe A, Lexika, Indizes, Konkordanzen zur Klassischen Philologie 224)*. Hildesheim–Zürich–New York 2001.

⁶ Ep. 223 (PG 52,734, Z. 34).

die Beurteilung derselben wird erwähnt. Kaiser Manuels II. rhetorische Begabung wird z.B. in Dem. Kyd. Ep. 82 L. (387 T.) charakterisiert, und es wird von der moralischen Autorität des Redners gesprochen, die die Zuhörer – fast in schillerschem Sinne – bessern soll⁷.

Dem. Kyd. 353,6f. L. (346,6f. T.): Die Wendung, dass Worte nichts gelten, wenn sie nicht durch Taten bestätigt werden, erinnert an die antithetische Formulierung *πολλὰ λέγειν – ὀλίγα ποιεῖν* bei spätantiken Briefschreibern, z.B. Libanios ep. 1536 Foerster.

Dem. Kyd. 435,48f. L. (394,48 T.): Dem. Kyd. schreibt an Tarchaneiotes, dass er nach Italien aufbrechen müsse, er gleiche deswegen seinen Briefstil der zu erwartenden barbarischen Umgebung an. Das hat sicherlich eine ironische Komponente, wie T. anmerkt, doch muss man auch daran denken, dass eine ungewohnte Umgebung oft als feindlich oder barbarisch angesehen wurde, was in der byzantinischen Epistolographie häufig vorkommt.

T. wird sich weiter mit dem bedeutenden Gelehrten der Palaiologenzeit beschäftigen, wie er jüngst ankündigte⁸. Zudem ist zu hoffen, dass mit der nun abgeschlossenen Gesamtübersetzung dieser spätbyzantinische Autor auch in breiteren mediävistischen Kreisen bekannt wird.

Michael Grünbart

⁷ Ep. 82, 52 L. (397,52 T.).

⁸ F. TINNEFELD, Epistolographische Tradition und Individualität. Literarische Untersuchungen zu den Briefen des Demetrios Kydones, in: *L'épistolographie et la poésie épigrammatique: Projets actuels et questions de méthodologie*. Actes de la 16e Table ronde org. par Wolfram Hörandner et Michael Grünbart dans le cadre du XX^e Congrès international des Études byzantines (*Dossiers byzantins* 3). Paris 2003, 97–101.

Μανουήλ Χρυσολωρᾶ Λόγος πρὸς τὸν Αὐτοκράτορα Μανουήλ Β΄ Παλαιολόγο. Εἰσαγωγή καὶ ἔκδοσις Χ. Γ. ΠΑΤΡΙΝΕΛΗ καὶ Δ. Ζ. ΣΟΦΙΑΝΟΥ. Manuel Chrysoloras and his discourse addressed to the emperor Manuel II Palaeologus. Introduction and edition of the text by C. G. PATRINELIS and D. Z. SOFIANOS. Athen, Ἀκαδημία Ἀθηνῶν, Κέντρον Ἑρεῦνης τοῦ Μεσαιωνικοῦ καὶ Νέου Ἑλληνισμοῦ 2001. 135 S., 16 Taf. ISBN 960-404-000-6.

Von Manuel Chrysoloras, einem der Wegbereiter der italienischen Renaissance, waren bislang vor allem seine unter dem Titel *Ἐρωτήματα* immer wieder neu aufgelegte kurzgefaßte griechische Grammatik sowie einige gelegentlich an verschiedene Adressaten gerichtete Briefe bekannt¹. Das hier zu besprechende Buch präsentiert nun die *editio princeps* eines anderen, umfangmäßig weit größeren und inhaltlich interessanteren Werkes von Chrysoloras – eine Tatsache, die seine Publikation von vornherein rechtfertigt. Allerdings wurde die Existenz dieses Textes nicht erst durch den Aufsatz von Patrinelis², wie er (S. 12) behauptet

¹ Vgl. dazu G. CAMMELLI, I dotti bizantini e le origini dell'umanesimo. I. Manuele Crisolora (*Centro Nazionale di Studi sul Rinascimento*). Firenze 1941; auf S. 178–182 Werke und Briefe.

² C. G. PATRINELIS, An unknown Discourse of Chrysoloras addressed to Manuel II Palaeologus. *GRBS* 13 (1972) 497–502.

tet, sondern schon fünf Jahre vorher durch die Publikation des Katalogs der Handschriften der Meteora-Klöster von N.A. Bees mitgeteilt, in dem auch größere Textpartien abgedruckt wurden³.

Das Buch enthält das Allernötigste: Einleitung (S. 9–57) und Text (S. 61–131)⁴; keine Übersetzung, keinen Kommentar. Kurioserweise wird die aus zwei kurzen Kapiteln bestehende Einleitung doppelt geboten: einmal in griechischer (S. 9–34) und ein zweites Mal nahezu wörtlich in englischer Sprache (S. 35–57)! Statt dieses überflüssigen Doppelangebots hätte man sich im Interesse eines breiteren Leserpublikums natürlich eine Übersetzung des Originaltextes gewünscht, wie es in modernen Einzelausgaben oft lobenswerterweise der Fall ist.

Das erste Kapitel der Einleitung Ὁ Μανουὴλ Χρυσολοῦρας καὶ ὁ ἐκδιδόμενος Λόγος του (S. 9–28 in der griechischen Fassung und 35–52 in der englischen) wurde, wie uns eine mit einem Sternchen versehene Fußnote mitteilt, von C.G. Patrinelis, das zweite Kapitel Τὸ χειρόγραφο καὶ ἡ ἔκδοσις τοῦ κειμένου (S. 29–34 in der griechischen und 53–57 in der englischen Fassung) von D.Z. Sofianos verfaßt⁵, der auch die Textausgabe besorgte⁶. Die Einleitung enthält im Ganzen nichts Neues. Im ersten Kapitel beschäftigt sich Patrinelis hauptsächlich mit der Bestimmung der Gattungszugehörigkeit des Textes, mit der Datierung seiner Abfassung und des Vortrags des Epitaphios Manuels auf seinen Bruder Theodoros sowie mit der Anlage und dem Inhalt dieses Schriftstücks von Chrysoloras.

Patrinelis, der es in seinem Aufsatz⁷ zu Recht vermied, die durchaus falsche Bezeichnung „Epitaphios“ (Μονωδία τινὶ ἐκ βασιλείου γένους) von Bees für diesen Text zu benutzen⁸, dort aber immer noch undifferenziert von einem „Discourse“ spricht, bezeichnet ihn nunmehr korrekt als einen ἐπιστολιμαῖος λόγος. Tatsächlich stellt dieser Text nichts anderes als einen ausgedehnten Brief dar⁹, als Antwort auf Manuels Zusendung des Epitaphios auf

³ Siehe N. A. BEES, Τὰ χειρόγραφα τῶν Μετεώρων. Κατάλογος περιγραφικὸς τῶν χειρογράφων κωδίκων τῶν ἀποκειμένων εἰς τὰς μονὰς τῶν Μετεώρων. Ἐκδιδόμενος ἐκ τῶν Καταλοίων I. Athen 1967, 185–186.

⁴ Am Schluß des Buches befinden sich ein knappes, etwas mehr als eine Seite füllendes einspaltiges Namenregister (S. 133f.), das nicht alle im Text vorkommenden Eigennamen enthält, und (ohne Paginierung) ein Nachdruck des Begleitbriefes von Manuel II. an Chrysoloras aus der Edition von G. T. DENNIS, wobei der Fehler δέησαν statt δεῖσαν (Z. 11 = 159,11 DENNIS) übernommen wurde, sowie 15 Photos von Porträts und Handschriftenseiten.

⁵ Wer die englische Übersetzung der griechischen Einleitung besorgt hat, wird nicht mitgeteilt.

⁶ In den „Nachträgen und Berichtigungen“ (Προσθήκαι καὶ διορθώσεις) des Handschriftenkatalogs von BEES (s. oben Anm. 3) heißt es dagegen (S. 651), daß Patrinelis schon damals (1967!) eine Edition dieses Textes fertiggestellt hatte: Τὸ ἀνέκδοτον τοῦτο κείμενον ἔχει παρασκευάσει πρὸς ἔκδοσιν ὁ συντάκτης τοῦ Μεσαιωνικοῦ Ἀρχείου Χρ. Πατρινέλης. Θὰ δημοσιευθῇ εἰς τὴν Ἐπετηρίδα τοῦ Μεσαιωνικοῦ Ἀρχείου.

⁷ Siehe oben Anm. 2.

⁸ Vgl. dazu A. SIDERAS, Die byzantinischen Grabreden. Prosopographie, Datierung, Überlieferung. 142 Epitaphien und Monodien aus dem byzantinischen Jahrtausend (WBS XIX). Wien 1994, 316 Anm. 11.

⁹ Vgl. Man. Chrysol., De orat. reg. 125,5–6: ἐπεὶ καὶ τὸ ὅλον σχῆμα τοῦ παρόντος λόγου κατ' ἐπιστολὴν εἶναι, εἰ καὶ τὸ μέτρον παντελῶς ἐκβέβηκεν.

seinen Bruder Theodoros an Chrysoloras mit der Bitte, er möge darüber seine Meinung äußern und notwendige Korrekturen vornehmen. Den eigentlichen Titel dieses Schriftstücks, dessen Gattungszugehörigkeit interessanterweise schon seinen Verfasser beschäftigt hat, teilt uns Chrysoloras selbst mit: er soll *Περὶ τοῦ βασιλέως λόγος* heißen¹⁰. Chrysoloras hat also vermieden, seinen Text als *ἐπιστολή* oder *λόγος* zu bezeichnen. Demnach ist der Titel im Außenblatt der Edition von Patrinelis-Sofianos irreführend und der Zusatz *Λόγος κατ' ἐπιστολήν* im Titel des Textes überflüssig.

Die Datierung dieses Antwortschreibens von Chrysoloras an Manuel II. Palaiologos auf den Sommer des Jahres 1414 anzusetzen, scheint mit den dafür in Betracht kommenden Fakten in Einklang zu stehen. Den Vortrag des Epitaphios Manuels auf seinen Bruder Theodoros dagegen nach diesem Datum, das heißt sieben Jahre nach dem Tod Theodors, plazieren zu wollen, ist nicht nur eine Behauptung, die dem Vortragsusus der byzantinischen Grabreden widerspricht, sondern auch eine auf ambivalenten Prämissen beruhende Schlußfolgerung. Das Hauptargument von Patrinelis für diese Spätdatierung des Epitaphios Manuels, nämlich die im Antwortschreiben von Chrysoloras vorhandenen Futura (*ἀκουσομένων*, *θαυματομένων* etc.), die angeblich beweisen, daß der Epitaphios noch nicht vorgetragen worden sei, ist nicht stichhaltig; erstens weil dort auch Aoriste wie *ἀκούσαντας* vorkommen, die das Gegenteil beweisen würden¹¹, und zweitens beziehen sich doch Futura wie *ἀκουσομένων*, *θαυματομένων*, etc. nicht unbedingt auf einen künftigen Erstvortrag des Epitaphios bei einer offiziellen Gedächtnisfeier, sondern es können damit genauso gut auch künftige Lektüren im Rahmen der in Byzanz üblichen literarischen Kreise gemeint sein¹².

Auch das andere Argument von Patrinelis, nämlich die Tatsache, daß Manuel den Epitaphios an Chrysoloras schickte mit der Bitte, bei Bedarf Korrekturen vorzunehmen, bedeute, daß der Epitaphios nicht fertiggestellt worden sei, verkennt den üblichen Brauch der byzantinischen Literaten, ihre durchaus fertigen Texte an Freunde zu schicken – manchmal mit der Bitte um eine wohlwollende Beurteilung, was nichts mehr als eine Liebeshuldigung und vorgeschobene Bescheidenheit bedeutet, da eigentlich keine Korrekturen erwartet werden. Von den zahlreichen anderen Fällen der Übersendung fertiger Schriftstücke (Reden und Briefen) an Freunde der Autoren abgesehen, sei hier nur auf das vergleichbare Beispiel

¹⁰ Vgl. Man. Chrysol., De orat. reg. 123,10–16: Ἀλλ' ἴσως τις ἔρει πρὸς ἐμὲ λέγων, σοὶ δὲ τί τοῦτο βούλεται καὶ πρὸς τί σοι οὗτος πεποιήτα ὁ λόγος καὶ τί τὸ τούτου σχῆμα καὶ τί δυνάμεθα ἂν αὐτὸν καλεῖν; πέφευγε γὰρ ἡδὴ τὸ τῆς ἐπιστολῆς ὄνομα. ἐμοὶ δὲ περὶ μὲν τῆς κλήσεως ὀλίγον μέλει, καλεῖτο δὲ αὐτὸν ὃ τι ἂν τις βούλοιο· πάντως οὐ παρὰ τῆς ἐπωνυμίας ἔξει τὸ τοιόσδε ἢ τοιόσδε εἶναι. ἐπιγραφέσθω δὲ ὄμως *Περὶ τοῦ βασιλέως λόγος*· καὶ γὰρ αὐτὸν οὕτως ἐπιγράψω.

¹¹ Vgl. vor allem S. 113,15–16: καὶ αὐτοὺς δὲ τοὺς πρώτους τοῦ λόγου ἀκούσαντας Πελοποννησίους! Mit τοῦ λόγου meint Chrysoloras hier offenkundig den in Rede stehenden Epitaphios, nicht etwa eine Kurzfassung davon, die angeblich vorab in Mistras vorgetragen worden sein soll. Vgl. dazu auch unten S. 332 mit Anm. 14.

¹² Letzteres geht aus dem Kontext der entsprechenden Passage von Chrysoloras (121,23–30) eindeutig hervor: ἄλλ' ἐπεὶ τὸν σὸν λόγον ὀρώμεν, πᾶσιν, οἷς εἵπομεν, καλῶς τὸ προσήκον ἀποδεδωκότα καὶ δυνάμενον ἐφ' ὃ τι πλεῖστον παραμένειν καὶ πρὸς τὸν ἅει χρόνον τὴν τε ἐκείνου καὶ τὴν σὴν φήμην παραπέμπειν, ἀναγκαίως προσεθήκαμεν, ὅτι δεῖ καὶ τῆς διαμονῆς τούτου προνοήσασθαι καὶ ὅπως πολλῶν τῶν ἀκουσομένων καὶ ἐκγραφομένων ἅει καὶ συνησόντων δὲ αὐτοῦ καὶ θαυματομένων εὐπορήσει· τοῦτο δὲ ἀναγκαίως ἔσθεσθαι, πολλῶν ὄντων τῶν περὶ λόγους καταγνομένων. Man beachte die Wiederholung von ἅει!

des Johannes Eugenikos hingewiesen, der seinen fertigen Epitaphios auf seinen Bruder Markos, genauso wie im Falle Manuels mit einem erläuternden Brief begleitet, an verschiedene Empfänger geschickt hatte¹³.

Die Tatsache ferner, daß das weitschweifige Antwortschreiben von Chrysoloras an Manuel erwartungsgemäß keinen einzigen Korrekturvorschlag, sondern nur schmeichelhafte, überschwengliche Lobsprüche enthält, unterstreicht den in solchen Fällen üblichen Brauch. Daß andererseits die Fassung des am ersten Jahrestag im Sommer 1408 vorgetragenen Epitaphios nicht absolut identisch mit der uns überlieferten sein dürfte, bedeutet m.E. nicht, daß es sich um zwei grundverschiedene Texte handeln muß – eine vage Vermutung, die früher J. Chrysostomides in ihrer neuen Ausgabe des Epitaphios äußerte¹⁴ und der Patrinelis nun (S. 22 Anm. 42) im Zuge seiner Spätdatierung beipflichtet¹⁵.

Im zweiten Kapitel der Einleitung geht Sofianos auf einzelne kodikologische Fragen ein, die Patrinelis im ersten nur gelegentlich angeschnitten hat. Der einzige Überlieferungszeuge, *Codex Meteorensis* 154 vom Metamorphoseos-Kloster, dessen erstes Folium abgefallen und dessen Text daher ohne Überschrift und Verfasseramen überliefert ist, stelle ein αὐτόγραφον das einwandfrei identifizierten Autors, Manuel Chrysoloras, dar. Allerdings könne es sich dabei wegen der zahlreichen interlinearen Korrekturen, Randzusätze und der billigen Ausstattung des Kodex nicht um das Exemplar handeln, das Chrysoloras an den Kaiser Manuel schickte.

Diese richtige Feststellung führt aber notwendigerweise zur Schlußfolgerung, daß es sich beim erhaltenen Kodex um die erste Niederschrift von Chrysoloras oder allenfalls um sein Arbeitsexemplar handelt, dessen Inkonsequenzen in der Schreibweise von Wörtern und Wortgruppen, in der Akzentuierung und Interpunktion ebenso wie die vorhandenen orthographischen Fehler beweisen, daß Chrysoloras seinem Text nicht den letzten Schliff gegeben hat und daher die genannten Ungereimtheiten nicht als sein sprachtheoretisches Credo gedeutet werden dürfen¹⁶.

Den geschilderten Zustand des *codex unicus* muß man im Auge behalten, um die Textfassung zu beurteilen, die Patrinelis-Sofianos in ihrer Ausgabe bieten. Auch wenn die Frage des αὐτόγραφον nicht in Zweifel gezogen wird, handelt es sich doch offensichtlich, wie schon betont, nicht um die Reinschrift des Autors, und daher dürfen alle darin vorkommenden

¹³ Darüber s. SIDERAS, Byzantinische Grabreden 429 Anm. 3.

¹⁴ Siehe J. CHRYSOSTOMIDES, Manuel II Palaeologus Funeral Oration on his Brother Theodore (*CFHB* 26, *Series Thessalonicensis*). Thessalonike 1985, 30f.

¹⁵ Bezeichnend für die offensichtliche Flüchtigkeit, mit der Patrinelis die Sekundärliteratur zu dieser Frage behandelte, ist seine jeder Grundlage entbehrende Behauptung, daß das Todesdatum des Theodoros I. nicht bekannt sei (Καὶ δὲν εἶναι μὲν γνωστή ἡ ἡμερομηνία τοῦ θανάτου του, S. 23, Anm. 44)! Dabei hätte er nicht nur in meiner Abhandlung (Byzantinische Grabreden 317, Anm. 23), sondern auch in der Edition von J. CHRYSOSTOMIDES (Funeral Oration 25, Anm. 55), die er immer wieder zitiert, einen Hinweis auf die von niemandem angezweifelte Kleinchronik gefunden, die das genaue Todesdatum des Theodoros angibt: καὶ ἀπέθανεν ὁ δεσπότης ὁ πορφυρογέννητος ἰουνίου κδ', ἐν ἔτει ς' ριε'.

¹⁶ Das Fehlen des *iota subscriptum*, der Doppelpunkt auf dem ι und υ und andere Quisquilien, über die SOFIANOS (S. 32f.) ausführlich berichtet, sind in vielen mittelalterlichen Handschriften anzutreffen und daher kaum einer Erwähnung in der Einleitung wert, geschweige denn der Aufnahme in die edierte Textfassung.

Fehler und Inkonsistenzen nicht als seine erklärte Absicht betrachtet und in die edierte Fassung aufgenommen werden, wie es Patrinelis-Sofianos weitgehend getan haben. Wenn sie wenigstens eine getreue Wiedergabe der Textfassung des Kodex veröffentlicht hätten, hätte man eigentlich nichts dagegen einzuwenden. Dem ist aber keineswegs so, sondern sie bieten ein höchst inkonsequentes Bild der Textgestaltung: Mal übernehmen sie die Betonung und Interpunktion der Handschrift und mal nicht; sie berichtigen zwar die orthographischen Fehler, lassen aber das *iota subscriptum* auch bei den Wortformen weg, bei denen es im Kodex notiert ist usw.

Am schlimmsten sieht es aus bei der Handhabung der Enklitika, vor allem mit der Betonung oder Nichtbetonung der Partikel τε und des unmittelbar voranstehenden Wortes; sie mißachtet jegliche in den Editionen von alt- und mittelgriechischen Texten bislang eingehaltene Konvention, ohne daß dabei irgendein Prinzip zu erkennen ist. Jeder, der mit mittelalterlichen Handschriften einigermaßen vertraut ist, weiß von der inkonsequenten Betonung – insbesondere von der Verwendung des Gravis auch vor Satzzeichen – und dem Überfluß der Interpunktion, die meistens aus Hauptpunkten und Kommata besteht¹⁷. Doch diese Dinge spiegeln kaum die orthographische Überzeugung des jeweiligen Autors wider und werden in den Editionen stillschweigend berichtigt und vereinheitlicht. Vor allem die verwirrende Akzentuierung in der Edition von Patrinelis-Sofianos veranlaßt nicht nur den gegenüber dem Mittel- und Neugriechischen reservierten Altphilologen zum berechtigten Kopfschütteln¹⁸. Ähnliche Inkonsistenz begegnet uns auch bei der Betonung oder Nichtbetonung der enklitischen Formen der Verben εἶνα und φάνα sowie des unbestimmten Pronomens τις¹⁹.

Für eine solche den Gepflogenheiten kraß widersprechende Inkonsistenz können sich die Herausgeber nicht darauf berufen, daß sie die Schreibweise der Handschrift wiedergegeben hätten, weil sie sich sonst – vor allem in der Betonung und ganz besonders in der

¹⁷ Diese scheinbar abundierende Interpunktion, die nicht immer der sinngemäßen Einteilung der Satzglieder entspricht, aber schwerlich als bloße Willkür oder Laune des Schreibers abgetan werden kann, scheint der Einteilung des Textes in Sprechheiten im Sinne des Prosarhythmus zu dienen, wobei die Hauptpunkte die starken Pausen, die Kommata die schwachen Pausen kennzeichnen. Vgl. dazu A. SIDERAS, Eine byzantinische Invektive gegen die Verfasser von Grabreden. Ἀνονύμου μονοδία εἰς μονοδοῦντας. Erstmals herausgegeben, übersetzt und kommentiert. Nebst einem Anhang über den rhythmischen Satzschluß (*WBS* XXIII). Wien 2002, 14–16.

¹⁸ Einige Beispiele sollen dieses Durcheinander veranschaulichen: Die Partikel τε trägt in der Edition von PATRINELIS-SOFIANOS nach oxytonen und paroxytonen Wörtern oder Wörtern mit einem Zirkumflex auf der letzten oder vorletzten Silbe oft einen unorthodoxen Gravis, aber nicht immer; so finden sich immer wieder z.B. neben Σοὶ τὲ (61,27), δεσπότης τὲ (63,22), ἐκείθεν τὲ (66,4), σφᾶς τὲ (75,27) usw. auch herkömmliche Betonungsweisen wie βασιλικῆς τε (64,26), τὰ τε (69,27), ἄλλος τε (90,29) usw. – in Dutzenden von Fällen!

¹⁹ Auch hier unter Dutzenden von Fällen einige Beispiele (von Oxytona bzw. Perispomena, Paroxytona bzw. Properispomena und Proparoxytona): ἄρετῆς ἐστὶ (86,10; dagegen in der nächsten Zeile [86,11] ἀρετῆ ἐστὶ); δῆλον ἐστὶν (84,9; dagegen τοῦτό ἐστι [86,21]); δίκαιος ἐστὶ (66,20; dagegen πρότερόν ἐστιν [126,6]); καὶ φημί (79,34; dagegen ὡς φησι [97,26]); τυχόν τί (68,34; dagegen ἄν τις [68,12]); ὅτε τίς (68,8; dagegen λέγοι τις [91,15.19]); πέπομφε τινά (63,2; dagegen ὁμοίον τι [66,15]) usw.

Interpunktion – nicht an die Schreibweise der Handschrift gehalten haben: Wo die Handschrift – auch vor Satzzeichen – meistens einen Gravis hat, hat die Edition einen Akut; wo die Handschrift einen Punkt oder ein Komma hat, setzen die Herausgeber oft einen Hochpunkt oder ein Fragezeichen. Im Durchschnitt habe ich pro Folienseite ca. ein Dutzend solcher Abweichungen der Edition gegenüber dem Kodex festgestellt. Dabei ist die Interpunktion der Handschrift an zahlreichen Stellen sinnvoller als die der Edition, in die offenbar die seit geraumer Zeit zu beobachtende Tendenz, die Interpunktionsweise mancher modernen Sprache (kein Komma vor Relativ-, Temporal-, Kausal- und anderen Nebensätzen) ins Neugriechische zu übernehmen, Eingang gefunden hat.

Darüber hinaus verlangt der Kontext an vielen Stellen eine andere Interpunktion als die in der Edition vorgenommene²⁰. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß die Verwendung des Gedankenstrichs manche eingeschobene Satzglieder deutlicher und die entsprechenden Textpartien verständlicher gemacht hätte²¹. Daß der Gedankenstrich, dessen sich viele Herausgeber sinnvollerweise bedienen, nicht im Kodex vorkommt, ist kein Gegenargument, da Patrinelis-Sofianos auch viele Punkte und Kommata in ein ebenfalls dort nicht vorkommendes Fragezeichen verwandelt haben. Auch mit der oft in den Handschriften begegnenden Zusammenschreibung von Artikeln, Präposition u.dgl. und dem nachfolgenden Wort sollte man als Herausgeber sparsamer und vorsichtiger umgehen, da solche Trennungen oder Zusammenschreibungen in den Handschriften nicht immer eindeutig sind²².

²⁰ Aus der Fülle der Textpassagen, in denen die Interpunktion fehlt, an falscher Stelle steht oder nicht die erforderliche verwendet wird, notiere ich einige Auswahlbeispiele (mit möglichst knappem Kontext): 62,30 ἔχει καὶ ἔγωγε statt ἔχει. καὶ ἔγωγε (oder mindestens ἔχει. καὶ ἔγωγε); 65,25 στήσαι τὸν λόγον, ἵνα δὲ statt στήσαι τὸν λόγον· ἵνα δὲ; 66,16 ποιῶσι δὲ οὐδὲν τῶν λεγομένων· ὥσπερ οὖν statt ... τῶν λεγομένων· ὥσπερ οὖν; 67,29 ἀπὸ χρηστῆς δόξης ὡς εἶπον statt ἀπὸ χρηστῆς δόξης, ὡς εἶπον; 69,18 λαθάνοντα μετὰ τὴν τελευτήν statt λαθάνοντα, μετὰ τὴν τελευτήν; 71,4 ἐπ' οὐδενὶ μηδέτι, πλὴν statt ἐπ' οὐδενί, μηδέ τι, πλὴν; 71,32–34 ... τῶν τοιούτων λόγων γένοιτο; Προσθήσω δὲ ὅτι καὶ ἡδίων· Ἐγὼ μὲν οὐχ ὀρθῶ. Εἰ καὶ βίαιον ἴσως statt ... γένοιτο – προσθήσω δὲ ὅτι καὶ ἡδίων; Ἐγὼ μὲν οὐχ ὀρθῶ· εἰ καὶ βίαιον ἴσως, sowie 104,5 ... ποιήσει, ἐγὼ μὲν οὐχ ὀρθῶ. Ἄλλωσθ' ὅτι statt ... ποιήσει; ἐγὼ μὲν οὐχ ὀρθῶ· ἄλλωσθ' ὅτι; 72,9–10 ἡδόμεθα, εἰ δὲ καὶ λυπούμεθα statt ἡδόμεθα, εἰ δὲ καὶ λυπούμεθα; 72,33 ἡσθησόμεθα, εἰ δὲ καὶ ὁ λέγων statt ἡσθησόμεθα· εἰ δὲ καὶ ὁ λέγων; 73,7–10 θαυμάζεσθαι, ὅς γε ... τεθῆναι; statt θαυμάζεσθαι; ὅς γε ... τεθῆναι.; 73,25 ἐνδιατριβόντα οὐκ ἦν statt ἐνδιατριβόντα, οὐκ ἦν 73,31 καὶ αὐτὸς ἐκείνον, μαθητὴν καὶ παῖδα ὀνομάζεις statt καὶ αὐτὸς ἐκείνον μαθητὴν καὶ παῖδα ὀνομάζεις; 79,21 εἶτε θάνατόν τις λέγοι, ἡδέως ἂν ἐλέσθαι; 82,22–23 τιμωριῶν ὡσάν εἶποι τις statt τιμωριῶν, ὡς ἂν εἶποι τις (so richtig 100,26); 83,11–12 Ταῦτα ... λόγου. statt ταῦτα ... λόγου; 87,20 ... ἀρεταί, ταῦτα statt ἀρεταί. ταῦτα; 90,10–11 Οὐδεμίαν γὰρ ὡς εἰπεῖν ἀρετὴν statt οὐδεμίαν γὰρ, ὡς εἰπεῖν, ἀρετὴν sowie 91,5–6 τὴν ὄλην ὡς εἰπεῖν ἀρετὴν statt τὴν ὄλην, ὡς εἰπεῖν, ἀρετὴν; 109,19 πιστὸς εἶναι, ὃ γὰρ τις statt πιστὸς εἶναι· ὃ γὰρ τις usw.

²¹ Weil größere Textpartien zitiert werden müssen, um dies zu illustrieren, beschränke ich mich hier auf den Verweis auf den unten, S. 336 zitierten Textpassus (61,3–6).

²² In dieser Edition findet man nicht nur unübliche Wortzusammenschreibungen wie ἐκ τουμέσου (70,10. 12–13), ἔξαμφοτέρων (88,27), ἐκτουπαρήκοντος (89,11; gleich dahinter ἐκ τῆς παιδείας!); ἔξαφαρέσεως (90,13–14) usw., sondern auch Inkonsequenzen wie τονδὲ;

Bei der Restitution des Textes hatten die Herausgeber keine schwierige Aufgabe zu bewältigen; die Schrift des einzigen Überlieferungszeugen ist so klar, und Ligaturen und Kompendien so selten und eindeutig, daß sie den Text einfach abzuschreiben hatten²³. Tatsächlich haben sie kaum eine Korrektur vorgenommen oder vorgeschlagen, obgleich die präsentierte Textfassung an mehreren Stellen problematisch erscheint. Denn auch wenn es sich, wie gesagt, um das Arbeitsexemplar von Chrysoloras handeln sollte, sind Schreib- und andere Flüchtigkeitsfehler – von der unangebrachten Akzentuierung und Interpunktion abgesehen – nicht ausgeschlossen.

Im folgenden gebe ich eine kleine Auswahl solcher problematischer Textstellen mit einem knappen erläuternden Verbesserungsvorschlag:

S. 69,5–6. Καὶ οἱ μακαριοὶ δέ, κατὰ τὸν Σόλωνος λόγον, χορῶν τέλος ὄραν, λέγοντος μετὰ τὴν τελευταίην μᾶλλον οἰκτεῖο ὡς τε καὶ οἱ ἔπανοι. Das Komma nach ὄραν ist nach λέγοντος sinnvoller und ὡστε vermutlich an die Stelle eines ὡσπερ getreten.

S. 70,4–5. ὅτι καὶ τοὺς γονεάς καὶ οἰκτεῖοις τῶν τελευτηγητότων, ἄνευ πολλῶν ἄλλων καὶ δι' ἃς νῦν εἶπον αἰτίας. Mir scheint, daß statt ἄνευ in diesem Kontext vielmehr ἔνεκα erwartet wird.

S. 73,21–22. μεῖζον ἢ κατὰ Πυθίαν περὶ Σωκράτους ψῆφον φέροι, ἢ γε οὐκ ἔνεστιν ἀπιστεῖν. Die Syntax verlangt ἢ γε als Dativobjekt zu ἀπιστεῖν.

S. 74,26–27. ἔδει γὰρ ταύτην ἐκείνου προαποχέσθαι. Offenbar falsche Betonung statt προαποχίεσθαι.

S. 80,33. πολλυστόν. πολυπλασιάζειν u.dgl. statt πολλαπλασιάζειν sind üblich; nicht aber πολλυστός, und zwar mit doppeltem λλ. Daher ist hier πολλοστόν zu schreiben.

S. 91,26. ἀλλ' οὖν, ὃ μόνον ἔχομεν, ἐκείνω ἀποδίδοι – vermutlich statt ἀποδίδομεν (vgl. die im hier nächsten Zitat folgenden Plurale δυνάμεθα, ἀποδώσομεν).

S. 91,27–92,1. Κοινῶς μὲν γὰρ τοῖς τεθνεῶσι πᾶσιν οὐδὲν ἔτερον δυνάμεθα ἢ τιμὴν ἀποτινύναι, τοῖς γε μὴν ἄρχουσιν οὐδὲ ζῶσιν· οὐ γὰρ δι' ἡμέρας αὐτοῖς ἢ ἀρχάς, πάντων οὖσι κυρίως, ἀποδώσομεν. Das οὐδὲ vor ζῶσιν scheint dem Sinnzusammenhang zu widersprechen und ist daher wohl zu tilgen – vielleicht ist es unter dem Einfluß des vorangehenden οὐδὲν entstanden.

S. 97,6–9. καὶ ὡς ἀποθανάτεον μᾶλλον ἢ ταῦτα ποιητέον καὶ πολλὰ τοιοῦτα ἕτερα, χρήσιμα τῷ γένει καὶ μάλιστα πρὸς τοὺς νῦν καιρούς. Ἔνια γὰρ, φησὶ τῶν σοφῶν τίς, οὐκ ἔστιν ἀναγκασθῆναι, ἀλλὰ μᾶλλον ἀποθανάτεον, παθόντα τὰ δεινότατα. Wenn die Herausgeber das

(94,9; kurz davor τὸν μὲν!); τὰ μὲν ... ταδέ; (101,28–29). Auch hier bringt eine Berufung auf die Schreibweise des Kodex keine Entlastung, wenn z.B. der Kodex (fol. 20^v9f.) Ταμὲν bietet – sogar mit Bindestrich am Ende der Zeile – und PATRINELIS-SOFIANOS (77,29) Τὰ μὲν schreiben.

²³ So ist auch der textkritische Apparat, der auf mehreren Seiten gänzlich fehlt oder nur eine einzige Angabe – zumeist über orthographische Abweichungen oder Selbstkorrekturen des Autors – enthält, denkbar knapp ausgefallen. Daß die Herausgeber auch bei der Angabe der Selbstkorrekturen nicht konsequent bzw. nicht sorgfältig vorgegangen sind, zeigt allein ein Blick auf die fotokopierten Folienseiten: fol. 21^r16 (= S. 78,17) steht im Kodex oberhalb eines gestrichenen αὐτόν die Variante ἐκείνον, die zwar als die richtige Lesart in den Text der Edition aufgenommen wurde, aber ohne jegliche Angabe über den handschriftlichen Befund im textkritischen Apparat. Auch im fol. 59^v14 (= S. 116,10) ist ein im Kodex gestrichenes πρὸ zwischen σοῦ und πολλῶ im textkritischen Apparat nicht verzeichnet.

hier verborgene Zitat erkannt und verifiziert hätten²⁴, hätten sie gesehen, daß beide Male nicht ἀποθανατέον sondern ἀποθανετέον zu schreiben wäre – von den erforderlichen Kommata nach ποιητέον und γένει, dem fehlenden *iota subscriptum* in τῷ und dem irritierenden τίς ganz abgesehen.

S. 115,3–4. μεγίστη γὰρ ὄνησις τοῖς ὑπὸ κρόοις ἄρχοντας ἀγαθοὺς φιλεῖν· καὶ ὅσοι πλέον αὐτοὺς φιλοῦσι, τοσοῦτω μᾶλλον αὐτοῖς ὀφέλειαν πορίζουσι. Der Kontext verlangt αὐτοῖς wie in 115,6, das irrtümlich in αὐτοῖς geändert wurde.

S. 125,19. γέλωτα ἂν ὀφείλων. Die übliche Periphrase lautet bekanntlich γέλωτα ὀφλισζάνειν; hier ist also γέλωτα ἂν ὄφλον zu schreiben²⁵.

Wenn der textkritische Apparat plausiblerweise sehr knapp gehalten ist, wie sieht es dann mit dem Similienapparat der Edition aus? Hier zeigt sich die Unbekümmertheit der Herausgeber am deutlichsten; denn außer den Hinweisen auf die entsprechenden Partien des Epitaphios Manuels auf seinen Bruder Theodoros, auf den sich Chrysoloras in seinem Antwortschreiben laufend beruft und den er häufig auch wörtlich zitiert²⁶, enthält der Similienapparat nur noch einige Verweise auf Platon und Aristoteles und ein paar andere Autoren, die Chrysoloras namentlich erwähnt. Zahlreiche andere Zitate und Hinweise – auch viele eindeutige – sind nicht identifiziert worden; und dies zu einer Zeit, in der die Herausgeber von klassischen und nachklassischen Texten mit dem TLG bzw. TLL über Arbeitsinstrumente verfügen, von denen die älteren nicht einmal träumen konnten.

In dieser Rezension kann natürlich nicht die Arbeit geleistet werden, die die Herausgeber unterlassen haben; damit aber anschaulich wird, wie unbekümmert sie mit ihrer Aufgabe der Identifizierung auch der eindeutigsten Verweise des Chrysoloras umgegangen sind, sei – neben der in Anm. 24 angeführten Aristoteles-Stelle – nur noch eine Passage aus dem Anfang des Textes zitiert – nach meiner Textgestaltung (S. 61,3–6): ὅθεν πρὸς τινα ἐπιστέλλον, ὃν οἶσθα, σοφιστῆς φησιν – οὐ καλῶς δὲ αὐτῶν τῶν ἐκείνου ῥημάτων μέμνημαι – , οὐ γὰρ τοῦ σοῦ στόματος ἦν αἰγὴ τὸν ἄνδρα ἐκείνον θάψαι, περὶ ἀδελφοῦ λέγων etc. Aus dieser Formulierung des Chrysoloras geht hervor, daß sich hier ein Briefzitat verbirgt; trotzdem fehlt in der Edition jeglicher Hinweis auf den σοφιστῆς, der auch dem Kaiser Manuel bekannt sein soll – auf der entsprechenden Seite der Edition findet sich überhaupt kein Similienapparat! Das Geständnis des Chrysoloras, er erinnere sich nicht an den genauen Wortlaut des Zitats, ist eher ein Zeichen höflicher Bescheidenheit; in Wirklichkeit zitiert er wortgetreu – mit zwei Wortverschiebungen – aus einem Brief des Libanios²⁷. Auch kurz davor (S. 61,1–3: ὅστε καὶ Καίσαρα, φασί, μήπω τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν παραμειψάντα, ἐπὶ τῇ πρὸς μητρὸς θεῖα λόγον ἐπιτάφιον εἰπεῖν) liefert Chrysoloras einen Hinweis auf ein anderes Zitat, dessen er sich sogar weiter unten noch einmal bedient (S. 74,25–26: τρόπον ἕτερον ταυτὸν Καίσαρι ποιήσασαν, ὅπερ ἐκείνος ἐπὶ τῇ θεῖα etc.). In der Edition findet sich nicht einmal ein Rückverweis auf diese Stellen – geschweige denn eine Quellenangabe²⁸. Ich habe

²⁴ Vgl. Aristot., Eth. Nic. Γ1: 1110a26–27 ἕνα δ' ἴσως οὐκ ἔστιν ἀναγκασθῆνα, ἀλλὰ μᾶλλον ἀποθανετέον, παθόντι τὰ δεινότερα – Diese Aristotelesstelle ist der einzige Beleg für das Verbaladjektiv ἀποθανετέον in der gesamten griechischen Überlieferung!

²⁵ Wie etwa Procop., De bellis 3,22,11: I 406,4 (HAURY) γέλωτα ὄφλον.

²⁶ Diese wörtlichen Zitate hätten in der Edition durch Anführungszeichen oder eine andere Schriftart kenntlich gemacht werden müssen.

²⁷ Vgl. Liban., Epist. 33,5: X 30,6–8 (Foerster): δοκεῖς δέ μοι καὶ αὐτὸς εἰργάσθαι τι τοιοῦτον εἰς τὸν ἀδελφόν· οὐ γὰρ ἦν τοῦ σοῦ στόματος αἰγὴ θάψαι τὸν ἄνδρα ἐκείνον.

²⁸ Manuel Chrysoloras könnte natürlich die lateinische Quelle gekannt haben: Suet., Div. Iul. 6: 3,11–12 (IHM = C.I. Caes., Fragm., Test. 5: III 174 KLOTZ): *quaestor Iuliam*

um die 40 Stellen in diesem Werk von Chrysoloras notiert, an denen auf verschiedene Zitate entweder direkt durch Erwähnung des Autors oder indirekt mit Hilfe des üblichen φησί(v) bzw. φασί(v) Bezug genommen wird und an denen im Similienapparat von Patrinelis-Sofianos jeglicher Identifizierungsverweis fehlt. Sogar die Paraphrase des berühmten γνῶθι σαυτὸν (S. 82,36–83,1 καὶ γινώσκειν δὲ σφᾶς αὐτοὺς διὰ τούτων μᾶλλον ἢ διὰ τοῦ παραγγέλματος τοῦ σοφοῦ ἐκείνου) wurde stillschweigend übergangen!

Das Verdienst dieser Edition liegt einzig und allein in der Tatsache, daß sie einen bislang unbekanntem, zwar umfangreichen, aber an Informationswert recht armen Text eines so bedeutenden Spätbyzantiniers wie Manuel Chrysoloras nunmehr der Fachwelt zugänglich gemacht hat. Sie ist daher, wie alle Ersteditionen, ohne jeden Zweifel willkommen. Sie bietet aber, insbesondere hinsichtlich der Betonung und Interpunktion, eine höchst unkonventionelle und zugleich inkonsequente Textfassung, die nicht immer auf die Schreibweise des einzigen Überlieferungszeugen zurückgeht. Es ist schwer vorstellbar, daß Chrysoloras ein derart widersprüchliches Manuskript an Kaiser Manuel geschickt haben könnte, wie es die Edition von Patrinelis-Sofianos darbietet²⁹. Auch sonst erfüllt sie nicht die Erwartungen, die man an eine moderne Einzeledition berechtigterweise hegt; sie enthält keine Übersetzung, keinen Kommentar, kaum Parallelstellen im äußerst kargen Similienapparat, keine Indizes³⁰; nicht einmal ein Literatur- oder Abkürzungsverzeichnis ist vorhanden! Daß sie trotzdem Aufnahme in die Reihe der Athener Akademie der Wissenschaften gefunden hat, verdankt sie vermutlich ihrer Eigenschaft als *editio princeps*.

Alexander Sideras

amitam uxoremque Corneliam defunctas laudavit e more pro rostris. Wahrscheinlich hatte er aber Plut., Caes. 5,1–4: II 2, S. 257,18–258,3 (ZIEGLER) im Sinn: Τοῦ δὲ δήμου πρόπτην μὲν ἀπόδειξιν τῆς πρὸς αὐτὸν εὐνοίας ἔλαβεν (...) δευτέραν δὲ καὶ καταφανεστέραν, ὅτε τῆς Μαρίου γυναικὸς Ίουλίης ἀποθανούσης, ἀδελφιδοῦς ὄν αὐτῆς, ἐγκώμιόν τε λαμπρὸν ἐν ἀγορᾷ διήλθε (...) τὸ μὲν οὖν ἐπὶ γυναιξὶ προεσβυτέρας λόγους ἐπιταφίους διεξιέναι πάτριον ἦν Ῥωμαίοις, <ἐπὶ> νεὰς δέ, οὐκ ὄν ἐν ἔθει, πρῶτος εἶπε Καῖσαρ ἐπὶ τῆς ἑαυτοῦ γυναικὸς ἀποθανούσης. Allerdings war der um 100 v. Chr. geborene Caesar zu jener Zeit (um 68 v. Chr.) mit seinen 32 Jahren kein *μειράκιον* mehr, wie Chrysoloras angibt.

²⁹ Sie kann also bei der Zitierung keinen Anspruch auf Beibehaltung ihrer Akzentuierung und Interpunktion erheben.

³⁰ Über das gebotene knappe, unvollständige Namenregister s. oben Anm. 4.

The Assizes of the Lusignan Kingdom of Cyprus. Translated from the Greek by Nicholas COUREAS (*Cyprus Research Centre. Texts and Studies in the History of Cyprus XLII*). Nicosia 2002. 408 S. mit 3 Tab. 4°. ISBN 9963-0-8074-X.

The volume under review contains an excellent English translation of a valuable Greek text for the history of law and the study of social relationships in the Latin Kingdoms of Jerusalem and Cyprus. The text in question forms part of a corpus of legal texts from the crusader states in the Latin East that may be extended to include the thirteenth-century Old French treatises collectively known as the *Assises de Jérusalem* (= *Assises de la Haute Cour* and *Assises de la Cour des Bourgeois*), their partial translation into Italian in 1531–1535, the translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* into the Greek Cypriot ver-

nacular (= the object of the volume reviewed here), the 1265 Armenian translation of the *Assises d'Antioche*, and the *Assises de Romanie* that have come down to us in Italian only, in a form compiled sometime between 1333 and 1346. The review is divided into three parts: a historical introduction to the text, a brief evaluation of the translation, and an analysis of the extensive introduction preceding the translation.

The Lusignan regime in Cyprus most probably introduced the law of Latin Syria from the beginning of the Frankish settlement on the island in the late twelfth century. This legal system was described in the *Assises*, an unofficial set of treatises in Old French, designed to advise people how to plead or explain what the law was, that were based on the procedure and the decisions of the High Court and the Court of Burgesses. Most of the books that compose the *Assises de la Haute Cour* and the *Assises de la Cour des Bourgeois* described the law as administered in the Latin Kingdom of Jerusalem, but they applied equally in Cyprus. This is specified on several occasions by the jurists of the High Court treatises, while the translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* into Greek, its presence in manuscripts copied in Cyprus, and the fact that the *Abrégé du Livre des Assises de la Cour des Bourgeois* (or *Livres du Plédéant et du Plaidoyer*) was written on the island in the middle of the fourteenth century clearly indicate that the latter text applied in the Court of Burgesses of the Kingdom of Cyprus too.

The Old French *Assises de la Cour des Bourgeois* are undated and no name of writer survives, but a date in the 1250s seems plausible. Crusader customary law as recorded in the *Assises* assured the maintenance of the social and ethnic boundaries of the dominant group of the Franks. Social hierarchy based on class and ethnicity determined legal status and privilege in the eyes of the law. Ethnic discrimination and social stratification, though, were clearly understood in terms of religion, which defined identity and thus inclusion or exclusion from the dominant group. As a result, the Greeks, the Armenians, the Syrians of various denominations, the Jews, and the Muslims were in inferior position when in litigation with a Frank, while great care was also taken to avoid conflict between the various communities (*The Assises*, Codex 1, articles 56–61, 260, 288–294, Codex 2, articles 57–63, 258, 286–294).

The Greek translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* is an even more valuable text in terms of the process of social and cultural interaction between Greeks and Franks in Lusignan Cyprus as well as from a purely linguistic point of view. In the domain of secular justice, language as the expression of the personality of the law was respected; this led to the almost exclusive use of the vernaculars (Old French and the Greek Cypriot dialect) as languages of law in the Lusignan Kingdom of Cyprus. In the Court of Burgesses, where not only Franks but also Greeks and other linguistic groups applied for justice, the principle of the respect of the language of the interested party found its full expression. The legislator, sensitive to the cultural realities of a multi-ethnic society, provided that one should take the oath according to one's religion and language (*The Assises*, Codex 1, articles 291–292, Codex 2, articles 291–292). The presence of Greek officials in the Court of Burgesses together with the translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* into the Greek Cypriot dialect suggest that Greek was used from a very early stage in the proceedings of the court for cases involving Greeks. The very fact of translating such an important legal text into the Greek vernacular demonstrates tolerance, pragmatism, and concern for efficient administration on the part of the Lusignans. It is not clear if the Greek translation was commissioned by the government or rather made by practitioners in the Court of Burgesses (ἐνεπίσημοι ἄνδρες or 'the officials', *The Assises*, Codex 1, p. 61), as presumably was the original Old French treatise itself. In either case, the need for a translation stemmed from

the fact that, from the very beginning, the Greeks had to apply to the Court of Burgesses for cases not within the jurisdiction of the Greek ecclesiastical courts and it was intensified in the 1360s when, following the enfranchisements of Peter I, the number of the Greek burgesses who were given exactly the same rights with the Latin burgesses suddenly rose.

Furthermore, the vernacularization of law constitutes another example of the textualization of the Greek Cypriot dialect and its movement into domains usually restricted for a *higher* form of language (such as literature, historiography, and administration). Most importantly, it bears evidence to the generalized use of the dialect as a *lingua franca* on the island. The Greek translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* has been commonly regarded as a *terminus ante quem* for the full formation of the Cypriot dialect. However, the dating of the language of the two extant versions and, consequently, of the original translation itself is a major linguistic and historical problem. All scholarly interpretations concerning date and language problems proceed from the information provided by a later model which, at best, is the manuscript text (Paris. Gr. 1390 = Codex B is dated to the year 1469 and Paris. Suppl. Gr. 465 = Codex A to the year 1512) and, at worst, the inadequately edited text or the modern dialect. It is, however, generally accepted that, although all the essential features of the Modern Greek Cypriot dialect appear in the Greek *Assises*, the language form of both manuscripts belongs to an earlier period than that of the fifteenth-century *Chronicle* of Leontios Makhairas, which survives in mid and late-sixteenth-century manuscripts. It seems thus plausible, both historically and linguistically, to situate the execution of the translation in a period of time that spans from the late thirteenth century to the 1360s.

The Greek translation of the *Assises de la Cour des Bourgeois* is incontestably a difficult text, both in terms of its specialized nature and of the linguistic and palaeographical particularities that characterize medieval Cypriot manuscripts. The dialect was at the time in a state of evolution under the influence of French; the translator/s employed various ways for rendering French legal and other terms and, in cases where an equivalent in Greek did not exist, they had to transliterate words with or without adjustment to the Greek morphology, phonetics, and dialectal particularities or invent words in the form of *calques* (loan translations) and neologisms. Moreover, the orality of the manuscript texts (the arbitrary but often phonetic orthography and accentuation, the irregular grammar and syntax, and the way words and syllables are separated or joined together according to the rhythm of oral speech) is a persistent trait of Cypriot vernacular manuscripts down to the early modern times and one that poses many editing problems. This is probably why there has been only one edition of the Greek *Assises* so far, by Constantine Sathas in 1877. This edition suffers from the shortcomings of nineteenth-century Greek philology. In the introduction, Sathas deplores the *corrupt* language of medieval dialectal manuscripts from Cyprus and, accordingly, his edition is characterized by a tendency to *correct* or *purify* the language of the manuscript text as well as by all the inevitable mistakes and omissions.¹ The unsatisfying state of Sathas's edition justifies the need for a new edition, all the more so in view of the global way modern scholarship approaches a text, a way that encompasses many disciplines (linguistics, history of law, social history, cultural history) and necessitates detailed information previously considered to be superfluous (spelling mistakes, deleted words, rubrics, page layout, marginalia, etc.).

The above considerations inevitably lead this reader to question the purpose of translating the inadequate text of Sathas's edition into English, since such an endeavour may

¹ C. SATHAS (ed.), Ἀσίζαι τοῦ βασιλείου τῶν Ἱεροσολύμων καὶ τῆς Κύπρου, Bibliotheca Graeca Medii Aevi, vol. VI. Paris 1877 (repr. Athens 1972), pp. 19–21, 23ff., 93, 95–96, 105–106.

repeat, extend, or legitimate errors, emendations that alter the text or its language, omissions, and misinterpretations. Ideally, an English translation should be preceded by a new edition, but, in the lack of one, the translator has chosen to work from the emendated text of Sathas's edition. A comparison of the manuscript text with the edited one would contribute towards overcoming some of the problems, but of course this would mean an altogether different project and the translator has preferred to work solely from the edition.² Despite these reservations, the translation does render a difficult text that is written in a marginal language more accessible to the specialist and non-specialist reader alike.

The English translation respects every aspect of Sathas's edition. The two versions are equally named Codex One and Codex Two. The misleading title given to the text by the editor (but not attested in the manuscripts), that may lead to the false assumption that the edition includes both the *Assises de la Haute Cour* and the *Assises de la Cour des Bourgeois*, is repeated in the English translation. The translation itself is of excellent standard. The technical terms are handled very competently and the obscure wording and confusing syntax of the Greek original is rendered in a highly readable English prose. The apparatus contains (in English) the variants of the Old French recension closest to the two Greek versions, preserved in the manuscript Munich, Gall. 51 and edited by E. H. KAUSLER in 1839, and brief historical or explanatory commentary of very few points. Some minor problems and inconsistencies do not affect the quality of the translation. For example, the *Cour de la Chaîne*, in Greek ἀλλή τῆς τζαΐνας / ἄλλοσεος / θαλάσσου, is sometimes translated as *Marine Court* (p. 31 and Codex 1, articles 41, 43, 45–46, Codex 2, articles 42, 44, 46–47), sometimes as *Admiralty Court* (pp. 37, 46), and sometimes as *Court of the Chain* (Codex 1, article 274, Codex 2, article 272).

The translated text is preceded by a historical introduction (pp. 13–58), which presents the layman and the specialist alike to the complex world of Latin Eastern legal history. The introduction is organized under topical headings that correspond to a number of historical, textual, and linguistic problems, such as the dating of the translation of the French text into Greek and the dating of the language of the extant manuscript texts, a comparison of the French text with that of the Greek translation, a study of the organisation and jurisdiction of the Court of Burgesses in Cyprus, and a discussion of the sources of the law as described in the *Assises de la Cour des Bourgeois* and the influences it received. It includes a comparative table of the articles of the two Greek versions of the text with those of the closest French version and two tables on units of exchange and weights and measures. The introduction manages to cover successfully most of the above controversial issues, despite some weaknesses and the inevitable repetitions.

The weakest section of the introduction is the one discussing the manuscripts that preserve the Greek text (pp. 15–21). Throughout this section, and in fact throughout the entire introduction, there is some confusion regarding the use of the words *manuscript* / *edited* or *published manuscript* / *text* / *version* / *translation* / *compilation* and *scribe* / *copyist* / *compiler* / *writer*. Similarly, the unnecessarily long way of naming the manuscripts and the repeated reference to their date and location every time they are mentioned seem pedantic and awkward. For the short description of the manuscripts (pp. 15–16), outdated bibliography is used and as a result mistakes and inaccuracies are repeated. The description, and

² Cmp., for example, the important differences between the text given by SATHAS, Αοῖζα, Codex A, p. 4 (incipit) and Codex B, p. 249 (incipit) and the transcription made by C. N. CONSTANTINIDES and R. BROWNING, *Dated Greek Manuscripts from Cyprus to the Year 1570*. Nicosia 1993, pp. 261, 238.

in fact the entire introduction, would have benefited from the use of the excellent catalogue of dated Cypriot manuscripts by Costas N. CONSTANTINIDES and Robert BROWNING, also published by Cyprus Research Centre, which gives a thorough description of the two manuscripts.³ Most importantly, a confusion concerning the existence or not of a third manuscript, the so-called missing Athos, Laura Monastery manuscript, would have been avoided; despite some initial reservations, the translator seems to believe in its existence. Constantinides and Browning have convincingly identified Paris. Suppl. Gr. 465 with the *missing* Athos, Laura Monastery manuscript and have clarified the confusion created by C. Sathas and followed by most scholars. In this respect, the controversial Minoide Mynas (1798–1859), well known for his missions to Mount Athos and Asia Minor for the acquisition of Greek manuscripts for the French government, should not be described as simply ‘a certain Minoides Menas’ (p. 15).

The discussion concerning the dating of the original translation on the basis of the language of the extant manuscripts is also confusing. Following the scholars before him, the translator uses the emendated text edited by C. Sathas and this creates misunderstandings and confusion as to whether the language of the extant versions is the language of the original translation (pp. 18–19). In this respect, a discussion of the identity and social milieu of the translators (Greeks who knew French, Franks who knew Greek, one translator or a group of translators, assessors / jurats or clerics of the court) would have been helpful.

The thematical classification of the articles of the two codices is very useful and well presented (pp. 19–21). Similarly, the comparison of the text of the two extant Greek versions with that of the French version closest to them, edited by E. H. Kausler, and especially the discussion of the passages written in Latin, is thorough and extremely useful (in the introduction and the comparative table, pp. 23–28, 49–56), a minor reservation being that perhaps the Greek numbers used in Sathas’ edition for the articles could also be given to facilitate identification. However, a comparison of the Greek versions with both French versions would have been welcome, especially in view of the fact that the edition by Count A. Beugnot in the *Recueil des Historiens des Croisades* in 1843 is the one most commonly used.

In the section discussing the organisation of the Court of Burgesses in Cyprus (pp. 28–37), it should be made clear that, although the law described in the *Assises de la Cour des Bourgeois* was the law practiced at the Court of Burgesses in Acre, it applied in Cyprus too and that the crusader legal system of the Syrian mainland was introduced to the island from the very beginning of the Frankish settlement. For example, the fact that Henry I of Lusignan (and not Henry II as is mistakenly called) and his liegemen ‘had sworn to observe the assizes of Jerusalem’ in c. 1232 does not mean that ‘up until the civil war of 1228–1233 [...], the laws of Cyprus appear to have been similar but not identical to those of the kingdom of Jerusalem’, but that simply the law was not observed during the civil war (p. 29). Although recent studies by J. Richard and P. W. Edbury offer satisfactory interpretations concerning the issue of the date of the introduction of the law of the Kingdom of Jerusalem to Cyprus and are cited in the footnotes, the translator apparently follows the view expressed by Maurice Grandclaudé; the latter used the *Chronicle* of Leontios Makhairas, which is not a very reliable source for this period, repeating stories that belong to the sphere of legal fiction.⁴ Expressions such as Cypriot ‘laws [...] derived from those of

³ *Ibid.*, pp. 238–241, 261–264.

⁴ M. GRANDCLAUDE, *Étude critique sur les Livres des Assises de Jérusalem*. Paris 1923, pp. 114–118, esp. p. 114, note 4.

the Latin kingdom of Jerusalem' (p. 28) or 'Cypriot law [...] was based on the laws of the Latin kingdom of Jerusalem' (p. 39) only render things more confusing. The same confusion persists in some of the commentary of the text. The mention of Cyprus as a disembarkation and not embarkation point clearly indicates that the text was not written on the island (*The Assises*, Codex 1, article 42, Codex 2, article 43), but the translator seems to suggest that the *Assises de la Cour des Bourgeois* were not used in the original French version in the Kingdom of the Lusignans, stating that they 'were simply translated for use in Cyprus' (p. 265, note 189).

Also, it is not clear whether the translator accepts the existence of a Market Court (*Cour de la Fonde*) in Cyprus or not. The court is mentioned in the *Assises de la Cour des Bourgeois* as functioning in Acre, but there survives no supporting evidence to confirm its existence on the island, as pointed out by many scholars cited in the footnotes (p. 31); a few pages later, though, the existence of the Market Court on the island does not seem to be questioned (pp. 37, 46). The creation of a numerous wealthy class of Greek burgesses by the middle of the fourteenth century (obviously, 'until the late fourteenth century' on p. 33 is a mistake for 'until the middle of the fourteenth century') did not involve 'Greek peasants' who bought 'their way out of serfdom' (i.e. the class of the *paroikoi*), but the class of the Greek burgesses known as *perpyriarioi*; thanks to their economic rise, they managed to purchase exemption from their servile fiscal obligations in the 1360s and thus join in law, and not only in practice, the ranks of burghers, as indeed mentioned by the *Chronicle* of Leontios Makhairas.⁵

The section on the sources of the *Livre des Assises de la Cour des Bourgeois* (pp. 38–45) is very well researched and some interesting parallels are drawn with various legal traditions. In the discussion of the articles referring to the judicial ordeal, however, the statement that 'there are no recorded instances of persons on Cyprus being subjected to the ordeal' (p. 40) is not entirely correct, since trial by fire is mentioned in the Greek narrative *Martyrion Kyprion* with relation to the execution of thirteen Greek monks by the local Latin Church in 1227/8–1231.⁶ The comparison of marital law as applied by the Greek ecclesiastical courts in Cyprus with the provisions regarding marriage in the *Assises de la Cour des Bourgeois* is interesting in so far as it allows the emergence of important similarities between the two legal systems that regulated personal matters for Greeks and Franks on the island. There are, though, some bibliographical shortcomings in this section. For example, B. Z. Kedar's edition of the canons of the Council of Nablus of 1120 and the edition of the manual of the ecclesiastical court of Arsenoc/Paphos by D. Simon and J. E. Maruhn are not mentioned (pp. 40, 42).⁷ Similarly, Justinian's institutes are used only in the English translation.

⁵ Leontios Makhairas, Recital concerning the Sweet Land of Cyprus, entitled 'Chronicle', ed. R. M. DAWKINS, 2 vols. Oxford 1932. The chronicle is cited on p. 34, note 89, but the reference is wrong; the relevant passage is in §§ 157, 215.

⁶ Th. ΠΑΡΑΔΟΡΟΥΛΛΟΣ, Μαρτύριον Κυπρίων, in: Τόμος ἀναμνηστικός ἐπὶ τῇ πεντηκονταετηρίδι τοῦ περιοδικοῦ Ἀπόστολος Βαρνάβας. Nicosia 1975, pp. 334–335.

⁷ B. Z. KEDAR, On the Origins of the Earliest Laws of Frankish Jerusalem: The Canons of the Council of Nablus, 1120. *Speculum* 74 (1999) 310–335; D. SIMON et al. (ed.), Zyprische Prozessprogramme (*Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte* 65). Munich 1973; J. E. MARUHN (ed.), Eine zyprische Fassung eherechtlicher Titel der Epitome (*Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte* 7). *FM* 4 (1981) 218–255.

Generally, the volume is carefully published and there are not many spelling or typographical mistakes, albeit the occasional inconsistency in the spelling *liege-men* and *liege-men* (pp. 14, 29–30, 35–36) and in the use of italics and capital letters (especially for the word *Assizes* itself). There are, though, some problems of nomenclature. The rendering of French names in English demands for some regularization. Sometimes, instead of the forms commonly used, a strange or even wrong form is used (on pp. 21, 22, 29, 35, *John of Norres*, *Geoffrey of Tort*, *Philip of Novarre*, *Geoffrey of Bouillon* instead of *John of Nores*, *Geoffrey Le Tor(t)*, *Philip of Novara*, *Godfrey | Godefroy of Bouillon*).

The above observations reflect mainly the interest this book incites in the historian of Cyprus and the Latin East and the fruitful scholarly discussions the vast and still largely unexplored field of crusader law provokes. The English translation of the Greek *Assises de la Cour des Bourgeois* is a welcome addition to the corpus of scholarship on medieval Cyprus, a new edition of the Greek text still remaining a *desideratum*. It constitutes a compelling invitation to plunge into the ocean of Latin Eastern legal literature with a translation well suited to the swim.

Angel Nicolaou-Konnari

Oliver Jens SCHMITT, *Das venezianische Albanien (1392–1479) (Südost-europäische Arbeiten 110)*. München, Oldenbourg 2001. 701 S., 2 Faltkt. ISBN 3-486-56569-9.

Oliver Jens Schmitt, der sich schon mit einigen Artikeln als Spezialist für den Themenbereich „Albaner und Venezianer im 15. Jahrhundert“ ausgewiesen hat, hat mit dem vorliegenden Band eine stattliche und gediegene Darstellung geliefert. Die Untersuchung beruht nicht nur auf des Autors solider Kenntnis des Schrifttums und des geographischen Umfelds, Schmitt beweist auch einen guten Blick für die historischen Zusammenhänge und bietet eine höchst anregende Lektüre. Er befasst sich mit einer Region, wo Abendland und europäisches Morgenland aufeinandertreffen, einer Region, die, obgleich Italien und dem Westen so nahe gelegen, dennoch bis in jüngste Zeit sehr fern erscheint. Mit der vorliegenden Arbeit schließt Schmitt räumlich und zeitlich an die Untersuchungen Alain Ducelliers an, der auf der Grundlage von vorwiegend Ragusaner und Cattariner Urkunden an der Handels- und Wirtschaftsgeschichte des albanischen Raumes im ausgehenden Mittelalter forschte und eine umfassende Geschichte Mittel- und Südalbanien bis um 1400 schrieb. Für die vorliegende Darstellung stand eine Fülle von Quellenmaterial in Archiven vor allem Venedigs und Dubrovniks, aber auch aus Kotor, Mailand, dem Vatikan, Barcelona und Neapel zur Verfügung, sodass das venezianische Albanien zu den bestdokumentierten Landschaften des spätmittelalterlichen Südosteuropa zu zählen ist. Nicht unwesentlich sind die osmanischen Steuerregister und Chroniken, wogegen byzantinische und serbische Quellen sich als unergiebig erwiesen. Die eigentliche Quellengrundlage der Forschungen zum „venezianischen Albanien“ ist das gewaltige Material, das Giuseppe Valentini S. J. in jahrelanger Archivarbeit in den 25 Bänden seiner *Acta Albaniae Veneta* zusammengetragen hat. Schmitt beschränkte sich aber nicht auf die Verwertung publizierten Quellenmaterials. Er untersuchte auch die Statuten von Skutari sowie unediertes Material aus venezianischen Archivserien (*Senato Mar*, *Senato Secreta*, *Consiglio dei Dieci* u.a.), wodurch die von Valentinis *Acta* nicht mehr erfassten Jahre von 1463 bis 1479 abgedeckt sind, und schließlich bisher kaum benützte Prozess- und Notariatsakten (*Giudici di Petizion*, *Sentenze a giustizia*, *Cancelleria inferiore*).

Venedig wurde von den einheimischen Machthabern Albaniens gegen die Osmanen zu Hilfe gerufen. Nach jahrelangem Zögern griff die Signoria beinahe im letzten Augenblick zu und sicherte so einen Teil der östlichen Adriaküste vor der Eroberung durch die Osmanen. Es handelte sich um eine Unternehmung rein defensiven Charakters mit dem Ziel der Sicherung der adriatischen Seewege und Befriedung der albanischen Küstengebiete. Mit der Errichtung einer Schutzherrschaft über den Hafen von Durazzo 1392 legte Venedig den Grundstein zu einer neuen Provinz, dem venezianischen Albanien, das bald weite Teile Nord-Albaniens und des heutigen Montenegro umfassen sollte und dessen nördliche Bezirke bis zum Untergang der Republik 1797 unter venezianischer Verwaltung verblieben. Venedig traf im albanischen Raum nicht auf eine rückständige Gesellschaft, sondern auf selbstbewusste Kommunen, einen wohlhabenden Landadel, große Bauerngemeinden, wehrhafte Halbnomaden und mächtige regionale Fürstengeschlechter.

Gegenstand des ersten Hauptteils (I. Der albanische Raum im Spätmittelalter, S. 45–213) sind die außerordentlich vielschichtigen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, ethnischen und kulturellen Verhältnisse in Albanien. Schmitt skizziert ein Bild der albanischen Gesellschaft am Vorabend der Venezianerherrschaft. Der zweite Hauptteil (II. Die äußere Entwicklung der venezianischen Besitzungen in Albanien, S. 215–314) setzt mit der venezianischen Machtübernahme ein. Geschildert wird die politische Entwicklung bis zum Beginn der entscheidenden Auseinandersetzung Venedigs mit den Osmanen im Jahr 1463. Da die Ereignisgeschichte bereits in Werken zur albanischen Geschichte behandelt ist, kann sich Schmitt darauf beschränken, die wesentlichen Entwicklungslinien nachzuzeichnen. Im 3. Hauptteil (III. Albanien als Teil des venezianischen Levantereichs, S. 315–591) wird die Erschließung Venezianisch-Albaniens durch die Signoria untersucht. So wird etwa Fragen zur Organisation der Verwaltung der albanischen Provinz, zum Eingreifen des Staates in die Wirtschaft, zum Verhältnis der Venezianer zur einheimischen Bevölkerung, zur Rolle der beiden Glaubensrichtungen oder zum venezianischen kulturellen Einfluss auf den albanischen Raum nachgegangen. Die Geschichte des venezianisch-osmanischen Krieges um Albanien beschließt die Arbeit: IV. Der lange Türkenkrieg (1463–1479) (S. 593–628). Auf diese vier Hauptkapitel, die thematisch in zahlreiche Abschnitte unterteilt sind, folgen (vor Quellen- und Literaturverzeichnis und Verzeichnis der Orts- und Personennamen) ein Epilog und eine Schlussbetrachtung „Venezianisch-Albanien – eine Episode in der Geschichte der östlichen Adriaküste“ (beide S. 629–642) sowie als Anhang „Vier Berichte zu den Ereignissen in Albanien in den Jahren 1466 und 1467 (S. 643–647).

Die Studie verfolgt die Entwicklung Venezianisch Albaniens, die Vorgangsweise der venezianischen Verwaltung und die Reaktionen der betroffenen Provinzbevölkerung sowohl vom Aspekt des Widerstandes der albanischen Bevölkerung gegen den osmanischen Vorstoß als auch vom Aspekt des Widerstandes der Albaner gegen die Vereinheitlichungsbestrebungen Venedigs zur Verteidigung ihrer angestammten rechtlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse. In keiner Landschaft auf der Balkanhalbinsel wurde den Osmanen derart heftiger Widerstand entgegengesetzt, dementsprechend hoch war auch der Preis, den die albanische Gesellschaft dafür zahlen musste (Veränderung der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur, Militarisierung der Gesellschaft etc.). Die Darstellung der Verhältnisse in Albanien liefert auch einen wesentlichen Beitrag zur venezianischen Geschichte, geht es doch um die Interessen einzelner Patriziergeschlechter in Albanien, um das Verhalten venezianischer Beamter, Soldaten und Kaufleute, den venezianischen Handel in den albanischen Häfen und die Kriege Venedigs gegen die Türken.

Angesichts der oben erwähnten Fülle an Quellenmaterial konnte und wollte S. nicht alles verfügbare Wissen über Venedigs albanische Provinz ausbreiten und Handbuchcha-

rakter anstreben. Vielmehr ging es darum, die Entwicklung der albanischen Gesellschaft, Wirtschaft und Verfassungsverhältnisse im Spannungsfeld von venezianischer Herrschaft und osmanischer Eroberung nachzuzeichnen und ein möglichst geschlossenes Bild dieser bewegten Zeit zu geben. Dieses Vorhaben ist bestens gelungen. Die Faszination, die die Vergangenheit der albanischen Lande auf S. ausübt, hat den wissenschaftlichen Wert des Werkes keineswegs geschmälert.

Peter Soustal

Jelena MRGIĆ-RADOJČIĆ, *Donji Kraji. Krajina srednjovekovne Bosne – Donji Kraji. Mark of the Medieval Bosnia*. Beograd, Filozofski Fakultet 2002. 400 S., 16 Farbtaf., 1 Faltkt. ISBN 86-80269-59-X.

Die *Donji Kraji* waren in der bisherigen historisch-geographischen Forschung ein kaum berücksichtigtes Gebiet des mittelalterlichen bosnischen Staates. Umso erfreulicher ist die Tatsache, daß mit der vorliegenden Monographie, die aus einer Diplomarbeit hervorgegangen ist, diese Lücke geschlossen wird. Bei den *Donji Kraji* handelt es sich um einen Teil des westlichen Bosnien, der von den Flüssen Vrbas im Osten, Una im Westen und Sava im Norden begrenzt wird. Während das Wort *Donji* auf den Meeresspiegel zu beziehen ist und somit auf eine geringe Höhenlage hinweist, definiert die Bezeichnung *Kraji* die Grenznahe des Gebietes. Die *Donji Kraji*, die in dieser Form urkundlich erstmals im Jahre 1244 belegt sind, bildeten das Grenzgebiet des mittelalterlichen bosnischen Staates in Richtung Westen, Nordwesten und Norden und waren gleichzeitig eine wichtige Verbindung des dalmatinischen mit dem pannonischen Wirtschaftsraum.

Die Einleitung der Monographie (S. 11–33) bietet einen guten Überblick über die spärliche und bruchstückhafte ältere Forschung und listet die verwendeten Quellen in übersichtlicher Weise auf. Als wichtigste Quellengruppe sind Urkunden bosnischer, ungarischer, ragusanischer, venezianischer, päpstlicher und osmanischer Provenienz, und im besonderen das Archiv der Adelsfamilie Hrvatinčić, deren Familiengeschichte mit besagtem Gebiet eng verwoben ist, zu nennen. Auch die Reiseliteratur des 16. bis 19. Jahrhunderts, die interessante Angaben zu Bosnien enthält, nimmt einen wichtigen Stellenwert ein. Die Verfasserin stützt sich im Zuge ihrer Ausführungen oftmals auf den Reisebericht des Benedikt Kuripešić, der im Rahmen einer kaiserlichen Gesandtschaft 1530 über Bosnien nach Konstantinopel reiste, unter Verwendung der serbischen Übersetzung von PEJANOVIĆ (Sarajevo 1950), die seit 2001 in einem Nachdruck vorliegt.¹ Die kommentierte Edition von NEWEKLOWSKY ist in der vorliegenden Monographie zur Gänze unberücksichtigt geblieben.²

Auf die Einleitung folgen Ausführungen zur Geschichte der *Donji Kraji* (S. 34–132), die in die Zeiträume 10. Jahrhundert bis 1322, 1322–1380, 1380–1463 und 1464–1527/28 eingeteilt wurden. Ein Kapitel ist der kirchlichen Organisation und den Glaubensrichtungen

¹ Benedikt Kuripešić, *Putopis kroz Bosnu, Srbiju, Bugarsku i Rumeliju 1530*, übers. von Đ. PEJANOVIĆ (*Biblioteka Reprint* 6, ed. M. NIŠKANVIĆ). Sarajevo 1950 (ND Beograd 2001).

² Benedict Curipeschitz *Itinerarium oder Wegrayß Küniglich Mayestät potschafft gen Constantinopel zudem Türekischen Keiser Soleyman. Anno 1530*, bearb. von G. NEWEKLOWSKY (*Österreichisch-bosnische Beziehungen*, Band 2, ed. G. NEWEKLOWSKY). Klagenfurt 1997.

innerhalb des Gebietes gewidmet (S. 133–155). Aus historisch-geographischer Sicht verdient das Kapitel über die Župe der *Donji Kraji* und ihre Siedlungen besondere Beachtung (S. 163–262). Darin wird die Geschichte, Erstreckung und Siedlungsstruktur jeder einzelnen Župa dargestellt, wobei der Versuch unternommen wird, Belege antiker Siedlungen jenen aus mittelalterlichen Quellen in Tabellen gegenüberzustellen, um, wo es die Quellen eindeutig erlauben, Kontinuitäten aufzuzeigen. Das letzte Kapitel der Monographie beschreibt die Wirtschaft und die Verkehrsverbindungen im Gebiet der *Donji Kraji* (S. 263–296). Zwei ausführliche Indizes zu Personennamen und geographischen Bezeichnungen, übersichtliches Kartenmaterial zu jedem einzelnen Kapitel und eine englische Zusammenfassung, die alle zentralen Argumente und neuen Erkenntnisse der Monographie präsentiert, runden den positiven Gesamteindruck ab. Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Verfasserin auf die vorliegende Untersuchung eine weitere als Dissertation folgen läßt, die die historisch-geographische Erforschung der Gebiete *Posavina* und *Podrinje* des mittelalterlichen bosnischen Staates zum Ziel hat.³

Mihailo Popović

³ Ich danke der Verfasserin für diese freundliche Mitteilung.

Richard G. HOVANNISIAN (Hrsg.), *Armenian Baghesh/Bitlis and Taron/Mush (UCLA Armenian History and Culture Series, Historic Armenian Cities and Provinces 2)*. Costa Mesa, CA, Mazda Publ. 2001. XIV, 235 S. 57 Taf., 4 Pläne. ISBN 1-56859-136-5.

Es gehört schon zur guten Tradition, dass R. HOVANNISIAN an der UCLA Workshops bzw. Symposien zur historischen Geographie Armeniens organisiert. Die Referate der zweiten dieser Veranstaltungen liegen in diesem Band vor, der dem Südwesten des historischen Armenien gewidmet ist, im besonderen der Provinz Tarōn bzw. Turuberan mit der Hauptstadt Muš und dem wichtigen Handels- und Gewerbezentrum Baleš/Balaleison/Bitlis am bedeutendsten Pass des östlichen Tauros, über den die Fernstraße verlief, die Van mit Obermesopotamien verband.

Nach einer allgemeinen Einleitung des Herausgebers und Bemerkungen zur historischen Geographie von R. H. HEWSEN setzt sich N. G. GARSOIAN mit Tarōn als Zentrum des frühen Christentums in Armenien auseinander. Primär auf Buzandaran Patmut'iwnk' (Ps.-Faustus von Byzanz) aufbauend betont sie mit Recht, dass Südwest-Armenien von Syrien bzw. Obermesopotamien her missioniert worden war, schon bevor die folgenschwere Taufe Trdats, des Königs von Großarmenien, durch Gregorios/Grigor erfolgte, und dass das heidnische religiöse Zentrum Aštišat zum ersten bedeutenden Zentrum des armenischen Christentums wurde – eine Tatsache, die in späteren Traditionen, die aus kirchenpolitischen Intentionen heraus die Rolle Grigors massiv in den Vordergrund stellten, fast verschüttet wurde. Was Agathangelos/Agat'angelos betrifft, ist die armenische Fassung natürlich erst im 5. Jh. entstanden, nach der Erfindung der armenischen Schrift, aber wir sehen dieses Werk als reiche Ausschmückung bzw. tendenziöse redaktionelle Bearbeitung älterer Quellen, wie sie in verschiedenen Fassungen der Vita Grigors auf uns gekommen sind, wovon die wohl älteste greifbare, die (griechische) Ochrider Version, durchaus dem 4. Jh. angehören kann, womit ihr Quellenwert bedeutend höher zu veranschlagen wäre als üblicherweise angenommen.

L. AVDOYAN setzt sich besonders mit der „Geschichte Tarōns“ auseinander, deren erster Teil, ein Machwerk des 10. Jh. („rediscovery and reinvention of the past“, S. 83), das primär den Nutzen des angesehenen Prodomos-Klosters (Surb Karapet) in Muš im Sinn hat, dem Syrer Zenob v. Glak zugeschrieben wird. Dass ein Teil der Handschriften Hovhannēs Mamikonean als Autor nennt, verbindet Avdoyan mit dem neuen Aufstieg einer Familie, die sich auf die Mamikonean zurückführte, ab dem 11. Jh. Neben den Mamikonean werden auch die Bagratiden und andere Fürstenhäuser in dieser Quelle gewürdigt.

In einem eher lockeren Beitrag diskutiert S. VRYONIS die Rolle der Armenier im byzantinischen Reich des 10. und 11. Jh., wobei er sich vor allem mit Arbeiten von A. P. Každan und V. Arutjunova auseinandersetzt. Vertiefte historische, v. a. prosopographische Forschung wird hier so manches Detail in einem anderen Licht erscheinen lassen. R. W. THOMSON unterstreicht die Bedeutung der Scriptorien von Bitlis für die Überlieferung der armenischen Literatur, insbesondere mehrerer historischer Werke, die im 17. Jh. kopiert wurden und teilweise nur dadurch erhalten sind.

Ch. MARANCI gewährt einen kleinen Einblick in Architektur, Skulptur und Buchillumination in dieser Region. N. MANOUKIAN wirft mit ausgewählten Stellen aus Kolophonen des 13.–15. Jh. Schlaglichter auf das Leben in einer Zeit der Bedrängnis. Dagegen kann Th. A. SINCLAIR von relativ guten Lebensbedingungen der Armenier unter den kurdischen Emiren von Bitlis sprechen, die wiederum in der 2. Hälfte des 14. Jh. bis 1478 Vasallen der Kara Koyunlu waren. Drei abschließende Artikel behandeln das 19.–20. Jh. (incl. Genozid).

Werner Seibt

E. Marianne STERN, Römisches, byzantinisches und frühmittelalterliches Glas, 10 v. Chr. – 700 n. Chr. Sammlung Ernesto Wolf. Ostfildern-Ruit, Hatje Cantz-Verlag 2001. 427 S. m. 256 Farb-, 6 SW-Abbildungen u. 42 Zeichnungen. 4. ISBN 3-7757-9041-1 (deutsch), 3-7757-9042-X (englisch).

In diesem umfangreichen wissenschaftlichen Katalog präsentiert die Autorin 229 ausgewählte Exponate aus der Glas-Sammlung E. Wolf. Es handelt sich dabei um den dritten Publikationsband dieser außergewöhnlichen Sammlung antiker, islamischer und frühmittelalterlicher Gläser, die mittlerweile dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart übergeben wurde.

Der vorliegende Band, der in englischer und deutscher Sprache erschienen ist, behandelt die Glasgefäße römischer und spätantik-frühbyzantinischer Zeit sowie die frühmittelalterlichen Gläser des 7.–8. Jhs und bildet somit die „Fortsetzung“ des 1994 erschienenen Kataloges der frühen geformten Gläser dieser umfangreichen Sammlung (E. Marianne STERN – Birgit SCHLICK-NOLTE, Frühes Glas der alten Welt, 1600 v. Chr. – 50 n. Chr., Stuttgart 1994). Wurden dort die kern- und stabgeformten sowie die formgeschmolzenen Gefäße von der Bronzezeit bis in die frühe römische Kaiserzeit vorgestellt, sind es hier jene aus frei- und formgeblasenem Glas.

In fünf chronologisch geordneten Kapiteln wird die Technik des Glasblasens von ihren Anfängen im späten 1. Jh. v. Chr. bis zu ihrer kommerziellen Hochblüte im ausgehenden 7. Jh. verfolgt und anhand der einzelnen Exponate anschaulich erklärt.

Die Autorin widmet sich dabei vor allem dem kunstgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund der Gläser und versucht, die Gefäße in ihrem kulturhistorischen Kontext zu erfassen. Unter Berücksichtigung sozialer, historischer und technologischer Faktoren wird die Entwicklung des Glases aufgezeigt, die Unterschiede und Übereinstimmungen in Form,

Farbe, Dekor und Technik werden analysiert, verbunden mit ausführlichen Exkursen zu den verschiedenen antiken Verarbeitungs- und Verzierungstechniken – wobei die Autorin hier auch auf eigene Erfahrungen mit der Technik des Glasblasens und -verarbeitens zurückgreifen kann.

Einen weiteren Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die Untersuchung der Veränderungen in der Funktion der Gefäße – und damit gleichzeitig auch des Formenangebotes; berücksichtigt werden dabei vor allem die (Handels-)Beziehungen zwischen den Gläsern Italiens, der nordwestlichen Provinzen und des östlichen Mittelmeerraumes.

Der Katalog präsentiert die außergewöhnlichen, reich verzierten Gefäße – Schalen, Becher, Flaschen und Kannen – sowie Miniaturgefäße, Gemmen, Anhänger, Perlen und Fingerringe aus Glas, wobei dem Leser jedes einzelne Objekt durch einen ausführlichen Kommentar, Bemerkungen zur Herstellungsweise sowie zahlreiche Vergleichsbeispiele aus der Fachliteratur nahe gebracht wird.

Ein umfangreiches Glossar enthält Erläuterungen zu den wichtigsten Merkmalen, Termini, sowie Herstellungs- und Dekorationstechniken antiker Gläser und bildet den ersten Abschnitt des Buches. Der Aufbau der Kapitel erfolgt – mit gewissen Überschneidungen – chronologisch, die Anordnung der Stücke innerhalb der Kapitel nach geographischen Gesichtspunkten.

Das erste Kapitel ist den Anfängen des kommerziellen Glasblasens gewidmet: In vier Abschnitte gegliedert, werden die technologischen Verbesserungen erläutert, die dazu führten, dass Glas einerseits als „Massenware“ für den täglichen Bedarf produziert, andererseits weiterhin als Luxusgegenstand für eine wohlhabende Oberschicht hergestellt werden konnte. Untersucht werden auch die politischen und sozialen Ereignisse, welche die unterschiedliche Produktion bzw. Entwicklung in der Glasmanufaktur in Ost und West zur Folge hatten.

Im zweiten Kapitel präsentiert die Autorin die Gefäße des 2. bis 4. Jhs., einer Zeit, in der die römische Glasmanufaktur ihren Höhepunkt erreicht hatte. In drei Abschnitten werden die Entwicklung der Strukturen des Glasgewerbes verfolgt, geographisch bedingte Vorlieben für bestimmte Veredelungstechniken untersucht sowie das Formenangebot und die Verwendungsbereiche von Glasgefäßen im Osten und Westen verglichen.

Das dritte Kapitel behandelt das Glas aus der östlichen Hälfte des römischen Reiches aus der Zeit des späten 4. bis zur Mitte des 7. Jhs. In drei Abschnitten werden hier Merkmale, Formenangebot und Verwendungsbereich der Glasgefäße behandelt; vor allem die Gefäße aus den Glasmanufakturen in Syrien und Palästina, die einen Schwerpunkt innerhalb der Sammlung bilden, lassen erkennen, wie sich im ausgehenden 4. und beginnenden 5. Jh. das in römischer Tradition hergestellte Glas in Form und Dekor veränderte und allmählich von byzantinischem Formengut verdrängt wurde.

Das vierte Kapitel ist jenen Glasgefäßen gewidmet, die außerhalb der römischen Reichsgrenzen benutzt und wohl auch hergestellt wurden: Zentrale Fragestellung bildet die Bedeutung der Völkerwanderung für das Entstehen von nationalen Glasmanufakturen im Europa des frühen Mittelalters; vor allem sassanidische und islamische Glasmanufakturen spielten hier eine wichtige Rolle.

Im fünften und letzten Kapitel werden Glasgegenstände des 1. bis 14. Jhs. behandelt: Schmuckgegenstände wie Perlen, Fingerringe und Gemmen, auch ein gläsernes Münzgewicht aus der Mitte des 6. Jhs findet sich darunter; einige Exponate aus hellenistischer Zeit sind als „Addenda“ zum 1994 erschienenen Katalog angefügt.

Die einzelnen Kapitel sind jeweils in drei Abschnitte gegliedert: Einführung, Kommentar und Katalog.

Die Exponate wurden sowohl nach geographischen Gesichtspunkten als auch nach Herstellungstechnik gruppiert; die Besprechung der einzelnen Typen oder Gruppen erfolgt somit jeweils in allen drei Teilen des entsprechenden Kapitels.

In der Einführung der fünf Kapitel werden die Glasgefäße in ihren historischen und kulturellen Kontext gestellt; basierend auf neueren Forschungen und Ausgrabungsberichten werden Veredelungstechniken und Merkmale sowie das Formenangebot und der Verwendungsbereich von Glasgefäßen untersucht.

Auch der Aufbau des Kommentar-Teils erfolgt in ähnlicher Weise, dort jedoch konkret auf die Gefäße der Sammlung bezogen: Im Kommentar werden die einzelnen Stücke, entsprechend der Reihenfolge der Katalognummern, als Vertreter des jeweiligen Typus in ihren historischen Kontext gereiht.

Als dritter Abschnitt jedes Kapitels folgt ein ausführlicher Katalogteil, der durch sein ansprechendes Layout besticht: Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Farbphotographien der einzelnen Exponate, ergänzt durch 42 Zeichnungen von Silvia Fünfschilling (der Fachwelt bereits durch eigene wissenschaftliche Publikationen zu antikem Glas ein Begriff). Als Kritikpunkt wäre allerdings anzumerken, dass weder Photos noch Zeichnungen in einem bestimmten Maßstab wiedergegeben sind.

Bemerkenswerter Weise enthält der Katalog – neben den üblichen Angaben wie Abmessungen, Gewicht, Herkunft und Datierung sowie einer genauen Beschreibung des Stückes – jeweils in einem eigenen Abschnitt („Bemerkungen“) nicht nur ausführliche Hinweise zu Vergleichsbeispielen und Literaturangaben, sondern auch Informationen zur besonderen Verzierungs- bzw. Herstellungstechnik des jeweiligen Stückes sowie zusätzlich sämtliche Querverweise innerhalb des Buches.

So findet man etwa – um hier nur ein Beispiel herauszugreifen – unter Kat. Nr. 148, einer zylindrischen Glas-Kanne mit Korbflechtmuster aus dem syro-palästinischen Raum (Dat. Ende 4. – Mitte 5. Jh.), im entsprechenden Abschnitt des Katalogteils neben den Literaturangaben nicht nur eine Beschreibung der Herstellungstechnik dieser speziellen Form der Spiralriefelung (der noch heiße Glasposten wurde während des Blasens zweimal in dieselbe, senkrecht geriefelte Form eingesenkt), sondern auch einen Querverweis auf das Glossar, wo diese Verzierungstechnik unter „Doppeltes Formblasen“ genau beschrieben ist, ferner auf die entsprechende Erwähnung in Kapitel 2, wo die Technik des Vorab-Reliefierens als stilistisches Merkmal von geblasenem Glas der mittleren und späten römischen Kaiserzeit im östlichen Mittelmeerraum angeführt und erklärt wird, ferner auf den Kommentarteil dieses Kapitels, in welchem auf die Korbflecht-Kanne Nr. 148 als verwandtes Stück von zylindrischen Töpfen mit dieser Art von Verzierung verwiesen wird, sowie schließlich auf den Kommentar in Kapitel 3, verbunden mit dem Hinweis, dass diese Kannenform zwar noch deutliche stilistische Merkmale spätrömischer Tradition aufweist, ihre Henkel-Form jedoch bereits „die byzantinische Ästhetik“ ankündigt – eine Verweisteknik, die zwar einigermaßen aufwendig erscheint, dem Leser jedoch, so er sie zu nützen weiß, ein hohes Maß an Information verschaffen kann.

So bildet der nun vorliegende dritte Katalog der Sammlung Ernesto Wolf eine sowohl für den Fachmann als auch für den interessierten Laien wertvolle wissenschaftliche Publikation, die einen lebendigen Eindruck der Typen- und Formenvielfalt antiker Gläser von der römischen Kaiserzeit bis in das frühe Mittelalter vermittelt.

Martina Schätzschock

S. E. J. GERSTEL – J. A. LAUFFENBURGER (Eds.), *A Lost Art Rediscovered. The Architectural Ceramics of Byzantium*. Pennsylvania 2001. ISBN 0-271-02139-X. 318 Seiten. Bibliographie. Index. Katalog.

Eine bisher kaum beachtete Gattung mittelbyzantinischer materieller Kultur¹ – bemalte, glasierte Baukeramik² zum dekorativen Verkleiden von Wänden, Säulen und sonstigen architektonischen Elementen – ist Gegenstand dieses *corpus*; es umfasst Exemplare aus während der 1. Hälfte des 20. Jhs. in Konstantinopel und Umgebung durchgeführten Grabungen, die sich im *Arkeoloji Müzeleri* (Istanbul), *Ayasofya Müzesi* (Istanbul), der *Dumbarton Oaks Collection* (Washington) und in diversen Privatsammlungen befinden, des weiteren fundort- und kontextlose Funde, die durch Ankauf im Bazaar von Istanbul oder durch Schenkungen in das *Walters Art Museum* (Baltimore), das *Musée National de Céramique* (Sèvres), das *Musée du Louvre* (Paris), das *Benaki Museum* (Athen), das *Museo Internazionale delle Ceramiche* (Faenza) und verschiedene Privatsammlungen gewandert sind, und schließlich auch Funde aus Nikomedia und Cherson, die im *State Historical Museum* (Moskau) untergebracht sind. Acht Beiträge³ beleuchten Forschungsgeschichte, historischen Hintergrund, technische Merkmale, ikonographische Besonderheiten und die Datierung dieser Gattung, die nach der *communis opinio* durch den Einfluß der islamischen Kultur in Byzanz aufgenommen wurde.

C. MANGO leitet den Band mit einem historischen und kulturgeschichtlichen Abriss zu Konstantinopel während der makedonischen Dynastie ein. Die 15 Stellen in Konstantinopel, die solche Funde hervorgebracht haben, sind vor allem Kirchen, Klöster und Paläste, die während des 9.–11. Jhs. renoviert oder neu gebaut wurden. M. MUNDELL MANGO hat alle zur Verfügung stehenden Exemplare nach diesen Fundorten geordnet (auf Grundlage dessen wurde auch der Katalog gegliedert) und alle vorhandenen Formen und Motive einer Typologie unterzogen. Die Grabungsergebnisse können in den meisten Fällen weder als Datierungsgrundlage herangezogen werden, noch geben sie Aufschluss darüber, ob, seit wann und wie die Keramikplatten innerhalb dieser Gebäude angebracht waren. Viele Stücke verraten aber aufgrund ihrer Form eine Funktion als Verkleidung für Säulenschäfte, Kapitelle oder als Rahmen für andere ikonographische Darstellungen.

¹ Bereits thematisiert in H. MAGUIRE (Ed.), *Materials Analysis of Byzantine Pottery*. Washington 1997.

² Im Deutschen existiert kein fester Terminus; vgl. R. NAUMANN – H. BELTING, *Die Euphemia-Kirche am Hippodrom zu Istanbul und ihre Fresken*. Berlin 1966, 90, wo sie unter „Baukeramik“ als „Verkleidungsplatten“ geführt werden; weiter unten wird dann von „glasierten Fliesen“ gesprochen.

³ Da hier nicht alle Beiträge im Detail diskutiert werden, seien Autoren und Titel aller Aufsätze an dieser Stelle angeführt: S. E. GERSTEL, Introduction; C. MANGO, Ninth- to eleventh-century Constantinople: The cultural context; M. MUNDELL MANGO, Polychrome tiles found at Istanbul: typology, chronology, and function; S. E. GERSTEL, Ceramic Icons from Medieval Constantinople; J. A. LAUFFENBURGER – Ch. VOGT – A. BOUQUILLON, Technical insights into the working practices of Byzantine tile makers; J. C. ANDERSON, Introduction to the ornamental tiles; DERS., Tiles, books and the „church like a bride adorned with pearls and gold“; W. TRONZO, The vagaries of a motif and other observations on ornament; A. CUTLER, A community of clay across Byzantium and its adversaries.

Wohl am schwierigsten ist die chronologische Einordnung und somit das Aufkommen dieser Gattung zu definieren. Ausgehend von Grabungen in Bulgarien (Preslav, Patleina, ...), wo solche Keramikplatten *in situ* und auch zugehörige Werkstätten gefunden und von den Ausgräbern „um 900“ datiert wurden, glaubt man, dass die bulgarische (provinzielle) der hauptstädtischen Produktion nicht vorausgehen kann. Da keine datierten archäologischen Kontexte des 9. Jhs. aus Konstantinopel existieren, versucht MUNDELL MANGO anhand stilistischer Merkmale des Dekors der Funde im *Bukoleon* und an einem Photo des Apsismosaiks der *Koimesis-Kirche* in Nikaia ihre Existenz im 9. Jh. festzumachen. An letzterem sei am unteren rechten Rand des von Th. Schmit 1927 publizierten Mosaiks ein Ausschnitt eines „Keramikbandes“ zu erkennen, das ein Zeugnis der postikonklastischen Phase der Kirche nach 843 darstelle. Eine Unterscheidung zwischen Keramik und Malerei ist auf diesem Photo (vgl. S. 153 Abb. 17) aber nur schwer möglich und eine Datierungsgrundlage daher nicht gegeben. Aufgrund archäologischen Quellenmangels bezieht sich die Autorin auf eine Theophanes-Stelle, die berichtet, dass Ioannes Synkellos, der als Botschafter nach Bagdad entsandt wurde, so begeistert von der Pracht der Stadt zurückkehrte, dass er den Kaiser Theophilos überzeugte, den *Bryas-Palast* sowohl in Form als auch in Dekor nach arabischem Vorbild zu bauen – somit wären die byzantinischen mit den frühesten islamischen Keramikplatten zeitgleich. Auch wenn diese Stelle zweifelsohne einen Kontakt widerspiegelt, der immer auch einen kulturellen Austausch beinhalten kann, so ist eine Datierung der Keramikplatten ins 9. Jh. archäologisch noch nicht nachgewiesen. Einen für die Datierung viel wichtigeren Vergleich zieht MUNDELL MANGO abschließend noch zu der in der selben Technik hergestellten und im Dekor ähnlichen und oft sogar identischen polychromen Gefäßkeramik (*polychrome ware*). Obwohl sie auf neueste Forschungsergebnisse in Korinth, wo Waren dieser Technik dem 11./12. Jh. zugeordnet werden⁴, hinweist, spricht sie sich dafür aus, dass die Produktion von polychromen Keramikplatten der polychromen Gefäßkeramik vorausgehen muss, da die meisten Dekormotive auf letzterer aus der Architektur abgeleitet sind. In Zukunft gilt es zu überlegen, ob beide Produktionen zeitlich nicht doch näher beieinander liegen, denn G. SANDERS hat die Datierung der bulgarischen Funde, an der sich die Gesamtchronologie ja orientiert, revidiert⁵. Eine Produktion in Bulgarien hat seiner Meinung nach frühestens durch ein Ausstrahlen byzantinischen Handwerks nach den Eroberungen durch Basileios II. dort ihren Anfang genommen.

Neben der detaillierten technischen Beschreibung (Tonzusammensetzung, Herstellungsverfahren, Technik der Anbringung, usw.) durch J. A. LAUFFENBURGER, CH. VOGT und A. BOUQUILLON bildet die Ikonographie den Schwerpunkt dieses Buches. Der Dekor der Keramikplatten ist in der Regel geometrischer und floraler, kann aber auch figürlicher Natur sein. Den seltenen Stücken, die Darstellungen der Gottesmutter, der Apostel und sonstiger Heiliger tragen, wird von S. E. GERSTEL eine Funktion als „Ikonen“, die wahrscheinlich zur Ausstattung von Kirchenbauten gehörten, zugeschrieben. J. C. ANDERSON zeigt einmal den antik-mediterranen und fremden Formenschatz der geometrischen und floralen Motive auf, und in einem zweiten Artikel stellt er diesen mittelbyzantinische Buchilluminationen und Metallarbeiten, die gemeinsame Motive aufweisen, gegenüber. Angeht des islamischen Ursprungs dieser Verzierungstechnik und der vielzitierten Theopha-

⁴ G. D. R. SANDERS, Byzantine Polychrome Pottery, in: J. HERRIN – M. MULLETT – Ch. OTTEN-FROUX (Eds.), *Mosaic. Festschrift for A. H. S. Megaw (British School at Athens Studies 8)*, London 2001, 98–101.

⁵ Ebd.

nes-Stelle zieht W. TRONZO einen Vergleich mit den Keramikplatten aus Sāmarrā, Hauptstadt der Abbāsiden und erstem Zentrum für Keramikunst. Obwohl sich ähnliche Motive (vgl. S. 150, Abb. 13 mit Abb. 14) in den byzantinischen und islamischen Produkten finden lassen, betont auch er, dass es keine archäologische Evidenz für eine Produktion in Byzanz im 9. Jh. gibt. Abschließend weist A. CUTLER darauf hin, dass die Keramik aus Sāmarrā zwar besser bekannt ist, jedoch der Kontakt mit den Fatimiden während des 10. und 11. Jhs. viel stärker und daher eher für die Übernahme dieser Technik ausschlaggebend war.

Dieses Buch vereint erstmals einen Bestand glasierter Baukeramik konstantinopolitanischer Herkunft, die aufgrund verschiedenster Umstände über zahlreiche Museen und Länder verstreut ist. Man muss den Autoren des Bandes daher zurecht die „Wiederentdeckung einer verlorenen Kunstgattung“ zuschreiben. Der Katalog im Anschluss an die Beiträge, der einmal nach den Fundorten in Konstantinopel und einmal nach den Aufbewahrungsorten gegliedert ist, enthält zu allen Exemplaren Abbildungen, detaillierte Beschreibungen und Literaturhinweise und macht es dadurch dem Leser möglich, die Keramikplatten selbst im Detail zu studieren. Trotz dieser zahlreichen neuen Erkenntnisse existieren noch unterschiedliche Ansichten, was die Datierung betrifft. Ihr Aufscheinen in Byzanz wird noch uneinheitlich zwischen dem 9. und 11. Jh. angesetzt. Wenn man bedenkt, dass es sich hier ohnehin um ein kurzlebiges Phänomen handelt, das sich in Bauten des 13. Jhs. nicht mehr nachweisen lässt, wäre es wünschenswert, wenn in Zukunft außer ikonographischen Studien neue archäologische Kontexte Aufschluss bringen könnten.

Susanne Metaxas

Bellarmino BAGATTI OFM, *Ancient Christian Villages of Judaea and the Negev*. English Translation Paul ROTONDI OFM (*Studium Biblicum Franciscanum. Collectio Minor* 42). Jerusalem, Franciscan Printing Press 2002. 230 S., 2 Kt., 32 Taf. ISBN 965-516-046-7.

In den Jahren 1971, 1979 und 1983 veröffentlichte der Franziskanerpater B. Bagatti in italienischer Sprache drei Abhandlungen über die frühchristlichen Siedlungen in der *Terra Sancta*, die ob ihres reichhaltigen und gelehrten Inhaltes von Geschichtswissenschaftlern wie von Archäologen gleichermaßen mit Begeisterung aufgenommen worden sind. Die positive Reaktion führte zu der Überlegung, die Bände durch eine Übersetzung ins Englische einem noch weiteren Personenkreis bekannt zu machen, eine Aufgabe, die infolge des Ablebens von B. Bagatti im Jahre 1990 im wesentlichen von M. De Benedictis, P. Rotondi und L. Di Segni bewältigt wurde. Nachdem der Öffentlichkeit bereits im Jahre 2001 die „Ancient Christian Villages of Galilee“ (*Studium Biblicum Franciscanum. Collectio Minor* 37, vgl. auch unsere Besprechung in *JÖB* 52, 2002, 352–54) vorgelegt wurde, stellt der hier anzuzeigende Band über Judäa und den Negev den zweiten Teil des Übersetzungswerkes dar, eine Arbeit, die, um es vorweg zu nehmen, an das hohe Niveau ihres Vorgängers anzuknüpfen vermag und die internationale Palästinaforschung mit einem weiteren Standardwerk beschenkt. – Nach einem Abkürzungsverzeichnis (9f) und einer geringfügig aktualisierten Auswahlbibliographie (11–14) werden in der *Introduction* (15f) neben den üblichen Danksagungen einige grundsätzliche Bemerkungen zum Aufbau des Buches und der Art der angewendeten wissenschaftlichen Methodik getätigt, die, wie bei einer katalogartigen Studie nicht anders zu erwarten, eindeutig positivistisch ist. Hatte die Darstellung über die frühchristlichen Siedlungen in Galiläa noch einen kurzgefaßten historischen Abschnitt

übergreifender Natur, so wird der Leser hier direkt zu den Toponymen, zu den für die Thematik relevanten Ortschaften und Siedlungsstätten geführt, dies sicherlich eine kluge Entscheidung angesichts der beinahe unübersehbaren Literatur, die sich allgemein mit der Geschichte Judäas und des Negev beschäftigt. So können lediglich einige Lemmata einen geschichtlichen Teil aufweisen, ein unnötiges Anschwellen des Buches aber wurde dergestalt verhindert. Das *Chapter 1* ist den *Villages Situated South of Jerusalem* gewidmet; B. Bagatti folgte hier den Straßen 1. *From Jerusalem to Bethlehem* (17–50), 2. *From Bethlehem to Hebron* (51–80) und 3. *From Hebron to Beersheba* (81–112), wobei er die jeweils interessierenden frühchristlichen Siedlungsstätten in einem einfachen Aufbauschema zunächst westlich, sodann östlich der Route präsentiert, dies stets unter der Angabe von Koordinaten auf den ausgezeichneten Übersichtskarten im Anhang. Interessante Ausführungen betreffen beispielsweise das in byzantinischer Zeit als *Oreïnē* bezeichnete Ain Karim, das als Heimstatt von Elisabeth und Zacharias sowie als Geburtsort von Johannes dem Täufer gilt (vgl. Lukas 1, 39–56) und so unter den Christen vergangener Zeiten besondere Verehrung genoß; seine Identifizierung kann als sicher gelten, die Präsentation der dortigen Grabungsergebnisse wurde in ein historisches Schema eingekleidet (18–21). Das unweite Ain el-Jedideh ist durch eine Klosteranlage und Münzen als byzantinischer Siedlungsplatz belegt (21–23), in el-Qabu wurde in der Zeit der Kreuzritter eine Kirche auf älteren Fundamenten errichtet (27). Die Ausführungen über das Grabmal der Rahel, Ramat Rahel, einen Ort, der bereits seit der Eisenzeit besiedelt ist, sind durch einen Gebäudegrundriß und Darstellungen dort gefundener Keramik angereichert (35–38). Bethlehem hat eine überwiegend historische Darstellung gefunden, ein Faktum, das vor dem Hintergrund einer eigenen Monographie, die B. Bagatti dem Ort gewidmet hat (*Gli antichi edifici di Betlemme. Jerusalem 1952*), durchaus vertretbar ist, wenngleich ein Schema von der Basilika und dem komplizierten Grottensystem anbei sicherlich ein zusätzlicher Gewinn gewesen wären (40–46). Das sogenannte Hirtenfeld bei Beit Sahur wird mit seinen Funden ebenfalls kurz erwähnt (46–49), anschließend folgen einige Angaben zur „Parembolē and the desert bishopric“, nicht ohne den Verweis auf das wohlbekannte Faktum, daß unsere diesbezügliche Kenntnis sich alleine auf die *Vita Euthymii* des Kyrill von Skythopolis stützt (49f). An der Straße *From Bethlehem to Hebron* liegen mehrere kleinere Siedlungen, interessant ist das Lemma zu Kh. Thequ'a, dem Heimatort des Propheten Amos (64–67), wo es noch im 17. Jahrhundert die eindrucksvollen Ruinen einer Kreuzritterburg gegeben hat. Haram Ramet el-Khalil, der Ort des biblischen Mambre, gehörte zu den großen Pilgerzentren im Mittelalter, doch sind seine Ruinen heute in einem schlechten Zustand (73–75). Zu den wesentlichen Abschnitten des Buches zählen die Ausführungen über Hebron, die hier auf die christliche Zeit beschränkt bleiben (75–80). Die Beobachtungen antiker und mittelalterlicher Autoren sind mit den Bemerkungen neuzeitlicher Reisender und eigenen Beobachtungen gut verwoben und ergeben einen interessanten und übersichtlichen Text, der die wechselvolle Geschichte des Ortes gut nachzuzeichnen vermag. Unter den Stätten an der Straße *From Hebron to Beersheba* kommt Kh. el-Karmil mit den Überresten von drei christlichen Kirchen eine gewisse Bedeutung zu; möglicherweise lebten hier die Angehörigen verschiedener Konfessionen nebeneinander (95–97). Das in byzantinischer Zeit noch als bedeutend eingeschätzte Beersheba, Fundstätte eines die *annona* betreffenden kaiserlichen Ediktes aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, in dem zahlreiche Toponyme tradiert werden, wurde ob seiner zahlreichen Siedlungshinterlassenschaften eines eigenen Lageplanes gewürdigt, Kirchen werden ebenso erwähnt wie die lokalen Mosaiken (106–111). In *Chapter 2* behandelt Bagatti sodann die *Villages in Central Judaea*, zunächst *From Latrun to Beith Govrin* (113–144), sodann *From Hebron to Ascalon* (145–150). Die zum überwiegenden Teil in einem Museum konzentrierten Funde von Deir

Rafat werden recht ausführlich behandelt (113–117), ebenso Beth Shemesh mit der Ruine eines Klosters, das wohl einst von morgenländischen Christen betreut worden ist (118–122). Beit Jirin ist der Siedlungsplatz des byzantinischen Eleutheropolis, dessen Bischof Makrinos bereits im Jahre 325 am Konzil von Nikaia teilgenommen hat. Auch hier gibt es große Ruinen von drei Kirchen, zudem sind zwei Klosteranlagen literarisch bezeugt (127–131). Östlich der Straße in Richtung auf Beit Govrin finden sich beinahe ausschließlich kleinere Stätten; darunter sind Deir'Asfur (136) und Beit Nattif (138f) mit ihren Mosaikenden besonders erwähnenswert. Den Kern der Darlegungen über die *Villages from Yavne to Gaza* in *Chapter 3* (151–178) stellt unzweifelhaft das Lemma „Christian Gaza“ dar (159–171). Hier begegnet der wichtige Hinweis, daß die Geschichte der Stadt nur in Zusammenhang mit dem 6 km entfernten Maiuma Gaza (171–174) dargestellt werden kann, war die ursprüngliche Hafenregion, die ab dem 6. Jahrhundert als eine eigenständige Ansiedlung betrachtet wurde, doch die erste Heimat des Christentums, während das eigentliche Gaza noch lange dem Heidentum (insbesondere *Iuppiter pluvius*) anhing und so ein spannungsreicher Gegensatz innerhalb der Bevölkerung existierte. Geistliche und Märtyrer Gazas werden vorgestellt, auch einiges zur berühmten Schule des Ortes mit ihren zahlreichen Gelehrten berichtet. Der weitere historische Abriss führt dann über die Araber und Kreuzritter bis in die Moderne, verschweigt auch nicht die Probleme, die infolge der aktuellen politischen Situation in der Stadt aufgetreten sind. Die beiden letzten Kapitel des Buches behandeln die *Villages South of Gaza* (179–192) sowie die *Villages of the Negev* (193–220). Wiederum sind es zumeist kleinere Ansiedlungen, in denen das Christentum gepflegt wurde. Interessant ist die Kirchenruine von Raqibat el-Wazza mit ihren eindrucksvollen Mosaikresten (184), auch die byzantinische Kirche in Sheikh Nuran (188f) ist erwähnenswert. Im auch heute noch nur schwer zugänglichen Negev waren der Bischofsitz von Eluza (193–197) und die Siedlung bei Kh. Ruheibe (197–200) bedeutsam, wo ein ausgedehntes Ruinenfeld auf eine große Vergangenheit hinweist. In dem infolge der dort gemachten Papyrusfunde berühmten Nessana gab es neben antiken Befestigungen mehrere Kirchenbauten (201–207), in dem insbesondere in byzantinischer Zeit wichtigen 'Abdeh existierten gleichfalls eine Festung und mehrere Kirchen. Der Band wird durch einen dreifach unterteilten Index, *Index of Places* (221–224), *Analytical Index* (225–229), *Biblical Index* (230) und die bereits erwähnten Karten abgerundet, zuletzt folgen noch einige Schwarzweiß-Photographien. – Insgesamt betrachtet handelt es sich bei der hier anzuzeigenden Arbeit um ein hervorragendes Buch, dessen Übertragung in die englische Sprache fraglos einen großen Gewinn darstellt. Selbstverständlich hätte man manches durch die Einbeziehung neuerer archäologischer Grabungsergebnisse weiter aktualisieren können, doch dürften sich dem überwiegenden Teil der Leser auch ohne Aktualisierungen zahlreiche neue Kenntnisse bieten, die Forschungsergebnisse, die B. Bagatti im Verlauf seines langen Aufenthaltes in der *Terra Sancta* gewonnen hat, sind immer noch erstaunlich. Wir blicken nun mit Spannung auf die Übertragung des letzten Bandes der Triologie, eines Bandes, der den frühchristlichen Stätten in Samaria gewidmet sein wird.

Andreas Külzer

L. G. CHRUSKOVA (KHROUSHKOVA), *Rannechristianskie pamjatniki Vostočnogo Pričernomor'ja (IV–VII veka) (Early Christian Monuments in the Eastern Black Sea Coast Region – 4th–7th centuries)*. Moskau, Nauka 2002. 502 S., 80 Taf., 146 Umzeichnungen. ISBN 5-02-022544-4.

Ljudmila Chruškova hat sich seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts um die archäologische Erforschung Abchaziens sehr verdient gemacht, arbeitet jedoch seit den schrecklichen Bürgerkriegen in dieser Region in Moskau, wo sie an der Gumanitarnyj Universitet lehrt – abgesehen von vielen Auslandsaufenthalten.

Das Buch ist russisch geschrieben, hat aber ein längeres englisches Restümee, und auch die Beischriften der Tafeln, Pläne und Umzeichnungen werden auf S. 453–459 übersetzt, was vielen die Benützung des Bandes erleichtern wird.

Obwohl der Titel des umfangreichen, gut bebilderten Buches eine andere Verteilung erwarten ließe, erscheinen die Kapitel, die Lazika gewidmet sind (bes. dem gut bekannten Archaiopolis/Nokalakevi, der Hauptstadt der Lazen, aber auch Ziganis/Sicanabis/Gudava, Sepieti, Vašnari und Petra/Cichisdziri), eher nur wie ein Appendix. In der Zeit vor Justinos I. bzw. Justinian war allerdings der römische bzw. byzantinische Einfluss in Abchazien größer als im Reich der Lazen, was sich auch bei der Christianisierung – zumindest in gewissen Zentren – nachhaltig auswirkte, wovon archäologische Denkmäler beredtes Zeugnis ablegen.

Was Abchazien betrifft, wird zwischen dem nördlichen Gebiet der Apchazen und dem südlichen der Apšilen unterschieden, was bis in das 6. Jh. zutrifft, dann aber seine Bedeutung verloren haben dürfte, da beide Stämme zusammenwuchsen und die Grenzen ihre Bedeutung verloren. Die moderne Selbstbezeichnung der Abchazen, Apswa, ist eher mit den Apšilen zu verbinden, obwohl sich zumindest bei der Fremdbezeichnung klar der andere Name durchsetzte – vielleicht auf Grund des Herrschergeschlechts. Auch kirchenpolitisch ist das greifbar: In den frühesten *notitiae episcopatum* wird als Diözese des Erzbischofs von Sebastopolis (eigentlich der wichtigsten Stadt der Apšilen) Ἀβασγία genannt.

Ausführlich sind die Kapitel über Πιτυοῦς/Σοτηριούπολις/Picunda/Bičvinta, dem ersten sicheren christlichen Zentrum der östlichen Schwarzmeer-Region, das bereits einen Bischof zum Konzil von Nikaia entsenden konnte, sowie über Candripš/Gantiadi und Σεβαστόπολις, dem alten Διοσζουριάς, heute der Hauptstadt Abchaziens, Suchumi bzw. Sochumi. Aber auch Alachadzy (nahe Pityus), Dranda, Γυνός/Cyanes/Očamčira (beide südlich von Suchumi) und Cibila/Cebel'da (im Hinterland, am Fluss Kodori) werden etwas ausführlicher behandelt. Kurze Notizen finden sich ferner zu Chašupsa, Gagra, Aba-Anta und Anakopia (vielleicht dem Tracheia Prokops, vielleicht Νίζουπις, Sitz eines von mehreren Erzbischöfen, die in Ζηχζία residierten, welcher Terminus aber sehr weit gefasst war, da er auch die Südküste der Krim einschloss), sowie zu Šapky und Mramba bzw. oben erwähnten lazischen Orten. Für die Lokalisierung dieser Topoi ist eine kleine Karte auf S. 8 hilfreich. Die Datierungen sind zumeist wohlthuend vorsichtig, unter guter Berücksichtigung ähnlicher Entwicklungen in der gesamten christlichen Oikumene.

Erwähnt werden drei Siegel (leider nur in Umzeichnungen): Zwei Bullen eines Theodoros Episkopos (7. Jh.) und eines Konstantinos Ἀβασγίας (vielleicht spätes 7.–8. Jh.) (S. 118) wurden in Pityus gefunden; auch in letzterem Fall würde ich eher an den Erzbischof von Sebastopolis als an einen weltlichen „Fürsten“ denken; Pityus dürfte in dieser Zeit keinen eigenen Bischof mehr gehabt haben, und einem Erzbischof dieser Kategorie unterstanden keine Suffragane. Die dritte Bulle, die aus Anakopia stammt, hat auf dem Avers ein Anrufungsmonogramm vom Typus Laurent V, das Revers-Monogramm ist (soweit man

sich auf die einfache Strichzeichnung verlassen kann) sicher nicht Πέτρον ἐπάροχου aufzulösen, da ein Chi fehlt; dagegen würde Πέτρον ὑπάτου keine Probleme bereiten; sollte nur ein Name zugrunde liegen, wäre an Ῥεπαράτου, Εὐπατερίου, Εὐπατρίου, Πατερίου, Εὐπάρου oder ähnliches zu denken (späteres 7. oder frühes 8. Jh.).

Es verdient auch Beachtung, dass in Sebastopolis Ziegel der *legio XV Apollinaris* gefunden wurden, die wohl aus dem 4. Jh. stammen (S. 224f.; 472f.). Für den Beginn der Inschrift (S. 233–235; Taf. LVIII) denken wir an Ὁ πολλὰ [τλί]μων statt τλήμων. Bei der Inschrift aus Sepieti (S. 342f.; 477) würde die Transkription bei T. Quachčišvili (S. 90) eher ... ὑπὲρ Γούλου τοῦ φιλοκτίστου ... nahe legen (*gul* als iranische Wurzel bedeutet „Rose“).

Interessant ist auch die Auseinandersetzung mit den eher primitiven Reliefs aus Cebel'da mit ihrem komplexen ikonographischen Programm (S. 385–393, 479f.; Taf. LXXVIII f.); die Datierung in 8.–9. Jh. scheint mir etwas zu früh.

Der Autorin ist für eine fundierte Synthese der verfügbaren Daten zu den frühchristlichen Denkmälern Abchaziens zu danken; angesichts der Schäden, die die Kriegswirren auch hier angestellt haben werden, ist dieser Band doppelt wichtig.

Werner Seibt

Nicole THIERRY, *La Cappadoce de l'Antiquité au Moyen Âge* (*Bibliothèque de l'Antiquité Tardive* 4). Brepols Publishers. Turnhout 2002. ISBN 2-503-50947-9. 316 S. mit 11 Karten, 131 Abbildungen, 89 Strichätzungen, 21 Tafeln, sowie zahlreichen nicht nummerierten Abbildungen im Text und 96 Farbtafeln.

Die Kappadokienforschung des 19. und 20. Jahrhunderts widmete sich weitgehend dem Mittelalter und galt vorwiegend der Erforschung der Kirchen und Klöster der Region mit ihrer spektakulären Felsarchitektur. Hervorzuheben sind unter vielen anderen die grundlegenden Arbeiten von Lebides¹, Jerphanion², der Verf. (gemeinsam mit Michel Thierry)³ und Restle⁴. Yildiz Ötügen hat eine umfangreiche Monographie über die Kirchen Kappadokiens verfaßt, aber nicht publiziert. Die geographische Grundlage für die byzantinische Zeit lieferte die *Tabula Imperii Byzantini*⁵.

Die Verf. widmete ihr Leben neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Ärztin der Kappadokienforschung. Sie hat bei zahlreichen Forschungsreisen in vierzig Jahren nicht nur viele Denkmäler entdeckt, sondern auch in ihren Publikationen hervorragend beschrieben und oft unvergleichlich (mit inzwischen schon seltenen 6 × 6 Aufnahmen) illustriert. Ihr

¹ A. M. LEBIDES, Αἱ ἐν μονολίθοις μοναὶ τῆς Καππαδοκίας καὶ Λυκαονίας. Konstantinopel 1899.

² G. DE JERPHANION, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce, I–II. Paris 1925–1942.

³ N. und M. THIERRY, Nouvelles églises rupestres de Cappadoce. Région du Hasan Dağı. Paris 1963.

⁴ M. RESTLE, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien, I–III. Recklinghausen 1967.

⁵ F. HILD – M. RESTLE, Kappadokien (Kappadokia, Charsianon, Sebasteia und Lykandos) (*TIB = Denkschr. ÖAW*, phil.-hist. Kl. 149). Wien 1981.

größtes Verdienst ist aber zweifellos der Brückenschlag zwischen Antike, Byzanz und dem Islam, wodurch der kappadokische Raum in einem völlig neuen Licht erscheint. Auf die prähistorische Zeit (Hethiter, Phryger) und auf die Zeit nach der türkischen Eroberung wird bewußt nur gelegentlich Bezug genommen; das hätte den Rahmen des ohnehin schon sehr umfangreichen Buches gesprengt.

Im Unterschied zum westlichen und südlichen Kleinasien steht die archäologische Erforschung des hellenistisch-römischen Kappadokiens noch ganz am Anfang. Lediglich für Komana⁶ und Tyana⁷ gibt es Inschriftensammlungen.

Im Kapitel I „Les définitions de la Cappadoce“ (S. 11–22) werden die Grenzen Kappadokiens (Großer Salzsee [Tatta Limne] im Westen, Pontisches Randgebirge/*Alpes pontiques* im Norden, Taurus im Süden und Euphrat im Osten) definiert und eine *Cappadoce occidentale* (mit Kaisareia/Kayseri, Koloneia/Aksaray und Niğde) einer *Cappadoce orientale* (mit Sebasteia/Sivas und Melitene/Eski Malatya) gegenübergestellt. Hier sollte eigentlich vermerkt werden, daß in der vorliegenden Publikation vorwiegend die *Cappadoce occidentale* berücksichtigt wird. Ostkappadokien gehört weiterhin zu den am wenigsten bekannten und erforschten Gebieten Kleinasiens. Für das südliche Kappadokien erschien 1991 eine Monographie des *Institut Français d'Études Anatoliennes*⁸.

S. 23–69 sind der Antike gewidmet, Kap. 2 (25–32) behandelt das hellenistische Königreich Kappadokien von 302 v. Chr. bis 17 n. Chr., Kap. 3 (33–38) die römische Provinz Kappadokien, Kap. 4 (39–46) die kappadokischen Felsgräber, Kap. 5 (47–60) die heidnischen Kulte (*le paganisme*) und Kap. 6 (61–69) die Christianisierung Kappadokiens. Nicht erwähnt wird das frühchristliche Siebenschläferheiligtum bei Arabissos, das nach der arabischen Eroberung Ostkappadokiens im 7. Jahrhundert ein berühmter islamischer Wallfahrtsort wurde, der noch heute (türkisch *Yediler*, die Sieben) von muslimischen Pilgern aufgesucht wird (*TIB* 2, s. v. Eshabkehf und *TIB* 5, s. v. Eshabikehf)⁹.

S. 71–225 folgt die Darstellung des Mittelalters. In Kap. 7 (71–76) sind die Grundzüge der Geschichte des byzantinischen Kappadokiens dargestellt. Die Ergebnisse der historisch-geographischen Forschungen, so der *Tabula Imperii Byzantini*, bleiben jedoch weitgehend unberücksichtigt. Die neue Gliederung Kleinasiens in Themen/Militärbezirke¹⁰ wird nur S. 72, A. 8 beiläufig angedeutet, mit dem Vermerk *La question de l'origine des thèmes reste ouverte*. Kappadokien war im 10. Jahrhundert auf die vier Themen Kappadokia, Charsia-

⁶ R. P. HARPER, *Anatolian Studies* 18 (1968) 93–147; 19 (1969) 27–40; 22 (1972) 225–239.

⁷ D. BERGES – J. NOLLÉ, Tyana I–II (*Inschriften griechischer Städte aus Kleinasien* 55, 1–2). Bonn 2000.

⁸ Brigitte LE GUEN-POLLET et Olivier PELON (Hrsg.), *La Cappadoce méridionale jusqu'à la fin de l'époque romaine. État des recherches (Actes du Colloque d'Istanbul Institut Français d'Études Anatoliennes 13–14 avril 1987)*. Paris 1991.

⁹ F. HILD, Jerphanion und die Probleme der historischen Geographie Kappadokiens, in: *La Turquie de Guillaume de Jerphanion*, s. J. *Mél. École. franç. de Rome* 110 (1998) 944f.

¹⁰ Vgl. dazu J. KODER, *Thema. LexMA* 8 (1997) 615f.; A. BERGER, *Thema. Der Neue Pauly* 12/1 (2002) 299f.; Basilikē BLYSIDU – Eleōnora KUNTURA-GALAKE – St. LAMPAKES – T. LUNGES – A. SABBIDēs, *Η Μικρά Ασία των θεμάτων. Έρευνες πάνω στην γεωγραφική φυσιογνωμία και προσοπογραφία των βυζαντινών θεμάτων της Μικράς Ασίας (7ος–11ος αι.)*. Athen 1998.

non, Sebasteia und Lykandos verteilt. Kaisareia, zum Thema Charsianon gehörig, lag im 11. Jahrhundert sicher nicht im Thema Lykandos, wie S. 19 ohne Nachweis behauptet wird¹¹. Hervorgehoben sollte auch werden, daß nach der Rückeroberung Melitenes 934 die wüst gefallenen Gebiete im Osten mit Armeniern und Syrern neu besiedelt wurden¹². Am Vorabend der Schlacht von Mantzikert (1071) herrschten armenische Fürsten in Kappadokien, neben griechisch-orthodoxen Bistümern gab es armenische und syrisch-jakobitische. Als 1102 Melitene, die letzte christliche Bastion in Kappadokien, von Danişmend erobert wurde, herrschte dort der Armenier Gabriel.

Kap. 8 (77–95) gibt einen Überblick über die reiche Kirchenarchitektur Kappadokiens, Kap. 9 (96–108) über Bauornamentik und figürliche Reliefs (*Décoration sculptée*).

Der Schwerpunkt des Buches liegt im Abschnitt über das Zeugnis der Monumentalmalerei (*Témoignage des peintures monumentales*) in den Kap. 10–16 (109–200). Kap. 10 (109–111) beschäftigt sich mit der Chronologie der Felskirchen, Kap. 11 (113–134) mit der präikonoklastischen Malerei und Kap. 12 (135–142) mit der ikonoklastischen Malerei, Kap. 13 (143–167) mit dem Jahrhundert nach dem Ikonoklasmus. Kapitel 14 (169–177) ist der Mitte des 10. Jahrhunderts und der kappadokischen Familie Phokas gewidmet. Im 'Taubenschlag' von Çavuşin sind die Familie des Kaisers Nikephoros Phokas, Johannes Tzimiskes und der armenische Feldherr Melias abgebildet. Kap. 15 (179–183) behandelt das ausgehende 10. und beginnende 11. Jahrhundert, Kap. 16 (185–200) die Mitte und das dritte Viertel des 11. Jahrhunderts mit vier verschiedenen Stilrichtungen.

In Kap. 17 (201–209) gibt Verf. einen Überblick über das kappadokische Mönchtum und die Klosteranlagen. Behandelt werden ausschließlich Höhlenklöster, zumeist des hohen Mittelalters, wie Hallaç Manastır, Eski Gümüş oder die größte unter den kappadokischen Klosteranlagen in Erdemli. Nicht immer kann man sicher unterscheiden, ob es sich um Klöster oder repräsentative zivile Bauten (*Sarays*) handelt (Acık Saray, Hallaç Manastır). Frühbyzantinische Klöster, wie wir sie häufig in Lykien oder Kilikien finden¹³, sind bisher archäologisch nicht nachgewiesen. Im südkappadokischen Ambar Deresi (*TIB* 2, s. v.) ist auch ein gebautes mittelbyzantinisches Kloster erhalten; die Apsis des Katholikon ist zum Teil in die aufragende Felswand der Schlucht gebaut¹⁴. Das Derwischkloster (Tekke) von Hacibektaş bei Kırşehir in Westkappadokien¹⁵, wo auch der Ordensgründer Hacibektaş begraben liegt, scheint anstelle eines byzantinischen Charalampos-Klosters errichtet worden zu sein (Kulttradition). Das Grab des Hacibektaş hielten im 19. Jahrhundert die dort noch ansässigen Griechen für das Grab des Charalampos¹⁶.

¹¹ Zum Thema Lykandos vgl. *TIB* 2, s. v.

¹² Zur syrischen Einwanderung ist in der Bibliographie nicht genannt G. DAGRON, Minorités ethniques et religieuses dans l'orient byzantin à la fin du X^e et au XI^e siècle: L'immigration syrienne. *TM* 6 (1976) 177–216.

¹³ S. *TIB* 8, z. B. s. v. Akalissos (2), H. Siön, *TIB* 5, s. v. Apadnas, Bıçkıcı Kalesi, Karlık, Kastalawn, Kuzucubelen, Mahras Dağı, Olba, H. Thekla, Yelbis Kalesi.

¹⁴ Zu den in Kleinasien nur selten archäologisch nachzuweisenden gebauten mittelbyzantinischen Klöstern vgl. nun auch *TIB* 8, s. v. Kel Tepe (Palamutdüzü) und Kisleçukuru, zwei Klöster aus der Komnenenzeit westlich von Antalya.

¹⁵ *TIB* 2, s. v. Hacibektaş.

¹⁶ Vgl. Sp. VRYONIS JR., *The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Century*. Berkeley–Los Angeles–London 1971, 485.

Kap. 18 (211–218) schildert die Geschichte des bereits von den Türken beherrschten Kappadokiens im 12. und 13. Jahrhundert, vor allem den Kampf zwischen den Seldschuken von Konya und den Danişmendiden von Sivas; diese waren zeitweise mit den Byzantinern gegen die Seldschuken verbündet. Konya war schon seit (spätestens) 1116 Hauptstadt des rumseldschukischen Reiches und nicht erst seit 1205, wie S. 214 behauptet wird. Während die Türken im 12. Jahrhundert noch, der Tendenz Danişmend's folgend, der sich selbst als *Zerstörer von Kirchen und Festungen* rühmte, viele Kirchen und Klöster zerstörten, übten sie im 13. Jahrhundert große Toleranz, die Höhlenkirchen erhielten neuen Freskenschmuck. Großartige Karavansarays an den alten römisch-byzantinischen Straßen sicherten den (auch internationalen) Fernverkehr (vgl. S. 215 mit fig. 131). Es kam zu einer Symbiose zwischen Christen und Muslimen. Der in einer Inschrift zwischen 1283 und 1295 genannte Basileios Giagupes war als Christ seldschukischer ἀρχαρχηγός = amir arzi = Heeresintendant¹⁷.

Das abschließende Kapitel 19 (219–225) stellt die Besonderheiten Kappadokiens heraus. Dargestellt werden vor allem die Eigenheiten und Themen der kappadokischen Wandmalerei.

Im Anschluß an den Haupttext und die Bibliographie stellt Verf. auf 50 *fiches* verteilt einzelne Orte und Denkmäler separat vor (ohne Paginierung). Dadurch wird sehr sinnvoll die Flüssigkeit des darstellenden Textes gewährleistet. Die Illustrationen sind auf den Haupttext, auf unregelmäßig eingeschaltete Tafeln im Haupttext, auf die *fiches* und die Farbtafeln am Ende des Buches verteilt und dadurch erschwert einzusehen.

Das Werk ist streng gegliedert, die Darstellungen sind kurz, präzise und mit neuester Literatur versehen. So gelang es M^{me} Thierry, auf beschränktem Raum das Bild einer kleinasiatischen Kulturlandschaft zu zeichnen, wie es kaum mehr zu überbieten ist.

Friedrich Hild

¹⁷ Sp. VRYONIS, The Inscription of the Church of St. George of Beliserama. *Byzantina* 9 (1977) 12.

